Der unbekannte Wanderer in vielen Gestalten.

Ein Gegenstück zum Erasmus Schleicher

von

C. G. Cramer.

Zweiter Theil.

Leipzig.
1800.

Der
unbekannte Wanderer.

Zweiter Theil.

Kuno ist kein böser Mann.

Moriz hatte sich mit der größten Unruhe niedergelegt. — Tausend schauerliche Gedanken kreuzten in seinem Kopfe; in vielerlei Gestalten erschien ihm Kuno im Traume, rief seinen Namen und schrekte ihn auf. Mit Sehnsucht erwartete er den Morgen, wo er hofte, über alles Aufklärung zu erhalten.

So gieng's auch Auroren. Alle die abentheuerlichen Auftritte hatte sie in eine andere Welt versezt; sie sah sich mit vielen Dunkelheiten umgeben, und bangte für die Zukunft. Jede Stunde war ihr eine Ewigkeit. Erst gegen Morgen ermatteten ihre Lebensgeister von aller Anstrengung, der Schlaf überwältigte sie.

Kaum war der erste Strahl des Tages empor gestiegen, als Moriz aufstand. Er

öfnete seine Thür, im Schlosse herrschte noch öde Stille, niemand rührte sich. Leise schlich er aus einem Zimmer in das andere, da sie alle offen standen, und fand überal Spuren des Alterthums. In einem derselben erblikte er eine Bibliothek. Ein junger Mensch trat aus einem Nebenzimmer, beide sahen sich groß an. Es war Wolnek, den Moriz schon am vergangenen Abend sah, als er sich mit Auroren in jenem Walde verirt hatte.

„Wie kommen sie hier her?" war Wolneks Anrede.

Ich fand alle Zimmer offen, entgegnete Moriz, und wagte es, hindurch zu gehn. Sie verzeihen mir, wenn ich störe. Unmöglich kont' ich in dem meinigen verweilen; ich muß jemand sprechen, der mir das Räzel löst, warum Kuno mich und meine Schwester gefangen nahm.

„Sie? gefangen nahm? wie versteh ich das?"

Erzählte die abentheuerliche Geschichte vom verflossenen Abende, und bat ihn, ihm zu sagen, wer Kuno sei?

Wolnek warf einen forschenden Blik auf ihn.

„Zweifeln sie an seiner Rechtschaffenheit?" sagte er.

Ich weiß nicht, was ich von dem Manne denken soll.

„Er ist bieder und edel!"

Und bricht doch sein Wort?

Brach mirs noch gestern!

„Dabei hatte er gewiß seine Ursachen."

Welche?

„Ich weiß sie nicht."

Wird er sie mir sagen?

„Vielleicht."

Aber wenn?

„Forschen sie nicht danach."

Sie kennen ihn? sie wissen, wer er ist?

„Ein guter, edler Mann! das zeigt sein Herz!"

Er scheint unglüklich.

„Sehr!"

Kann ihn niemand helfen?

„Niemand!"

Ist sein Unglük so groß?

„Die Menschen haben ihn betrogen — grausam betrogen! und er ist doch so gut! — Jedem andern Leidenden hilft er, wenn er kann — überall thut er Gutes und niemand liebt ihn!"

Was wil er aber mit uns? was sollen wir hier? — meine Schwester und ich?

„Sein sie ausser Sorgen. Kuno hat bei allem gute Absichten. Sein Zwek ist wohlzuthun!“

Nein wahrlich! ruhig kann ich dabei nicht sein, denken sie sich meine Lage. —

„Es wird ihnen hier sicher an nichts fehlen! —“

Aber mein Pflegevater wird in großen Aengsten um uns sein. Er ahnet nicht, welches Schiksal uns getroffen hat, und glaubt sicher, daß wir zu Schaden gekommen sind.

„Diesen Wahn wird ihm Kuno benehmen. Uebrigens fürchten sie hier keine Unannehmlichkeiten. Sie sind in dem Schutze eines gutdenkenden Mannes, dem ihr Wohl am Herzen liegt. Er wird ihnen Vater sein, wie er es mir ist. — Ich bin eine Waise, habe meine Eltern nicht gekant. — Kuno nahm sich meiner an und hob mich empor. Ich verdanke ihm alles, was ich bin und habe.“

Ein ansehnlicher Mann trat herein und hielt ein Billet in der Hand. Wolnek ging ihm entgegen.

„Hier — sagte jener —“ hab' ich ein Briefchen an sie von Freund Kuno. Er ist so eben ausgewandert.“

Wohin liebe Eltern? Wißt ihr es?

„Er hat es mir nicht entdekt. Gestern Abend spät kam ihm die Reise noch in dem Kopf. Da sezte er sich und schrieb dies an sie.“

Hat er gesagt, wann er wieder kömt?

„Das thut er ja nie.“

Wolnek erbrach das Billet und las. Elden trat zu Moriz.

„Nun, junger Herr! — sie werden eine Weile bei uns bleiben?

Da sagen sie mir etwas ganz neues; antwortete dieser voll Verwunderung.

„Ei! brauchen nicht besorgt zu sein. Wir sind keine böse Leute. Es ist hier ganz gut leben. Der junge Herr Wolnek wird ihnen schon Aufmunterung verschaffen.

Kann in Kuno's zu sprechen bekommen, wenn er zurükgekehrt sein wird?

„O ja. Sie werden einen menschenfreundlichen Mann an ihm finden — einen Vater, der sie eben so rechtschaffen behandeln wird, wie der Herr Graf von Waldingen.“

Kennen sie diesen?

„Seit sechs bis sieben und dreissig Jahren schon.“

Wann werd' ich meine Freiheit wieder erhalten?

„Sie sind hier nicht gefangen — kennen hingehn, wo es ihnen beliebt. Nur müssen sie ihr Ehrenwort von sich geben, nicht auszubleiben, sonst könt' es ihnen unangenehm ergehn; denn Freund Kuno ist mächtig; er würde sie überall finden.“

Können sie mir sagen, warum er uns hierher brachte?

„Ich erforsche seine Absichten nicht — aber sie sind gut!“

So werd' ich ruhig sein; wenn es nur meine Schwester ist.

„Fräulein Josephine leistet ihr Gesellschaft, und tröstet sie.“

Ich darf sie doch sehn und sprechen?

„Wenn sie wollen. — Alles ist zu ihrem Befehl.“

Wolnek hatte jezt geredet. „Hier ist auch ein Billet an sie“ — sagte er zu Morizen.

An mich? — Von Kuno?

„Von ihm. Dadurch sehn sie, daß er kein böser Mann ist.“

Das hoff' ich auch nicht.

„Lesen sie!“

Er that's. Der Inhalt war folgender:

„Eine unvorher gesehene Reise zwingt mich lieber Moriz, einige Tage von hier mich zu entfernen. Doch hoffe ich, bald — ehe sie vielleicht glauben — wieder bei Ihnen sein zu können, um Sie selbst zu versichern, daß ich Ihr Freund bin. Denken Sie nichts Böses von mir. Was ich that, mußte ich! Die Zukunft wird es enthüllen! — Graf von Waldingen ist jezt freilich in einer traurigen Lage; aber ich bin in einer noch traurigern! — Leben Sie bis dahin wohl! — Alles, was mir gehört, steht Ihnen zu Diensten. Mein Freund Elden wird auch Ihr Freund sein, und der junge Wolnek sie beruhigen können.

Kuno.“

„Was denken sie nun, lieber Waldingen?“ sagte Wolnek mit Wärme, und faßte seine Hand.

Ich gebe mich in ihren Schuz!

„Aufrichtig: Sind sie nun ruhig?“

Ich bin es, und wünsche, daß es auch meine Schwester sein möge.

„Josephine wird das Ihrige dabei thun. Sie ist ein gutes, unschuldiges Mädchen, welches sie aus dem gestrigen Gespräche im Walde werden bemerkt haben, als sie uns durch ein Ungefähr belauschten."

Darf ich mir schmeicheln, sie ganz kennen zu lernen?

„Wir wollen in den Garten gehn. Da finden wir gewiß beide Mädchen. Die Zukunft wird uns schon bekannter mit einander machen; und ich hoffe, es soll sie nie reuen, den Beherrscher dieser alten Mauern kennen gelernt zu haben."

Sie gingen in den Garten.

Ritter Bruno.

In einer schauerlichen Waldgegend lag das alte Schloß Marlswald, ringsumher von einer hohen Mauer umgeben, die sich tief

ins Dikkich hineinzog, aber von der Zeit an vielen Stellen auseinander gerissen war. Ein Silberheller Strom schlängelte sich in einer felsigten Tiefe durch die Mitte des Gartens, und anmuthige Pappeln standen am Ufer.

Vor einigen hundert Jahren lebte hier, wie die alte Sage erzählt, ein Graf von altem Geschlechte, einsam und still, und beschäftigte sich nur dann und wann mit Jagen im Forste nach häufigem Wilde. — Es war Bruno von Marlswald, ein tapferer Rittersmann, der aus Unmuth über manche vereitelte Plane, Fehd' und häufiges Waffengetümmel floh, und sich in die Einsamkeit, auf seinen Stamsiz begab, nichts mehr liebte, als Wölfe, Füchse und Wildpret zu hezzen. Er war unbeweibt, hatte nie Zeit gefunden, mit Dirnen zu kosen und der Minne zu pflegen. Aber hier im Walde, auf seinem schauerlichen Schlosse, gelüstete ihn nach Dirnen, die er raubte und verführte.

Mehrere Geister von Bruno'n einst entehrte Jungfrauen, trieben nach einer albern Sage da ihr Wesen, und Niemand wagte sich mehr in die Gegend; sie war weit und breit zum Schrekken geworden.

Nach zweihundert Jahren kam Kuno durch ein Ungefähr in das Schloß; und fand es noch wohnbar. Er beschloß, es zu seinem Rittersiz zu machen, und es demjenigen, wenn von der Familie der Marlswalde noch welche leben sollten, abzukaufen. Bald darauf erfuhr er, daß noch einer davon am Leben sei und in * l * sich aufhalte. Er reiste dahin und fand einen alten Volontär gerade am Spieltische, als er eben seine lezte Habseligkeit auf die Karte gesezt hatte. Er verlor. — Kuno brachte den Kauf vor — sie wurden einig. Er zahlte eine geringe Summe gleich baar, die dem Volontär willkommen war, und Kuno empfahl sich und bezog das Waldschloß. Da nannte er sich von Marlswald. — Aber niemand wußte, wer er eigentlich war. —

Der Freundschaftsbund und eine Geschichte.

Im traulichen Gespräche vertieft, saßen sie da, die beiden Jünglinge, unter einer Pappel am felsigten Ufer des Strohms, und warteten die Ankunft der Mädchen, Josephinen und Auroren.

„Wir müssen uns ganz kennen lernen, sagte Moriz — Ich fühle, daß wir gleiche Gesinnungen haben. — Lassen sie uns Freunde werden!“

Von Herzen! Das ist auch mein Wunsch! Denn schon vom ersten Augenblik an, da ich sie sah, fühlte ich etwas für sie. Ihre Aufrichtigkeit freut mich sehr! Ja, wir wollen Freunde werden! — So hab' ich doch endlich gefunden, wonach mein Herz sich seit Jahren schon sehnte, einen Freund! Wohlan! Deine Hand! Das Band sei geknüpft!

Freunde! auf ewig — unzertrenlich! — Und wenn wir auch nicht immer bei einander sein können, so mögen unsre Herzen doch vereinbart bleiben, und auch in der Ferne sich lieben.

„So laß uns dies Band nie zerreissen. Es ist die erste Freundschaft, die ich errichte. Laß uns einig sein, immer, in jedem Verhältnisse unsers Lebens, und kein Opfer wird uns einander zu bringen schwer werden!!"

So sprachen sie vol frohen Empfindungen, und nanten die Stunde eine seelige, darin sie den Freundschaftsbund errichtet hatten. Dann erwähnte Moriz wieder von Kuno, von Josephinen, wer sie sei, und wie Beide in dies alte Schloß gekommen wären.

„Das wil ich dir alles erzählen, versezte Wolnek: „Doch muß ich einige andere Umstände erwähnen:"

„Mein Geburtsort ist mir unbekant — auch meine Eltern, sogar mein Taufname. In L** bin ich erzogen. Mein Pflegevater war der Magister S** ein guter, treuherziger Mann. Ich kam auf eine sonderbare Art zu ihm. Ein Unbekanter brachte mich einst, als ich kaum erst ein Jahr alt war,

in der Dämmerung in sein Haus, und bat ihn, gegen eine ansehnliche jährliche Summe Geld meine Erziehung zu übernehmen, und Vaterstelle bei mir zu vertreten. Da er keine Kinder hatte, entschloß er sich dazu, und behielt mich bei sich. Der Unbekante hielt sein Wort, und sandte alle Jahr die versprochene Summe ein, und unterschrieb sich gewöhnlich in seinen Briefen Felix Wolnek. So wurde dann auch ich genant."

„Ich wuchs heran, und mein Pflegevater lehrte mich so viel, wie seine Kräfte vermochten. Nachher gab er mich auf eine dortige hohe Schule, daß ich in meinem siebzehnten Jahre Kollegia hören konte. Doch von meinen akademischen Jahren wil ich dir nichts erzählen —"

„Vor einem Jahre ungefähr, machte ich Bekantschaft mit Fräulein Josephinen, ein Mädchen von 14 Jahren. Ich wil ihre Tugenden nicht rühmen. Du solst sie kennen lernen. Ihr Vater ist ein braver Alter, der vor eilf oder zwölf Jahren in *l* das Unglük hatte, Landes verwiesen zu werden. Er hielt sich darauf einige Zeit mit seiner Frau und seinen vier Kindern heimlich in einem

einsamen Dörfchen, unweit *l*, auf, wo es ihm aber elend ging. Doch der Regierung wurde sein Aufenthalt hinterbracht. Da wurde ihm bei Gefängnißstrafe auf Zeitlebens verboten, sich nicht länger im Lande aufzuhalten, sondern es binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Er mußte also fliehen, und begab sich nach L**, wo ich bei ihm Josephinen kennen lernte, und beim ersten Blik liebte. Er sah mich gern, und erzählte mir seine ganze Geschichte, auch daß er von einem unbekanten Menschenfreunde, der sich Kuno nennen liesse, unterhalten würde. —"

Kuno? fiel Moriz vol Erstaunen ein. Unser guter Kuno? „Ja, unser guter Kuno war's der sein Elend kante, und ihm half. Einigemal habe ich ihn bei dem Alten gesehn, aber ohne zu wissen, wer er sei. Er merkte meine Liebe zu Josephinen, und bat ihren Vater, mich zum Schwiegersohn anzunehmen. Aber davon wolte er nie etwas hören; denn er war sehr stolz auf seinen alten Adel, und meinte, es würde sich wol eine ansehnliche Parthie für sie finden."

„Von der Zeit an liebte uns Kuno immer mehr."

„Bei meinem Leben!“ sagte er eines Tages im hohen Ernste zu mir, indem er meine Hand faßte — „Du solst das Mädchen haben! Ich nehme euch in meinen Schuz, und wenn auch der Alte zürnt. Wil er sie dir nicht geben, Wolnek, so entführe sie, nnd eile mit ihr nach dem Paulino. Da wohnt ein alter Pfaffe mit Namen ***; der wird euch Schuz geben, und nach meinem Schlosse bringen.“

„Oft aber bebte ich vor dem Gedanken zurük, dem Vater die Tochter zu entführen, der guten Mutter den Liebling. Doch Kuno gab mir Muth. Er hatte mein ganzes Vertrauen, ich ehrte ihn, Josephine fürchtete ihn.“

„Vor drei Monaten gerith ich mit ihrem Vater in Zank, so, daß ich mich gänzlich mit ihm entzweite, wodurch sie viel Verdruß hatte, und seine Rache empfinden mußte. Das ärgerte mich. Ich ging mit ihr fort zu dem Geistlichen nach dem Paulino. Kaum hatte er unsere Namen gehört, als er Anstalt zur Reise nach Kunos Schlosse machen ließ. Morgens darauf fuhren wir ab, er begleitete uns, und am Abende des andern Tages kamen wir hier an.“

Aber Josephinens Eltern werden sehr in Aengsten um ihr Kind sein.

„Kuno schrieb ihnen gleich darauf, daß sie stil sein möchten, sie wären in guten Händen, würden bald wieder erscheinen, und um Seegen bitten."

„Ohne dies Mädchen sah ich kein Glük für mich. Ich mußte sie besizzen, oder auf alles Verzicht thun."

„Wir leben hier nun vergnügt, und sehen dem Augenblikke mit Sehnsucht entgegen, wo der Priester uns einsegnen wird. Kuno handelt als Vater an uns, alles, was wir nöthig haben, gibt er uns mit Freuden, und scheint bei seinem Wohlthun glükliche Augenblikke zu haben."

„Jezt hab' ich dir alles erzählt. Ich bin aber begierig, auch von dir etwas zu hören." Und nun erzählte ihm Moriz seine Geschichte.

Ich ging mit Auroren spazieren, und das Uebrige hab' ich dir schön erzählt.

„Also ist Aurora des Grafen Tochter?"

Nein. Pflegetochter.

Sie sprachen nach einer Weile fort, da kamen in schattigen Dunkel der Bäume die Mädchen Josephine und Aurora, und schlen-

derten zum Strohme, wo Wolnek und Moriz verweilten. Aurorens Auge stand in Thränen. Josephine ging ihr mit bekümmertem Blik zur Seite.

Wolnek und Aurora machten sich mit einander bekant; auch Moriz und Josephine. Er war entzükt über die Sanftmuth und Unschuld des schönen Geschöpfs. Sie sprach, und seine Blikke ruhten auf ihr, und alles um ihn her versank, er sah nur das Mädchen. Stum war er neben ihr, als sie mit den andern nach einer dunkeln Laube gingen, und horchte auf jedes ihrer Wörtchen. Von Auroren erzählte sie, von ihrer Furcht gegen Vater Kuno, vom Bangen für die Zukunft, lächelte, und schloß sie mit Herzlichkeit in ihre Arme, indem sie ihr Muth einsprach. Freundinnen wurden sie, und liebten sich wie Wolnek und Moriz. Freund Elden saß schon lange da, in der Laube, und wartete mit dem Frühstük.

Grillen, oder vielleicht noch etwas mehr. Auch eine Entdekkung.

Solcher Tage verstrichen mehrere: Aurora heiterte sich nach und nach auf, und war aufgeräumt in Gesellschaft der muntern Josephine. Nur dann, wenn sie allein war, geselte sich ein kleiner Trübsin zu ihr. Sie dachte zurük an ihre Pflegeeltern, an ihre gute Mutter, an den Kummer den sie um ihre Zöglinge haben würden, und eine stille Thräne entwand sich ihren Augen.

Moriz war nicht mehr so vergnügt mit seinem Freunde wie im Anfange. Er wich ihm oft aus, wenn er freundlich auf ihn zukam. Verfolgte ihn dann Wolnek, und nahm seine Hand, und frägte: „Was fehlt dir, guter Waldingen?“ so sah er ihn wehmüthig, oft unwillig an, zwang sich auch wol zu einem Lächeln, und ging von ihm. Nie=

mand wußte, was in ihm nagte. Er war nicht mehr mit sich selbst zufrieden, und eine immerdauernde Unruhe, die er nicht zu dämpfen vermochte, herrschte in seinem Innern. Die größte Zeit des Tages brachte er im Garten zu. Da saß er unter den Pappeln am rauschenden Strohme, und las schöne Werke aus Kunos Bibliothek.

Wolnek belauschte ihn einst, um seinen Kummer zu erfahren, und verbarg sich in einem Gebüsche. Er sah daß er mit Unwillen das Buch aus der Hand warf, und hört ihn so, vor sich hinredend:

„Muß ich denn immer nur lesen? Lesen solche Werke, die mich noch mehr mit mir selbst entzweien? die glükliche Menschen darstellen, so glüklich, wie ich nicht bin, nie sein werde?! Nie glüklich? Nein, du dort oben! Die Hofnung raube mir nicht! Niemals glüklich hier sein! Lieber laß mich jezt dahin sinken.

Er schwieg lange in dumpfer Betäubung.

„Warum aber" — fuhr er dann im bebenden Tone fort —" o, warum muß ich so sein — in dieser traurigen Stimmung, die mir allen Muth, ferner zu leben und Gu-

tes zu wirken; benimt, die schauerliche Gedanken in mir aufsteigen läßt, und mich zu einem elenden Geschöpfe macht? — Warum das? — Welch schmerzliches Gefühl hat sich auf einmal meiner bemächtigt! Meine Seele ist ohne Frieden, ohne Ruhe. — Was macht's, daß ich nicht mehr so bin wie sonst, in den Tagen meiner Kindheit? — nicht mehr so fühle, wie damals, als ich noch ein Knabe war? — O! könten sie doch wiederkehren, die frohen Stunden, die ich einst verlebte!" —

„Josephine? — Ha! warum führte das Schiksal mich in dieß Schloß, daß ich dies Mädchen sah. — Fort muß ich! bis meine Ruhe zurükkehrt!" Er riß sich vom Boden und wolte fort. — Wolnek trat hervor und hielt ihn auf. Moriz bebte zurük.

„Was wilst du?" — sprach er und wand sich aus seinen Armen.

Lieber Waldingen! hassest du mich? — Hassest du deinen Freund, der dich so sehr liebt?

„Nein —" Er seufzte und sah mit wehmüthigen Blik zur Erde.

Was quält dich denn? was machte dich so unruhig seit dem Tage wir den Freundschaftsbund errichteten? — Hat es dich ge-

reut? Wünschest du, daß es nicht geschehen sei?
Moriz schüttelte den Kopf und schwieg.

Ich bin dein Freund — dein aufrichtiger Freund! — Einen redlichern wirst du nie finden! — Entdekke mir deinen Kummer — deine Unruhe — kan ich dir helfen?

„Mir fehlt ja nichts.“

Du bist zurükhaltend? — gegen mich? — Warum das? — Kenst du mich?]

„Du bist ein edler Mensch! — ein glüklicher Mensch! — Laß mich! —“

Nein, bei Gott! ich lasse dich nicht! — Woher dieser Trübsin? diese Melancholie? — Du warst nicht so am ersten Tage unsrer Bekantschaft. — Was ist die Ursache?

„Wolnek!“ — sprach er sehr ernst und mit Nachdruck; — „Wolnek! — Freund! hätte der Schöpfer, als er uns schuf, Gefühllosigkeit in unsre Seele gepflanzt, daß wir weder bei Glük Freude, noch bei Elend Schmerz empfinden könten — o, dann wäre manches anders!“

Waldingen! welch ein Ausdruk aus deinem Munde? Du, der du so viel schöne Kentnisse und keinen schwankenden Karakter besizzest!

„Sagt' ich zu viel? — O, mein Kopf ist zu wüste — meine Gedanken zu zerstreut! — Ich kan dir nicht mehr antworten!“

Kom, laß uns gehn. Kuno hat dir einen Koffer von L** gesandt.

„Von L**? — Woher weiß er, daß ich dort einen Koffer hatte?

Ich kann es nicht sagen. — Grüble nicht. Du erforschest den Mann nicht.

„O! mir sind tausend Dinge noch so dunkel, so geheimnißvoll — ich weiß nicht — Wolnek! ich werd' hier nicht lange mehr dauren können.“

Warum nicht? — Du bringst mich wieder auf die vorige Frage: Was fehlt dir?

„Ich weiß es bei Gott selbst nicht! warum ich auf einmal so unruhig bin..“

Du hast Grillen, weiter nichts. Kom ins Schloß und beschäftige dich mit deinem Koffer. Das wird dir Zerstreuung machen. Sie gingen. Am Thore desselben stand ein ältlicher Mann mit verschränkten Armen, und starte nachdenkend an den Boden. Er sah die Kommenden nicht. — Moriz betrachtete ihn — „Himmel! was seh ich!“ — rief er erschrokken — sein Geist! oder er selbst!“ — Der Mann sahe auf. Ha!

Herr von Waldingen! sie hier? Er ging rasch auf ihn zu.

„Ja, wahrlich!“ ihr seids ehrlicher Usteri! Eure Hand! Wir haben ein Schiksal!“ Moriz und Usteri gingen dann aufgeheitert ins Schloß. Wolnek folgte ihnen erstaunt nach.

Fortsezzung des vorigen Abschnits.

Man wird sich erinnern, daß an dem Abende, da Moriz und Aurora in Kuno's Wagen steigen mußten, in der Hofnung, wieder zu ihrem Pflegevater zu kommen, ein Reuter von einigen Kerls aus dem Dikkicht des Waldes in das alte Schloß gezogen wurde? — Dies war Usteri, des Grafen Waldingen Bedienter, den er zu Pferde ausgeschikt hatte, die Vermißten zu suchen.

Er traf diese Kerls in jenem Walde bei D*** fragte sie: ob sie ihnen nicht zu Gesicht gekommen wären? und erzählte die

ganze Geschichte. Als diese den Namen Waldingen hörten, versprachen sie ihm auf den rechten Weg hin zu führen, der gerade durch den Wald ginge, und worauf er sie finden müsse.

Usteri ließ sich führen. Aber zu spät sah er den Betrug ein: Sie deuteten ihm endlich an, daß er ihr Gefangener sei, und zogen ihn in das nahgelegene Waldschloß, dann schloßen sie ihn auf ein finstres Zimmer. Er wußte nicht warum das alles geschähe. Doch litt er da an nichts Mangel. So verstrichen ihm einige traurige Tage. Freund Elden ertheilte ihm endlich die Erlaubniß, sich in die freie Luft begeben zu dürfen. Es war an eben dem Tage, da er den jungen Waldingen fand, den er samt Auroren schon für verloren hielt.

So erzählte es Usteri. Moriz dachte mit Wehmuth an seinen Pflegevater zurük. Wolnek vermochte nicht ihn zu beruhiger. Dann ging er auf sein Zimmer, und fand seinen Reisekoffer, den er vor einiger Zeit nach L** gesandt hatte. Das Räzel konte er nicht lösen; er sann hin und her, und machte endlich den Schluß, das Kuno ein übernatürliches Wesen sei.

Der Koffer wurde geöfnet. Er fand eine Rolle mit einem Briefe oben auf. Sie enthielt 200 Thaler in schönen Friedrichsd'ors. „Was sol ich hier mit dem Golde?“ sprach er unwillig, und entfaltete den Brief, und las:

„Mein lieber Sohn! Wenn Du dies öfnen wirst, bist Du fern von mir — getrennt von Deinem zärtlichen Vater. Ich weiß, es wird Deinem Herzen schwer werden, unsern Abschied zu vergessen; denn wo warst Du wol glüklicher, als zwischen mir und Deiner guten Pflegemutter? und wo mir, als wenn wir Dich bei uns hatten? Doch, es kann nicht anders sein! Wir werden uns ja wieder sehen!“

„Vergiß die Lehren nicht, die ich Dir gab, die Dein guter Wolfrath dir ins Herz prägte, so wirst Du ein glüklicher Mensch werden, und mir, wenn ich so lange lebe, noch manche Freude machen.“

„Du lasest mir oft einige Scenen aus Schakspeares Hamlet vor. Sie fallen mir jezt wieder ein. Lies sie noch oft, und bilde Dich nach den schönen Lehren, die der alte Oldenholm seinem Sohne Laertes gibt, als ihn das segelfertige Schif nach

Frankreich aufnehmen sol. „Hast Du einen aufrichtigen, bewährten Freund gefunden," sagte er, „so hefte ihn unzertrenlich an Deine Seele; aber gib Deine Freundschaft nicht jeder neu ausgebrüteten, unbefiederten Bekantschaft Preis. Leihe einem jeden Dein Ohr, aber wenigen Deinen Mund. Nim jedermans Tadel an; aber Dein Urtheil halte zurük. Gieb Deinen Gedanken keine Zunge; und wenn Du einmal von einem unregelmässigen überrascht wirst, so hüte Dich wenigstens, ihn zur Handlung zu machen. Vor allem," schließt er, „sei endlich gegen Dich selbst redlich; denn daraus folgt so nothwendig, als das Licht dem Tage, daß Du es auch gegen jeden sein wirst." Doch ohne daß ich Dir mehr sage, wirst du suchen, Dich so aufzuführen, daß Du vor Dir selbst bestehen kanst. Bleib, wie Du hier warst, und verlaß die Bahn nicht, darauf Du jezt wandelst! Sie führt Dich zum Glükke hin, wo Du Ruhe und Frieden der Seele findest!"

„Ich habe Dir 200 Thaler beigelegt, brauchst Du mehr, so schreib es mir ohne Zurükhaltung. Du weißt, daß ich Dich

liebe; aber sei auch sparsam, und werde kein Verschwender.“

„Lebe wohl und zufrieden, und vergiß nicht

Deinen zärtlichen Vater,
Joseph von Waldingen.“

O, du guter, herrlicher Alter! rief Moriz feurig, könt' ich doch noch bei dir sein, du der du mich so viel Gutes lehrtest! Womit sol ich dir es danken? O, könteſt du diese ungeheuchelte Thräne sehn! In ihr schwimt mein herzlichster, mein kindlichster Dank!

Als er sich nach der Thür wandte, sah er Fräulein Josephinen mit einer Engelmine und Freude da vor sich stehn.

„Verzeihen sie mir, lieber Herr von Waldingen, verzeihen sie daß ich sie stöhrte. Es ist freilich unrecht, aber werden sie nicht böse! Dieser Auftrit hat mich sehr gerührt, sie sind ein recht guter Mensch!“

Sie haben mich nicht gestöhrt, liebes Fräulein! entgegnete er beklommen. Ich schäme mich der Thränen nicht, die mir das Andenken eines so fürtreflichen Vaters erpreßt! O, sie solten ihn kennen!

„Wolnek hatte mir von ihm erzählt, und auch gesagt, daß sie so traurig wären. Warum sind sie das, lieber Herr von Waldingen?“

Plözlich verzog er seine Mine. Der glükliche Wolnek! sagte er mit finstern Blik. Hat er sie gebeten, zu mir zu gehn?

„Wer wolte sich es wol sagen lassen, jemand zu trösten! Nicht doch! ich kam von selbst. Sie bedürfen ja Trost! Was fehlt ihnen? Sagen sie es mir!,‘

Gutes Mädchen! mir fehlt ja nichts. Wahrlich! ich bin recht froh! Wenn nur — O, ich wünschte —

„Kan ich ihnen nicht helfen?“

Wenn ich doch nie dies Schloß gesehen hätte! dann wär' ich gewiß glüklicher!

„Dies Schloß, wo Kuno wohnt? Kuno ist gut! Sie werden glükliche Tage bei ihm haben!“

Glükliche Tage! Wann werden sie kommen? Niemals! Er ergrif ihre Hand, und drükt sie fest in den seinigen. O, Fräulein! rief er mit schmerzlichem Gefühl, theure Seele! wenn ich sie — Doch nein! nein! ich wil nicht mit dem Schiksal zürnen, daß

mich an diese Klippe warf! Ich wil nicht murren daß ein anderer glüklicher ist als ich.

„Was ist es denn, was sie quält? entdekken sie es mir!“

Er war ans Fenster getreten, schwieg nachdenkend, und starte in den schwarzen Fichtenwald.

„Sein sie heiter! Sehn sie, es wird ein schöner Abend. Lassen sie uns in den Garten gehn, unter die Pappeln, da sind sie ja am liebsten. Nicht wahr?“

Sie faßte seine Hand, und sah ihn mit sanftem Blik an.

O, das wil ich gern, in ihrer Geselschaft mit tausend Freuden! Aber Wolnek wird mir Vorwürfe machen über meine Kälte. Und Gott weiß! meine Freundschaft gegen ihn ist nicht verringert; ich bin heute nur nicht heiter.

„Wolnek hat sie recht lieb, und ich bin ihnen auch gut. Er ist mit Freund Elden eilig ausgegangen. Wenn er auch da wäre, er würde ihnen gewiß keine Vorwürfe machen! Kommen sie nur!“

Wie, Fräulein! ohne ihn sol ich das Glük haben, in ihrer Geselschaft zu sein?

„Warum nicht?“

Wird er das gern sehn? Wird er ruhig sein können, wenn sie es ihm erzählen?

„Ist denn das etwas Böses? Ich gehe ja mit Freund Elden allein und das freut ihn. Wird es ihm nicht angenehm sein, wenn sein guter Waldingen mich in den Garten führt?

Ich gehorche, liebes Fräulein!

Sie gingen in den Garten. Josephinen liebte er leidenschaftlich, schon im ersten Augenblik, da er sie sah, aber er wagte es nicht, sich selbst es zu gestehn. Er beneidete Wolnek, ja seine Freundschaft verwandelte sich in Eifersucht. Warum mußte sie auch auf diesen Erdenbal hernieder sinken! Sie zerreißt die Bande, die Menschen aneinander knüpft, und erzeugt oft böse Gedanken zu schauerlichen Thaten.

Die Erscheinung.

Die Sonne nahete sich ihrem Untergange. Ihr gegenüber zogen sich schwarze Gewitter=

wolken zusammen, und droheten, plözlich auseinander, zu reissen. Moriz und Josephine wandelten am rauschenden Strohme, unter den Pappeln. Beide sprachen wenig. Moriz sah vor sich hin, und Josephine war bekümmert, daß sie ihn nicht aufzuheitern vermochte. Dann sezten sie sich in eine alte Grotte, von dunkeln Fichten umgeben, einsame Dämerung herrschte um sie her.

„Wollen sie denn gar nicht aufhören zu trauern?“ fragte sie ihn nach langem Stilschweigen; „Ich bitte sie, sein sie freundlicher. Sie haben mich ganz unruhig, ganz bekümmert gemacht.“

Wenn sie in meiner Lage wären.

„Sie muß sehr traurig sein!“

Traurig und unabänderlich!

„Unabänderlich?“

Wenn ich von hier fort sein werde, dann hoffe ich Ruhe zu finden!

„Warum d a n n erst? Ich sahe sie sonst so heiter, so vergnügt. Was ist es, daß sie auf einmal so änderte?

Fräulein wenn ich es ihnen sagte, wenn ich ihnen mein Herz eröfnete — O, verlangen, wünschen sie es nicht! dann müßten sie mich hassen.

„Hassen? O, nein, gewiß nicht! ich kann sie nicht hassen! ich bin ihnen gut!“

Würklich? Solte das so sein, theures Mädchen? O ich bitte sie, schmeicheln sie mir nicht, um mich zu beruhigen. Sein sie offenherzig, dann nur kan ich es auch sein!

„Ich weiß ja nicht zu schmeicheln. Ich meine es aufrichtig, bin ganz offenherzig, bin ihnen recht gut, so gut, wie mir selbst!“

O, hören sie auf! Mein Herz leidet schreklich! Es kann doch einmal nicht sein! Nein! es sol mich nicht hinreissen. Ich wil ihn verbannen, den Traum, den ich hatte! Es ist ja alles umsonst! Fräulein! wenn sie mir gut sind, so werden sie noch einmal den Augenblik verwünschen, darin ich sie zum erstenmal sah! Zürnen sie dem Schiksale, nicht mir! Zürne ihm, denn ich liebe dich! Ich kann sterben, aber dich nicht lassen! liebe dich, wie Wolnek, wie niemand dich lieben kann! Aber du bist für mich verloren. Sie ward blaß wie der Tod und sank auf die steinerne Bank zurük.

„Waldingen! stammelte sie — O, Waldingen!“

Er stand vor ihr da in schreklicher Bewegung, und nahm ihre Hand. Böse bin ich

nicht! fuhr er dann mit bebender Stimme fort: böse bin ich nicht, Mädchen! aber — o, sehr unglüklich! Josephine! Josephine! stoß mich nicht von dir! Vergib dem Verbrecher der Freundschaft.

„Waldingen! Du liebst mich?" — Sie seufzte. Ja, ich liebe dich! rief er, Geh hin zu ihm! Sag' ihm mein Geständniß! sag's ihm, daß ich ein Verbrechen begangen habe, damit er seiner Freundschaft fluche, und mich fluche! — Leb' wohl! Mädchen meiner Liebe! Es gibt ein besseres Leben!

Mit einem durchdringenden Blikke sah er sie an, als wenn er sie diesseits nicht wieder sehen würde, stürzte dann fort, und verschloß sich auf sein Zimmer. Josephine weinte laut.

In ein tiefes schauerliches Dunkel hülte sich jezt die Natur, der herrliche Tag sank plözlich hinab, und die Nacht stieg mit Ungestüm empor. Der Horizont war fürchterlich, viele Gewitter stiegen herauf, und brachen mit einemmale aus. Feurige Blizze zerrissen die schweren Wolken, und lautbrüllende Donner hallten durch den schaudervollen Wald.

Moriz saß düster in einer Ekke des Zimmers, aber als die Natur so dahin brauste, sprang er auf, hin zum Fenster. Bei diesem Anblik ward ihm leichter ums Herz. Er weinte sanft, und rief oft den Namen Wolnek. Josephine war zu Auroren geeilt, die am Flügel saß, und spielte.

„Du spielst,“ fragte sie, „und draussen scheint die Natur zu vergehn?“

Ich habe keine Furcht vor seinem Gewitter, versezte sie fortspielend.

Josephine unterbrach sie durch ihr Schluchzen, welches sie mit Gewalt unterdrükken wollte, aber dadurch nur lauter wurde.

„Was ist dir, liebe Freundin?“ Sie nahm ihre Hand.

„Spiele nicht weiter!“ sagte sie mit erstikter Stimme, stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Sie dachte mit Wehmuth an Morizen, und gestand es sich heimlich, daß sie ihn wieder liebte. Aber sein Geständniß beschloß sie zu verheimlichen, es niemand zu entdekken, auch ihrem Wolnek nicht.

Von neuem fing das Gewitter an zu toben. Es war, als wenn die ganze Natur sich selbst zernichten wollte. Schreklicher

konte sie nie wüthen, und furchtbahrer es nirgend sein, als auf dem alten Schlosse. Moriz war, unerachtet des fürchterlichen Wetters, in den Wald geeilt. Niemand war ihn gewahr worden, als er das Schloß verließ. In großer Betäubung hatte er es gethan. Josephinen wolt' er nie wieder sehn, Wolneken nie mehr vor die Augen treten. — Fort stürzte er, in das Dikkicht des Waldes, Blizze leuchteten auf seinen Pfad. Aber wohin? — Aus Usteris Erzählung schloß er, daß O**** nicht weit vom Walde liegen, und das jenes alte Waldschloß vor welchem er lezt am Abende mit Auroren und Kunon in den Wagen gestiegen, daß nemliche sei, welches er eben verlassen, und damit er nicht erfahre, in welcher Gegend er sich befinde, habe ihn Kuno getäuscht und eine halbe Stunde in der Runde herum fahren lassen, als wenn er an einen ganz fremden, entlegnen Ort käme.

Das Wetter dauerte noch immer fort. Fürchterlich hallten der Donner im Walde, gräßlich schwarz war es weit um ihn her! nur dann sahe er, wo er sich befand, wenn die Blizze sich durchkreuzten. Eine Stunde war verstrichen, kein Ausweg. Noch goß

es dik hernieder! das Leuchten ließ endlich nach. Ferne Donner rolten nur noch.

Moriz trat ermattet unter einen Baum, und sah vor sich hinaus, wie das angeschwollene Wasser den Berg herab auf ihn zugefloßen kam. Ihm zur Seite lag eine alte ehrwürdige Eiche vom Bliz zerschmettert am Boden. Ihre schattigen Zweige waren zerschlagen, und weit umher zerstreut.

„Wie wird es mir wol gehn?“ seufzte er beklommen, was wird Kuno sagen, wenn er zurükkehrt und mich nicht findet? was Josephine? ach Josephine! und Wolnek? O! daß ich doch keinen von allen gesehen hätte! Was bin ich, wenn ich auch meinen Pflegevater wieder finde? Gewiß! ich werde unglüklich sein! Warum kümmert sich der nicht um mich, dem ich durch die Bande der Natur doch theuer sein sollte? warum schrieb er mir in 12 Jahren nicht eine Zeile, und überließ mich meinem Schiksale? Wenn er mir auch nicht helfen konnte, warum wandte er sich ganz von seinem Geschöpfe? O, er ist ein unnatürlicher Vater! Vater! Fremden Menschen mußt ich theuer werden! fremde Menschen lieben mich und er — —“

Plözlich verstumte er. Eine weisse Gestalt schwebte in der Ferne vor ihm, unter den Bäumen daher. Moriz schauderte zusammen. Sie kam näher auf ihn zu, und starrte ihn an. Es war, als wenn die Natur ihr zu Gebote stand: Das Regenwetter hörte auf, der Himmel wurde heiter, und der Mond wand sich herauf aus der Tiefe, über den schwarzen Gipfeln.

Die Erscheinung gleitete näher zu ihm. Sie war in einem weissen Mantel gehült, und trug einen runden Hut, tief in die Augen gedrükt. Sie schlug den Mantel auseinander; ein weites schwarzes Gewand umgab sie. Sie winkte, Moriz stand unbeweglich. Sie winkte zum zweiten- und dritten-male. Er rührte sich nicht; seine Sinne waren betäubt. Da winkte sie noch einmal, und drohete mit dem Finger. Er ging ihr etwas näher. Sie wandte sich nun, und schrie majestätisch voran. Moriz faßte ein Herz.

„Mir ist ja Leben und Tod jezt eins!“ dachte er, zog seinen Degen, und folgte dem Wesen.

Ihr Weg war rauh, öde und furchtbar, der furchtbarste im Walde. Aus der

der Ferne schimmerten die Ueberreste eines alten Schlosses. Auf einem steilen Felsen lagen sie, bemoßt, und mit hohen Gesträuchen bewachsen, die Erscheinung führte ihn dann den Felsen hinauf. Dann blieb sie stehn auf dem Gipfel, und deutete seitwärts auf den Boden.

Moriz folgte zitternd. Da verschwand sie plözlich aus seinen Augen. Er stieg höher, sah dahin, wo sie hingedeutet hatte, und ein gräßlicher Abgrund lag vor seinen Füßen. Ein Schritt weiter, und es wäre um ihn geschehn. Schaudernd sah er in die dunkle, von wilden Gebüschen dikk verwachsene Tiefe, und trat dann schnell zurük.

„Hier also,“ sprach er, „hier solt' ich hinabstürzen, hier, in den schreklichen Abgrund?“

Waldingen! Waldingen! tönte da eine dumpfe Stimme aus der Tiefe zu ihm herauf. Sei auf deiner Hut! Deine Handlungen werden dich zulezt in einen Abgrund leiten, wo nur Verderben herrscht!

Moriz schwieg, sein Muth sank, seine Sinne verwirrten sich; er sah nichts mehr, alles war dunkel vor seinen Augen. Endlich faßte ihn eine eiskalte Hand. Da er-

wachte er aus seiner Betäubung. Der Degen sank ihm vor Schrek aus der Hand. Die Gestalt stand vor ihm. Ihr Gesicht war bleich wie die Farbe des Todten. „Fürchte dich nicht!“ sprach sie, „und folge mir nach!“ Sie schwebte dahin, dem Felsen hinab. Moriz, der in keine fürchterlichere Lage zu kommen glaubte, folgte ihr Schritt vor Schritt, ängstlich und bebend, in die schaudervolle Tiefe, in die er von oben sah. Dann bog sie die Gesträuche auseinander, und schlüpfte in einen alten Bogengang, der halb verfallen war. „Wohin?“ rief er mit bebender Stimme, und blieb stehn. Folge mir! scholl es aus dem finstern Gange, und sei ruhig! Moriz ging hinein, und tapte umher an nakte Felsenwände. Dumpf hallten ihre Tritte wieder. Kein Wort sprach die Erscheinung. Der Gang dehnte sich Morizen ins Unendliche.

Endlich hörte er, daß sich eine Thür öfnete. Er wurde einige Stufen hinab in ein finsteres Gewölbe geführt. Die Gestalt schwebte auf einmal in der Ferne, sie war hell wie das dämmernde Licht des Mondes. „Wehe!“ rief sie dreimal mit hohler Stimme und verschwand. Todesschauer überfielen ihn,

starr sank er hin an den Boden. Sein Bewußtsein verließ ihn.

Freundschaft und Liebe.

Freund Elden und Wolnek langten am Abend spät auf dem Schlosse an. Wolnek war finster. Josephine wagte nicht, so offen wie sonst, ihn anzublikken. Sie glaubte in seinen Mienen Vorwürfe zu sehen.

„Nun, ihr schönen Mädchen!“ rief Elden, „ihr seid doch nicht umgekommen vor Schrek über das Wetter?“

Nein! versezte Aurora lächelnd. Josephinens Flügel tröstete mich.

„Bravo! Und Fräulein Josephine? sie machen ja ein finster Gesicht!“

Sie erzwang ein Lächeln. Nicht doch, sagte sie, ich war ängstlich bei dem starken Gewitter.

Wolnek (kalt). So sagt mir doch,

was dem Fräulein fehlt. Sie ist nicht, wie sonst. Es muß ihr etwas begegnet sein!

Josephine (fliegt auf ihn zu.) Nein, lieber Wolnek! mir ist nichts begegnet. Ich bin noch wie sonst. Sei unbesorgt!

Wolnek (hält sie zurük, und sieht ihr forschend ins Gesicht.) Würklich?

Josephine. Du bist mißtrauisch? Du willst nicht, daß ich dich umarme? O, dein Gesicht ist sehr ernst!

Wolnek. Das hast du verdient! Geh! laß mich jezt! Auf ein andermal werd' ich mehr sagen.

Josephine brach in Thränen aus. Aurora sprach kein Wort. Freund Elden sah Wolnek bedeutend an, und ging zur Thür hinaus.

Aurora konnte nicht begreifen, was vorgefallen sei, und Josephine gab ihr auf keine Frage Antwort. Es arbeitete schreklich in ihrer Brust. Wolneken konte sie nicht aufgeben, und Morizen nicht vergessen. Ihre Freundin sprach ihr Trost ein, und, als sie sich dadurch nicht beruhigen wolte, eilte sie hin, auf ihres Bruders Zimmer, um zu erfahren, ob er nicht Aufklärung geben könne; aber sie fand ihn nicht. Als sie zurük kam, begegnete ihr Wolnek.

„Wen suchen sie? fragte er heftig.

Meinen Bruder. Wo ist er?

„Ihr Bruder ist nicht da!“

Nicht? Wird er bald wieder kommen?

„Nein.“

Wie, und das sagen sie mir so kalt? Er ist ja ihr Freund!

„Ich betrog mich!“

Unmöglich! Moritz ist ein edler Jüngling!

„Ja, das ist er. Aber wir können keine Freunde sein!“

Warum nicht?

„Er beleidigte die Freundschaft.

Wodurch?

„Kuno wird es ihnen sagen.“

Kuno? Wann kömt er zurük?

„Bald.“

Sie wissen die Ursache seiner Entfernung? Ist er nach meinem Pflegevater gereißt?

„Das weiß ich nicht.“

O! was wird aus uns werden!

„Verzagen sie nicht!“

Sie hassen Moritzen?

„Nein, bei Gott nicht! ich liebe ihn Aber — gehn sie, Liebe. Moritz ist so glüklicher! Kuno wird ihnen mehr sagen.“

Sie machen mich traurig, ja sie ängstigen mich sehr! Ich ahne etwas Schrekliches und, sehe das Ende nicht von diesen Begebenheiten!

„Es wird sich alles enthüllen, ich hoffe gut!"

Das gebe der Himmel!

Sie ging zu Josephinen hinab, und erzählte ihr was vorgefallen war. Das erpreßte ihr neue Thränen.

Wolnek saß da am Tische in tiefen Gedanken, und runzelte die Stirn. Josephine sah ihn mit wehmüthigem Blik an.

„Wollen sie nicht ein wenig spielen, liebe Komtesse?" redete er endlich Auroren an, als er ihre Unruhe bemerkte. Sie warf einen bedeutenden Blik auf Josephinen, denn diese mußte sonst immer nach dem Essen auf dem Flügel spielen.

Soll ich dir nicht etwas vorspielen, lieber Wolnek? fragte sie ihn mit ängstlichem Herzen, und scheuem Ton.

Er antwortete nicht.

Deine Lieblingsarie? Du hast sie lange nicht gehört.

„Welche meinst du?"

Wahre Freundschaft treue Liebe —

„Ja, ja, ich kenne die Arie!“ Er stand auf, und ging im Zimmer auf und ab. „Nein, du sollst sie nicht spielen,“ fuhr nach kurzem fort. „Du würdest die Worte nicht fühlen, wenn du sie sängest, und dann ist mir Musik und Gesang schon zuwider!“

Ich fühle sie! rief sie mit erstikter Stimme, Wolnek! ich fühle sie ganz! wenn ich dich beleidigt habe, so vergieb mir vergieb deiner Josephine, die dich so sehr liebt, und zürne nicht mit mir!

Da warf er einen mitleidigen Blik auf sie. „Sei ruhig,“ sagte er, und drükte ihre Hand. „Ich bin nur so mißvergnügt heute Abend. Man betrügt sich ja wol oft in seinen Hofnungen, und sieht seine Wünsche vereitelt. Aber das wirst du wol noch nicht erfahren haben! Wohl dir! dann kenst du manche Unannehmlichkeit weniger als ich! Sez' dich zum Flügel; und verspiele meinen trüben Muth!“

Still ging sie ins Nebenzimmer, und spielte.

„Du hast nicht so schön gespielt wie sonst,“ sprach Wolnek, der ihr nachgegangen war, und hinter ihrem Stuhle stand.

Sie seufzte.

Er sezte sich neben sie, und faßte ihre Hand.

„Sieh, der junge Waldingen sagte dir heute, du solltest mir sein Geständniß sagen. Du hast es nicht gethan. Das eben befremdet mich.“

Josephine sah ihn erstaunt an. Du weißt, daß er — —

„Ich weiß alles, und — verzeihe! und werd' ihm meine Freundschaft nicht entziehn wenn ich es gleich, als ich seine Liebe zu dir entdekte, beschloß. Eine thörichte Leidenschaft ließ ihn so handeln, und machte ihn gegen alle andre Gefühle taub! — Er wird es bereuen, hoff' ich, und wieder mein Freund werden!“

Und du verzeihst auch mir?

„Ich verzeihe dir wie ihm! Aber hüte dich, daß nicht deine Jugend einen ähnlichen Fehler begehe!“

Hat Waldingen es dir entdekt?

„Nein. Aber ich weiß es doch. — Daß sein Herz dich liebt, daß deine Unschuld ihn hinriß, werd' ich ihm nie zur Last legen; denn die Natur hat dir viele Vorzüge vor andern Mädchen verliehn. — Aber daß er diese Leidenschaft so heftig werden ließ und nicht

dämpfte, da es noch Zeit war, darüber werd' ich ihm Vorwürfe machen. Was kann es ihm auch helfen, wenn er sie noch nährt? — Du wirst mein Weib; dann muß sie ja aufhören, oder er ist ein Narr!"

Du hast recht, guter Wolnek! Ich fühle mein Unrecht. Aber ich danke dir, daß du es mir auch verziehen hast. Nie wäre sonst Ruhe in mein Herz gekehrt.

Sie umarmten sich und waren ausgesöhnt.

Urban, der neue Wirth, und sein Sohn Steffen.

Als der junge Waldingen wieder zu sich selbst kam, und von seinem Todesschlummer erwachte, war es Tag. Aber nicht in dem dumpfen Gewölbe befand er sich, wohin ihn am verwichenen Abende die Erscheinung führte, und wo er vor Schrek bewußtlos niedersank — nein, er sah sich in einem reinlichen

meublirten Zimmer, und zwar auf einem weichen Lager.

„Wo bin ich?“ rief er voll Verwunderung und sah ringsumher.

Einige Minuten vergingen während er hin und hersann und immer neue Zweifel fand: Da öffnete sich die Thür. Ein ältlicher Mann trat herein.

„Guten Morgen, mein junger Herr!“ — rief er ihm demüthig entgegen — „haben sie etwas zu befehlen? — Ich bin ganz zu ihren Diensten!“

Wo bin ich denn? — versezte Moriz, den Alten anstarrend.

„In meinem Hause! — welches sie für das ihrige anzusehen die Güte haben wollen. — Hier steht ihr Koffer mit allen Zubehör; und in diesem Nebenzimmer ein Frühstük, so gut es meine Frau anzuschaffen im Stande ist. — Dies zu Dero Nachricht! — Jezt empfehl' ich mich bestens, und erwarte ihre Befehle.“ Er ging. Moriz stand auf. Aber in einer Lage befand er sich, die sich nicht beschreiben läßt. Tausend Gedanken durchkreuzten sein Innerstes. Er wußte nicht, was er von dem mächtigen Wesen halten sollte, daß ihn gestern an den Abgrund und un-

ter die Ruinen geführt hatte. Bald glaubte er dies, bald jenes — bald wähnte er, ein glükliches und bald ein unglükliches Ziel zu erreichen. Gedanken voll trat er ins Nebenzimmer, das eben so nett war. Auf einem Tische fand er ein Frühstük und einen Brief. Er sah auf die Adresse; sie war an ihn. Hastig erbrach er ihn und las:

„Ich hoffe, Sie werden Sich nach Ihrem bisherigen Betragen ändern; denn Ihre Liebe zu Josephinen ist strafbar! Mehr sag' ich Ihnen nicht. Ueberlegen Sie!“ —

„Der Mann, in dessen Hause Sie jezt sind, ist mein Freund. Was Sie befehlen, wird er Ihnen geben. Sie können hingehn, wohin Sie wollen, alle Vergnügen geniessen, die Ihnen dieser Ort darbietet, und woran Sie Geschmak finden. Bedenken Sie aber, daß ich, wenn Sie etwas unternehmen werden, das mich beleidigen könnte, Sie Ihrem Schiksale überlasse; denn ich erfahre es gewiß noch zur nemlichen Stunde. Sie kennen mich!“

„Uebrigens sein Sie ohne Furcht. Es geschieht alles zu Ihrem Besten. — Sie werden es mir einst Dank wissen! In unangenehmen Stunden zürnen Sie nicht über mich,

daß ich der Urheber Ihres jezzigen Schiksals bin. Es wird sich — vielleicht bald — enthüllen, warum alles so ist — und wohl mir dann! wohl mir, wenn Sie mich durch keinen Undank belohnen!"

„Ich hoffe, daß wir uns bald sehen, und Sie mich nennen werden

Ihren Vater
Kuno."

Ein trauriges Gefühl bemächtigte sich seiner, als er geendet hatte. Aber er klagte nicht. Mit gepreßtem Herzen stand er da und legte still den Brief zusammen; dann trat er zu einem Fenster. Schön war der Morgen nach dem schreklichen Gewitter — heiter der ganze Himmel. — Eine neue Gegend lag vor ihm da, eine Gegend, wie er noch keine so reizend gesehn hatte.

Die Felder waren fast alle schon leer; die lezten Früchte sammelte der Landmann sorgfältig ein. Weit in der Tiefe über dunkle Gehölze ragte eine schöne Stadt mit ihren hohen Thürmen. Zur Seite wand sich durch grüne Auen und Thäler ein Fluß, und verlor sich hinter den Häusern. Moriz starrte lange hinaus. Dann ging er auf eine an-

dere Seite des Zimmers und öfnete ein Fenster. Neue Gegenstände zeigten sich ihm. Er bemerkte, daß der ganze Ort, worin er jezt war, nur in einer Strasse bestand; aber sie war breit und eben; auf beiden Seiten standen ansehnliche Häuser; die mehrsten davon waren Gasthäuser, vor welchen viel Gesellschaften in traulichen Gesprächen saßen und frühstükten. Mitten durch die Straße ging eine dunkle schattige Allee von Lindenbäumen, die von Menschen wimmelte. Alles war heiter und vergnügt.

Die vielerlei Gegenstände machten ihn ruhiger. Er wünschte, an den allgemeinen Vergnügungen Theil nehmen zu können, und zu erfahren, wie der Ort heisse: Da trat sein Wirth in die Thür gebükt wie vorher.

Gehorsamer Diener! — Mein lieber junger Herr! — sie verzeihen, daß ich sie auf ein Weilchen verlassen muß. — Nothwendige Geschäfte. — Aber sie können auf Ehre versichert sein, sie sollen doch gut bedient werden. Meine Frau wird dafür sorgen. Und mein Sohn Steffen ist eben so aus der Residenz gekommen, der wird ihnen schon Vergnügungen machen. — Gehorsamer Diener!"

Sagen sie mir doch, mein Herr — Aber ihr werther Name?

„Ach! Ich heisse Rosenmann — aufzuwarten!"

So sagen sie mir doch, lieber Herr Rosenmann, wie dieser Ort heißt?

„Dieser Ort? dieser Ort?" — — Er schien in Verlegenheit zu gerathen. „Mein lieber junger Mann! — Was wollte ich doch sagen? — —"

Wie dieser Ort heißt. — —

„Ja, ja, ganz recht! — Wie bin ich daran? steht er nicht im Briefe da?"

Nein.

„Herr Kuno hat ihn nicht gemeldet?"

Wie ich sage, nein, nein!

„Hm, hm! — Ja, sehn sie — da wolt ich sagen — —"

Er wurde unterbrochen.

Ein artiger junger Mensch trat herein, und verbeugte sich mit vielem Anstande. Das half dem Alten aus seiner Verlegenheit.

„Aha! — Sehn sie mein Lieber!" — rief er, und faßte den jungen Menschen beim Kopfe, und stelte ihn Morizen vor. — „Sehn sie! das ist mein Sohn Steffen, der so eben aus der Residenz gekommen ist — ganz

das Ebenbild seines Vaters — he, he! — Urban Rosenmann. — Nun, mein Sohn Steffen! mache dich mit dem Herrn bekannt. Ich habe dir schon von ihm erzählt. — Ein gescheuter Kopf, mein lieber junger Herr! sie sollen ihn kennen lernen. — Geh hin, Steffen! — Nehmens der Weile nicht übel, daß ich mich entferne — Gehorsamer Diener! Ich bin bald wieder da! Adieu, Steffen!"

Er eilte schnell zur Thür hinaus.

„Sie verzeihen — sagte der junge Rosenmann zu Morizen — mein Vater ist immer so. Dabei meint er es aber gut."

Es belästigt mich nicht. Nur ist er mir eine Antwort schuldig geblieben, die ich gern wissen möchte.

„Davon vielleicht seine Eilfertigkeit die Ursache ist. Bin ich im Stande, sie ihnen zu geben?"

O ja.

„So steh ich ganz zu Befehl!

Wie ist der Name dieses Orts?

„Wissen sie ihn nicht von meinen Vater?"

Als ich ihn fragte, traten sie herein, wodurch wir unterbrochen wurden.

„Das bedaure ich. —"

Also!

„Ich kenne zwar die Verhältnisse nicht ganz, worin sie mit meinem Vater stehn; aber ich denke, es kann ihnen nicht lange ein Geheimniß bleiben, in welchem Orte und in welchem Hause sie sich befinden. Deswegen will ich es ihnen auch nicht verschweigen. Dies ist ein Lustort mit Namen C****, eine Stunde von *l*. Viele vornehme Leute von daher haben hier ihre Sommerhizze. Sie werden es auch überall sehr lebhaft finden."

So bin ich ja nicht weit von meinem Pflegevater, nicht weit vom Schlosse Waldingen?

„Sieben bis acht Meilen, denk ich. Aber, lieber Freund! wenn ich sie anders so nennen darf, wagen sie es ja nicht heimlich die Reise zu machen."

Warum?

„Ich bitte sie, thun sie es nicht. Mein Vater kann sie zwar nicht davon zurük halten, doch vielleicht ein anderer. Thun sie es nicht!"

Wer? wer wird mich davon zurük halten?

„Sie sind böse, und das solten sie doch nicht. Ich warne sie damit ihnen keine Un-

annehmlichkeiten begegnen. Wahrlich! ich meine es gut! Ihr jezziger Führer ist mächtig; das werden sie wissen!"

Wen meinen sie? Kuno'n? Sie kennen ihn auch?

„Ich kenne ihn. Er ist meines Vaters Freund.

Er hat mich in dieses Haus gebracht; aber auf welche Art? Ich muß in einem Todesschlafe gelegen haben; dem ich weiß von nichts.

„Darüber kann ich ihnen kein Wort sagen. Ich bin erst heute früh angekommen. Doch haben sie nichts zu fürchten. Kuno ist als ein edler Mann bekannt, nur scheint er nicht vergnügt zu sein, und ich habe ihn noch nicht einmal lächeln sehn. Weit und breit schwärmt er im Lande umher, und sucht Unglükliche auf, um ihnen zu helfen."

Aber, seine Macht. Ich weiß nicht, muß hohe Kräfte besizzen, mehr als wir.

„Ja, ich muß ihnen aufrichtig gestehn, daß ich das auch schon oft geglaubt habe, wenn ich ihn so beispiellos handeln sah; aber wahrlich! ich verstehe ihn oft selbst nicht, er ist mir unerklärbar. Unser alter Landesherr hat auch von ihm gehört, und schon

oft gewünscht, ihn kennen zu lernen. Aber er ist ihm immer ausgewichen. Ich könnte ihnen eine wunderliche Geschichte erzählen, die mir ein sehr glaubhafter Mann mitgetheilt hat."

Die Kunon betrift? ich bitte sie, erzählen sie sie mir, ich höre gern von dem Manne. Sezzen sie sich!

„Vor zwei Jahren, im Frühlinge war's, als der Landesherr sich gerade hier aufhielt, und eines Morgens mit einem alten Kammerherrn im Fürstlichen Garten ging. Da begegnete ihnen ein Mensch in ganz schwarzem Anzuge mit verschränkten Armen, die Stirn in Falten gezogen, und den Blik auf den Boden geheftet. Als er sie bemerkte, wich er ihnen aus, und trat an einen Bach, und sah dem Spiel der Fische zu. Der Fürst, dem er sehr auffiel, hielt ihn für eine berichtigte Person, und folgte ihm mit dem Kammerherrn zum Bache. Da wandte er sich zur Seite, und sein Gesicht verfinsterte sich noch mehr. „Fürst!" rief er unwillig, „halten sie zu Gnaden, daß ich nicht zum zweitenmale ausweiche. Sie müssen mich in der Nähe sehn, um den Verdacht zurük zu nehmen, den sie auf mich geworfen haben: Ich

bin kein berüchtigter Kerl! Wie? entgegnete jener voll Verwunderung, ihr könt meine Gedanken wissen? „Es hat nichts zu bedeuten!" antwortete er da ruhig. „Man wird ja oft beschuldigt, und für böse erklärt, und hat es nicht verdient. Bösewichter übersieht man, und gute Menschen werden angetastet. Der Ruf des Edlen muß mit Gewalt unterdrükt werden; eher empfindet man keine Freuden, eher kann keine Gesellschaft keine Freundschaft bestehn. Das ist so der Lauf diesseits! O, zürnen ihre Durchlaucht nicht! Ich könte noch mehr sagen. Vor 28 Jahren wurde in einem gewissen Staate ein grosser Mann des Hochverraths beschuldigt. Freilich hatte er in einigen Punkten gefehlt; aber doch nicht verdient, seines Dienstes entlassen zu werden. Seine Feinde die am Ruder der Regierung saßen, stürzten ihn, und triumphirten, und sein Fürst, geblendet von diesen Halbmenschen, unterzeichnete das Urtheil. Er wurde kassirt, und mußte aus dem Lande gehn." Wer war dieser Mann? fragte der Fürst heftig, und faßte den Unbekanten scharf ins Auge. „Sein Name steht in meinem Herzen geschrieben," versezte er feierlich. „Dort lebt er iezt glüklicher als wir! Er

dachte bieder und edel, nur schwach. Drum ließ er sich verleiten. Dem guten Fürsten ging sein Fall nahe; denn er liebte ihn. Wenige Fürsten denken so wie er! Ich habe Ehrfurcht vor ihm! Aber er sah sich mit einem Dunkel umgeben, mit einem dichten Schleier, der das Bubenstük verhüllte, und die Tugend dem Lichte entzog! Es giebt Gefühle" sezte er mit düsterm Ernste hinzu: „die uns verstummen machen, wenn sie mächtig in unserm Herzen empor steigen! Wenn doch niemand mehr so unglüklich würde, als ich bin! Keiner kann mir helfen. Lassen sie mich schweigen!"

„Denken sie sich nun, mein Lieber, die Lage der Beiden, die ihn so reden hörten. Der Fürst war betreten. Er schwieg eine ganze Weile nachdenkend, und der alte Kammerherr hatte nicht mehr das Herz, dem Unbekanten ins Auge zu blikken. Er war ihm furchtbar geworden. Ich muß euch näher kennen lernen! sagte endlich der Fürst, und — Aber was meinen sie? er war nicht mehr zu sehen. Sie standen allein da, und konten keine Spur von ihm entdekken."

Nun? sagte Moriz vol Erwartung. Wer war der Unbekante?

„Hören sie weiter. Der Fürst und der alte Kammerherr standen da, und wußten nicht, was sie von dem Unbekanten denken sollten. „Wer mag er sein? Wie mag jener große Mann sich nennen, der in einem gewissen Staate vor 28 Jahren kassirt sein soll?“ das fragten sie sich unter einander. Der Fürst dachte lange darüber nach. Er glaubte nicht anders, als daß der Unbekante seinen Staat meine, und daß in *l* die Unrichtigkeit unter seiner Regierung geschehen sei. Er rieth deswegen auf einen Graf von Harbau, der das Schiksal hatte, zwar erst vor 11 Jahren, des Hochverraths beschuldigt, und darauf Landes verwiesen zu werden. Der Kammerherr aber war nicht seiner Meinung, weil der Unbekante ausdrüklich vor 28 Jahren sagte, daß es geschehen sei; und doch konnte er sich in der Zeit keinen ähnlichen Fall erinnern. Als der Fürst wieder in seinem Zimmer war, fand er auf einem Tische, vor welchem er gewöhnlich saß, ein Stük Pergament, auf den mit einer Bleifeder die Worte geschrieben waren: „Fürst! wundern Sie Sich nicht. Der Unglükliche, mit dem Sie vorhin spra=

chen, gehört zu der Familie des Mannes, der vor 28 Jahren von seinem Fürsten verkannt wurde. Vielleicht erinnern Sie Sich seiner noch. Wer ich bin, erforschen Sie nicht. Wenn ich mein Ziel erreicht und Ruhe habe, dann sehen Sie mich wieder. Kuno von Marlswald."

Wie? wer? fuhr Moriz auf. Kuno?

„Er wars! Kuno! was halten sie nun von ihm?"

Wenn ich alles zusammen nehme, was seit dem Tage daß ich ihn kenne, mit mir vorgegangen ist, wenn es möglich ist, übernatürliche Dinge zu glauben, dann — aber nein! aus den Zeiten sind wir ja heraus! Und doch kann ich ihn nicht ergründen! Mein Pflegevater in Waldingen besaß ehedem ein Medaillon mit zwei Gemälden. Auf der einen Seite war er selbst abgebildet, und auf der andern ein Fremder. Er hielt es in einer Ekke seines Zimmers verborgen, und hatte eine Dekke darüber gehängt. Wenn er aber einmal darauf blikte, rief er unwillig die Namen Kuno und Roderich, und wurde traurig. Fragte ich ihn dann um die Ursache, um beide Männer,

wer sie wären, so faßte er sehr wehmüthig meine Hand; indem er sagte: „Moriz! es gibt Verhältnisse in unserm Leben, die uns noch spät Thränen erpressen! Der Mann, den du hier auf der einen Seite abgebildet siehst, war Kuno, mein größter Feind, der mir manche kummervolle Stunde verursachte. Jezt ist er todt, und ich habe ihm verziehen. Sein Sohn Roderich. O, forsche nicht weiter! ich kann dir das Geheimniß nicht entdekken!" Er schwieg dann, und war den ganzen Tag mißvergnügt.

„Wie?" fiel der junge Rosenmann ein. „Ihr Pflegevater meint doch diesen Kuno nicht, wovon ich ihnen erzählte, und den auch sie kennen?"

Er meint ihn!

„Nicht möglich! Er sagte ihnen ja, daß jener todt sei!"

Eben dies macht's, lieber Freund, daß mir alles, was ich von ihm höre, unerklärbar ist! Mein Pflegevater nante ihn todt, und ich finde das Gegentheil, sehe, daß er lebt, und Gutes um sich her wirkt.

„Wodurch wurd' er ihnen denn bekannt?"

Durch einen Zufall. Doch hören sie jezt nur das: Als ich ihn erblikte, fiel mir das fremde Gemälde im Medaillon ein, und die Worte meines Pflegevaters schwebten vor mir: „Der Mann war Kuno! Jezt ist er todt, und ich habe ihm verziehen!“ Ich fand, daß es ihm ganz ähnlich war, und ein Schauer überfiel mich. Ich erzählte ihm die Geschichte der beiden Gemälde, so viel ich davon wußte, und was meinen sie? er zog das nehmliche Medaillon hervor, das sonst auf dem Zimmer des Grafen von Waldingen unter einer Dekke hing. „Ich bin Kuno von Marlswald!“ rief er, und eilte fort. — Seitdem sah ich ihn nie wieder.

„Das begreife ich bei Gott nicht! Wer ist der Mann? Todt und doch lebendig.“

Gestern hatte ich eine Erscheinung, Ha! ich mag nicht mehr daran denken. Mein Haar sträubt sich empor! Eiskalt läuft es mir über den ganzen Körper!

„Lassen sie uns enden! Wir grübeln, und er bleibt doch unerforscht. Kommen sie hinab in die Allee, unter Menschen, daß wir andere Gedanken bekommen.“

Moriz folgte ihm sehr ernst und schweigend.

Kuno.

Aurora saß auf ihrem Zimmer allein, und dachte mit Thränen an Moriz. Wolnek wolte ihr nicht sagen, wo er sich aufhielt, und was mit ihm vorgegangen sei, und Kunon, den sie für den Urheber seiner Schiksale hielt, fing sie an zu hassen. Sie nahm Papier und Feder, und schrieb an ihre Pflegemutter. Dann zerriß sie es wieder, und weinte lauter, weinte, weil sie es niemand klagen konte. So verließ sie ihr Zimmer, und eilte in den Garten. An einer alten verstekten Grotte fand sie Kunon. Er war im Reiseanzuge, ernst und traurig, und lehnte an einem Stük Mauer. Sie entsezte sich, als sie ihn erblikte, und trat zurük.

„Aurora" sagte er gutmüthig. „Aurora! wenn du mir keinen Kummer machen wilst, so weine nicht mehr. Es soll dir

wohl gehn; auch Morizen geht es wohl! Du sollst ihn wieder sehn. Er ging in eine dunkele Grott, sezte sich in eine Ekke, und brütete vor sich hin.

Aurora floh ins Bosket.

„Ich will nicht mehr weinen!“ rief sie nach einer Weile, und warf sich auf eine Bank. „Kuno ist traurig, wenn ich weine. Und unglüklich bin ich ja noch nicht.“

Als sie wieder ins Schloß kam, ging sie in Josephinens Zimmer. Kuno stand am Fenster mit verschränkten Armen, und sah an den Boden.

Wolnek und Josephine waren voll froher Empfindungen. Es nahete sich das Ziel ihrer Wünsche; denn Kuno hatte ihnen eben gesagt, daß ihr Hochzeittag nahe sei. Josephine lächelte ihn an. Aber er verzog die Stirn.

„Du bist traurig, Vater Kuno?“ fragte sie ihn dann mit sanfter Stimme.

Wenn ihr nur vergnügt seid, mehr bedarfs nicht!

Josephine. Warum nur wir? Freue dich doch auch!

Kuno. Wollte Gott!

Josephine. Du kanst dich nicht freuen über unser Glük?

Kuno. Euer Glük liegt mir am Herzen! Wenn es euch wohl geht, streiche ich eine Schuld aus, die die Menschen an mir beginnen. Aber ich mich freuen? Werd' ich es hier wol noch einmal? Vielleicht! vielleicht auch nicht! Mein Weib! mein Roderich!

Wolnek. Hofst du noch immer, Vater Kuno, sie wieder zu finden?

Kuno. (blikt wehmüthig aufwärts.) Die Hofnung allein gewährt ja dem Unglüklichen noch einige frohe Augenblike. Sei glüklich! In drei Tagen soll eure Verbindung sein. Es ist so besser. Josephinens Vater giebt seine Einwilligung nicht.

Josephine (traurig.) Nicht?

Kuno. Zage nicht! Ich verspreche dir, daß er euch noch segnen wird. Wolnek! schikke dich an: du erhältst eine Bedienung. Du mußt thätig werden und arbeiten. Denn Müssiggang verleitet zu den schwärzesten Handlungen. Hüte dich dafür!

Wolnek. Du sprichst wahr, Kuno! Ich werde deine Lehren befolgen! Aber in welchem Staate soll ich eine Bedienung haben?

Kuno. Zu einer andern Zeit davon, den Blik zur Erde gesenkt, sagte er dies und ging. Theilnehmend sahen ihn die andern nach.

Der Unglükliche durch Verführung, und der unbekante Spieler.

Moritz durchstrich mit dem jungen Rosenmann die schattige Lindenallee, und erzählte ihm die abentheuerliche Geschichte, auf welche Art er mit Kunon bekant geworden sei, erzählte ihm auch von der schauerlichen Erscheinung, die er am verwichenen Abend gehabt habe, worüber dieser sehr erstaunte, und sie sich nicht zu erklären wußte.

Dadurch verstrich die Zeit. Sie kamen aus der Allee. Vor ihnen lag über einen Flusse eine lange Brükke, die auf eine weite Ebene führte, und links wand sich am Ufer des Flusses ein Pfad hin zum Fürstlichen

Garten. Aber die drükkende Hizze hielt sie ab, weiter zu gehn. Sie traten in eine kühle Laube, die vor einem der lezten Häuser C****'s stand. Ein Mann saß darin, und las in einem Buche. Sein Gesicht war bleich und abgezehrt, und zeigte Spuren von vielem Kummer.

„Sie verzeihen, mein Herr!“ redete Moriz ihn an. „Wir stöhren sie doch nicht?“

Gar nicht, erwiederte er mit erzwungener Höflichkeit: aber Unwillen lag in seinen Mienen

Der junge Rosenmann bemerkt es, und entfernte sich.

„Es ist heute sehr warm.“

Ja.

„Das gestrige Gewitter hat die Luft nicht ganz abgekühlt.“

Nein.

Eine Pause.

„Es ist ziemlich lebhaft hier in C****.“

O ja. Er machte das Buch zu.

„Aber auch im Winter gewiß sehr traurig?“

Ich weiß es nicht.

„Sie wohnen nicht hier?“

Nein.

„Aus * l * ?"

Frankreich.

„So? Darf ich fragen, aus welchem Orte?"

Lion ist meine Vaterstadt.

„Es gefält ihnen vielleicht in Deutschland besser?"

Hm! Ich fand hier, wie dort, böse Menschen.

„Die giebt es überal!"

Leider.

„Ich habe sie zwar noch nicht empfunden; indeß"

Nicht? fiel er bitter ein. So werden sie sie noch und vieleicht bald empfinden!

„Das sagen sie so mit Zuversicht und mit so vieler Bitterkeit?"

Weil ich es kann! Man lernt die Menschen nicht eher kennen, als bis man von ihnen verführt und betrogen ist!

„Ich werde mich hüten und sie meiden!"

Junger Mann! wir kommen hier auf einen Punkt, den ich nicht gern erwähne, am wenigsten gegen einen Unbekannten. Aber ich sehe, sie kennen die Verhältnisse noch nicht, worin oft ein Jüngling geräth, die ihn entweder zu einem unglüklichen Men=

schen, oder zu einem Bösewicht machen. Ich will sie warnen, ein Mann will sie warnen, der die Welt ganz kent, der viel Unglück und Schiksale hatte, und nun die traurigen Folgen davon tragen muß! Wehe dem Jünglinge, der auf seinen Muth, auf seinen Vorsaz zum Guten, auf seine Festigkeit trozt, und damit gegen alle die Heere der Versuchungen, die ihn begegnen, sich zu vertheidigen denkt! Ich that das auch in meiner Jugend, ich trozte auf das Bischen Menschenkentniß, das ich mir in den manchen Verhältnissen, darin ich seit meinen ersten Jahren mich befand, erworben hatte. Aber, eine Rotte Bösewichter nagte an meinem Leben, und ich erkante sie nicht im Taumel, ahnete nicht, daß es mein Ruin war, mich an sie anzuschliessen! O! über die Menschen, die so gern das Glük und die Ruhe eines andern zu untergraben suchen, und dann noch lachen können, wenn es ihnen glükt, wenn er endlich im Abgrunde der Verzweiflung liegt, wo keine Rettung ist!

„Um Gotteswillen!“ rief Moriz, „fassen sie sich! das war ihr Schiksal?“

Mein Schiksal! versezte er in tiefem Tone und bedrängtem Herzen. Sie sahen

meinen Fall vorher, und triumphirten, und als ich ihn vollendet hatte, hörte ich teuflisches Hohngelächter. Edle Menschen die wol einsahn, daß ich nur verführt war, bemitleideten mich, aber ich hatte keine Stüzze an ihnen; und nichtswürdige Kreaturen verachteten mich, stießen mich zurük. Da stand ich nun, elend und zernichtet, ohne Muth, weiter zu leben, und sah nichts als endlose Qual vor mir! Gotttob ich ward endlich gerettet, freilich auf eine grausame Art, aber doch gerettet! und suche nun, mich in der Welt nüzlich zu machen!

Er schwieg eine Weile. Moriz sah ihn mitleidig an. Dann fuhr er ruhiger fort:

Ich habe ihnen jezt mein Herz eröfnet, junger Mann! ich habe ihnen bewiesen, daß ein Jüngling nicht auf seine Menschenkenntniß, auf seine Festigkeit allein sich verlassen kann. Glauben sie mir, mit den besten Grundsäzzen läuft man Gefahr verdorben zu werden.

Moriz ergrif mit Theilnahme seine Hand. „Ich bedaure sie von Herzen. Ihr Schiksal gebt mir sehr nahe. Kann ich etwas dazu beitragen, es zu mildern?“

Lassen sie das. Hören sie mich weiter. Doch verlangen sie nicht, daß ich ihnen meine Thorheiten erzähle. Genug ich war ein leichtsinniger, ein gefährlicher Mensch! der beinah kein Laster für zu schändlich hielt, es sich nicht anzugewöhnen, und der dadurch noch andere mit ins Verderben riß. Aber mein guter Engel war noch nicht von mir gewichen. In *l* erwachte ich von meinem Taumel; denn meine Vergehungen wurden bekant. In vielen Häusern war ich angesehn, und mußte nun Verachtung dulden. Das erregte schmerzliche Gefühle bei mir. Da nahm ich mir fest vor, besser zu werden. Ich verließ schnell *l* und reiste nach einer andern Stadt, wo ich schon über ein Jahr mich aufgehalten, und eine wüste Lebensart geführt hatte. Alle meine alten Bekanten stelten sich wieder ein und wünschten, wieder freien Zutrit bei mir zu haben, und zu schwelgen, wie sonst. Ich wies sie zurük, da verlästerten sie mich überall, und meine lezte Aussicht fing an zu schwinden. Ich kante dort viele große Kaufleute, und man sah mich gern in ihren Geselschaften. Jezt waren sie kalt und zurükhaltend, und entzogen sich mir. Aber bald erfuhr ich die

Ursache: In einem Billet ohne Unterschrift wurde ich gewarnt, „mich vor Händel in Acht zu nehmen, und wenn ich es zwingen könne, nicht länger in der Stadt zu bleiben. Meine verstoßnen Freunde hätten mich überal als einen ehrenlosen Menschen, als einen Bösewicht bekannt gemacht, und meine niedrigen Handlungen entdekt. Man suchte, mich öffentlich zu beleidigen und zu stürzen." Ich besuchte daher nur des Abends einige Aubergen, und vertrieb mir die Zeit mit Spielen, eine der größten Leidenschaften bei mir. Eines Abends spielte ich mit einem Menschen, der ein Abentheurer zu sein schien, und verlor eine große Summe. Andere geübte Spieler versuchten es auch mit ihm, und verloren ebenfals. Keiner wagte es mehr, sich ihm zu nähern, denn sie hielten ihn für einen Taschenspieler. Nur ich allein ergrif die Karten wieder. Ich will gewinnen! rief ich, oder nie wieder spielen! Mein Gegner sah mir starr ins Gesicht. „Wirklich murmelte er zwischen den Zähnen, gewinnen, oder nie wieder spielen? Da spiel ich nicht!" Er warf die Karten hin. Warum nicht? fragte ich ihn, und die ganze Geselschaft drängte sich um uns. „Nein!"

entgegnete er, „denn sie werden noch immer verlieren, weil sie und alle diese Herren hier keine Spieler gegen mich sind. Ich betrüge nicht! aber ich mag ihnen kein Geld mehr abgewinnen!“ Er entfernte sich, und wir standen da staunend, und wußten nicht, was wir von ihm halten sollten. Wir gingen auseinander. Ich kam vor einem Posten vorbei. Die Schildwache war betrunken, taumelte, und fiel mir auf'n Leib. Dadurch bekam ich einen Schlag mit dem Gewehre, daß es mich schmerzte. Ich ward erbost, ergrif den Kerl und schleuderte ihn gegen die Mauer. Die patrouillirende Wache kam dazu, umringte mich, und schlepte mich fort. Ich betheuerte, daß ich unschuldig sei, aber ich mußte fort, und hörte hinter mir ein höllisches Gelächter, Bravo rufen, und ein Händeklatschen. Es waren meine ehemaligen verstoßenen Freunde! Gott! dann wünscht' ich, nur einen Augenblik frei sein zu können, um mir den Kopf einzurennen. Ich fluchte und tobte, ich berief mich auf meine Unschuld, die Soldaten schwiegen. Jezt drängte sich eine große Figur zwischen uns, und faßte mich heftig beim Arm, indem sie rief: „Was ist

hier?" Ich erschrak, und erkante an der Stimme den unbekanten Spieler. Die Soldaten wichen etwas zurük. Ich erzählte ihm mein Schiksal. „Gut!" rief er, „gehen sie nur mit. Morgen sehen wir uns wieder!" Ich wurde in die Wache gebracht. Ein Unteroffizier meinte, es würde mir übel gehn, weil ich mich an einem Posten vergriffen habe.

Ich hatte über zwei Stunden gesessen, da erschien ein Unbekanter, in einem Mantel gehüllt, und gab dem wachthabenden Offizier ein Papier und ging wieder fort. Als dieser den Inhalt desselben gelesen hatte, trat er sehr höflich zu mir. „Sie sind unschuldig befunden, sagte er freundlich, und hiermit frei." Ich verließ schnell meinen Aufenthalt, und als ich ins Freie kam, sah ich einen Wagen vor demselben halten. Der Unbekante der dabei stand, befahl mir hinein zu steigen. Ich erkante in ihm den Spieler wieder. Da er mein Retter war, ahnte ich nichts Nachtheiliges, und stieg hinein. Er sezte sich neben mich, und wir fuhren fort. Mein unbekanter Erretter sprach kein Wort, er schien zu schlafen. Endlich hielten wir in einer engen Gasse, und stie-

gen aus. Ein Mann kam mit Licht aus einem kleinen Hause, und führte uns auf ein reinliches Zimmer. „Hier!“ sprach der Unbekante, legen sie sich ruhig schlafen! Morgen sollen sie mehr erfahren.“ Er verließ schnell das Zimmer, und ich war da wie angemauert. Wer mag der Mensch sein? fragte ich mich, als ich wieder zu mir selbst kam. Warum mag er sich so sehr um mich kümmern? Ich ging an die Thür sie war fest verschlossen. Ein Beben ergrif mich, alles erwachte mit einemmale in mir. Meine zernichtete Ehre fiel mir ein. Das Hohngelächter, Händeklatschen und Bravorufen meiner ehemaligen Freunde tönte mir in die Ohren. Aus Unmuth warf ich mich endlich aufs Bette. Am andern Morgen als ich erwachte, pochte ich an die Thür meines Zimmers. Ich hörte eine Stimme mir zurufen: „Ruhig! Noch heute sollen sie ihre Freiheit wieder haben!“ Ich nahm also meine Zuflucht zur Geduld, und wartete von einer Stunde zur andern. Es erschien niemand; im ganzen Hause rührte sich nichts.

In der Abenddämmerung öfnete sich die Thür. Ein Mann in einem Ueberrokke, den Hut tief in die Augen gedrükt, ein geschnür-

tes Bündel auf dem Rükken und einen dikken Knotenstok in der Hand, trat herein, und winkte mir, ihm zu folgen, und ich schlich hinter ihm her. Er führte mich durch das Hinterhaus, das an einem breiten Flusse lag, und zwang mich, so sehr ich mich auch weigerte, in ein Schif zu steigen. Neues Schrekken für mich! Mein Führer war wieder der Spieler. Ich hielt mich für verloren. Mit Hülfe der Ruderknechte landeten wir bald wieder und stiegen aus.

Schweigend folgte ich dem Sonderling mit ängstlichem Herzen in eine artige Stadt. Wir kamen in einen Gasthof, mir wurde ein Zimmer angewiesen. Aber stellen sie sich mein Erstaunen vor, als ich meine ganze Garderobe und alle meine Sachen hier erblikte. Ich durchsuchte sie; aber meine Geldchatoulle fand ich nicht. Da eilte ich hinab, um den Unbekanten zu fragen, was er mit mir vorhabe? Der Wirth kam mir entgegen. „Wen suchen sie?" Den Mann der mich hierher brachte. „Der ist längst fort. Diesen Brief gab er mir an sie." Ich riß ihn hastig auf. Zum Andenken habe ich ihn auch noch immer aufbewahrt.

Er nahm ihn aus seiner Brieftasche, und las:

„Junger Herr! ich kenne Sie jezt ganz, kenne alle Ihre Leidenschaften. Sie nahmen Sich vor, eine andre Laufbahn zu betreten; ich zweifle auch nicht, daß Sie es thun werden. Aber in H. wären Sie daran verhindert worden. Ihre gewesenen Freunde sind Bösewichter. Ich habe sie lange im Stillen beobachtet, und ihre Absichten, die sie mit Ihnen hatten, entdekt. Die Geschichte vom gestrigen Abend, rührt blos von diesen Schurken her. Den Soldaten auf den Posten hatten sie bestochen, Sie zu beleidigen, damit Sie sich an ihm vergreifen würden, und dann Strafe leiden müßten. So kam es auch; aber ich rettete Sie. Jezt triumphiren sie über ihre gelungene Bosheit, und wissen nicht, was mit Ihnen vorgegangen ist. Wären sie länger hier geblieben, so wüßte ich keine Rettung mehr für Sie. Hierbei erfolgt Ihr Zeug und alles, was Ihre ist, ausser dem Geldkästchen, einigen Wechseln und Papieren. Diese Kur ist zwar hart: aber zu Ihrem zukünftigen Glükke nothwendig. Ihre Leidenschaft zum Spiel ist ohne Gränzen, und hätte Sie bei Ihrem großen

Vermögen zum Bettler gemacht. Das, was ich Ihnen gestern Abend abgewan, bleibt Ihr Eigenthum, und das, was ich von den übrigen Herren durchs Spiel erhielt, lege ich dazu, und werde Wucher damit treiben. Ihre ausstehenden Gelder habe ich zum Theil einkassirt, und werde sie noch alle in Empfang nehmen, und in Sicherheit bringen. Zu einer gewissen Zeit erhalten Sie von allem Rechenschaft."

„Inliegend erhalten Sie einen Wechsel von hundert Thalern, zahlbar in A. Halten Sie damit Haus, und suchen der Welt nüzlich zu werden, wozu Ihr ehemaliger Fleiß Ihnen gut zu Statten kommen wird. Kehren Sie aber ja nicht nach H. zurük. Dies ist mein Rath. Vor Gericht erschein ich nicht; denn mich kent niemand. Mein Aufenthalt ist überall, und mein Name:

Der unbekannte Wanderer
Kuno."

Moriz saß starr da, sein Gesicht wurde bleich. Er ergrif des Fremden Hand, und sah ihn wehmüthig an. „Ihr Schiksal ist

hart. Wer in den Händen des Kunos ist, muß viel dulden, Ich kenne ihn."

Wie? Sie kennen ihn?

„Ja, und sehe immer mehr ein, daß er ein mächtiges Wesen sein muß, das überall würken kann. Mich entriß er meinem Vater, und bante mich auf ein schauerliches Waldschloß, wo ich nur Mismuth und Kummer hatte. Aber als ich diesen Morgen erwachte, sah ich mich hier in C****. Warum ist das alles so? warum thut Kuno das? Mir alles ein Räzel! Wie wird mein Vater sich jezt ängstigen!

Wer ist ihr Vater?

„Graf von Waldingen. Sein Schloß liegt etwa 8 Meilen von hier."

Graf von Waldingen? Was hör ich! — lebte nicht ehedem eine Gräfin von Rammelswald bei ihm?

„Ja. Aber jezt ist sie die Gemahlin des Finanzraths von der Thoren in *l*, und lebt recht glüklich!"

Glüklich? Gott sei Dank dafür! erste frohe Stunde nach so vielen bangen Jahren! Das gute Geschöpf, daß ich einst unglüklich machte;

„Sie?"

Ja! Doch jezt kann ich nicht reden: aber sie sollen mehr von mir erfahren. Gottlob! daß sie glüklich ist, meine Aurora! meine einstige Geliebte! Sie sind der erste Herr von Waldingen, mit dem ich einmal wieder vertraut reden kann; denn sie f ü h l e n mein Elend:

Ihr Vertrauen zu einander, wurde immer wärmer, zulezt umarten sie sich, und nannten sich Brüder.

Die beiden Kriegskameraden.

Ein Reiter langte auf dem alten Schlosse Marlswald an. Freund Elden ging ihm entgegen. „Ha!" rief er freudig, „gut, daß du komst, alter Kriegskamerad! Ha! Knechte! nehmt den Gaul! Donner; ich habe dich lange nicht gesehn! Wie gehts dir denn, alter Kerl?"

So, so! entgegnete der Ritter! stieg ab, und eilte dann mit Elden ins Schloß.

„Nun, kom gleich an den Trinktisch. Haben lange keine Flasche alten Rheinwein mit einander geleert.“

Hast recht, alter Kapitän.

„Laß den Kapitän weg; der macht mich hier konfus. Ja, als ich es noch war. Sapperment! da gings frisch darauf los. Ja! Wein! Nun trink! trink! Auf dein Wohl!“

Du bist heute sehr lustig, alter Kriegskamerad!

„Hm! es hat so manchmal seine Bedeutung.“

Wie auch die Umänderung deines Namens eine Bedeutung hat, nicht wahr?

„Freilich, freilich, Lieber.“

Aus Eldach ist Elden gemacht. Wenn du aber einmal das Glük haben könntest, eine Erbschaft zu thun, und hast deinen Namen verloren, wie dann? he?

„Ach, sei still von der Erbschaft. Alles ist ja schon um mich weg gestorben, und keiner hat mir einen Heller vermacht. Auf eine fröhliche Zusammenkunft in den eliseischen Feldern.“

Das gebe der Himmel!

„Poz! wenn wir sie dann alle wiedersehn, die unsere Klingen faßten.“

Ja, ich denke noch immer an die lezte Bataille die du doch so oft rühmst. Es geht mir nur nahe, daß ich da den alten 63 jährigen Grafen so niedermachte. Hm, wollte, ich häts nicht gethan!

„Den alten Rammelswald? Freilich! ein braver Alter! Doch dein Hauptmann von Waldingen war ja in Gefahr.“

Den konnte ich allenfals wol noch retten, ohne jenen zu morden. Aber lieber Gott! kannt ich ihn denn? sah ich es in der ersten Angst, daß er ein Rammelswald war? Erfuhr's ja erst im Lager, als wir in dem andern Offizier, den wir gefangen hatten, seinen Sohn erblikten.

„Hast recht! es ist mir aber doch lieb, daß ich da nicht an deiner Stelle war. Seinem Sohn gings elendig.“ Er wurde kassirt, und über die Gränze gebracht.

„Und als ein Landesverräther behandelt. Man konte die Ursachen nicht von ihm erforschen, warum er heimlich *l* verlassen hatte, und zu den Franzosen übergegangen war.“

Kriegsgeseze sind scharf.

„Ein paar Monate nachher, als ich meinen Abschied genommen hatte, kam ich durch Münster. Da fand ich ihn in einem Gasthause auf dem Todtbette. Er erkannte mich. „Elbach!" rief er mir entgegen, „du bist der lezte von meinen Kameraden, den ich auf dieser Welt noch spreche. Du weißt meine Verhältnisse mit dem Hauptmann von Waldingen. Söhne ihn mit mir, oder mit meiner Asche aus. Ich gehe bald hinüber." Ich sezte mich und schrieb an den Grafen nach Waldingen. Aber kurz darauf starb er. Ich ließ ihn feierlich begraben.

Nun? und du schreibst es dem Hauptmanne von Waldingen?

„Freilich! mußte ja seinen Befehl volziehn! Legt ihm auch den Todtenschein bei. Er war ein braver Kerl, wie sein Vater; hatte nur so viele Neider in * l*"

Die hatte er. Doch Friede seiner Asche! Laßt uns nicht länger von Todten reden.

Wie ists dir denn gegangen, seit ich zum leztenmale in eurem Neste war?

„Ziemlich gut, Gott sei Dank! Freund Kuno schenkt mir voll ein. Ich bin lustig und guter Dinge bei ihm."

Das sieht man dir auch wol an. Will nachher mit dem Ehrenmann ein paar Wörtchen reden.

„Weiß schon, wegen Wolneks Hochzeit.“

Richtig!

„Was macht denn der junge Graf von Waldingen?“

Hm, kann noch nicht viel sagen. Mein Sohn, der Steffen, der leistet ihm Gesellschaft. Den soltest du jezt sehn, ein schmukker Bursche!

„Er soll leben!“

Gehorsamer Diener, Kamerad!

Sie saßen noch lange und schwazten, bis Kuno durch sein Eintretten sie stöhrte.

Fortsezzung des zehnten Abschnits.

Verrier nante sich Morizens neuer Freund, ein Mann von 36 Jahren. Er hatte die

schönen Wissenschaften studirt, und war ein offener Kopf. Im Unglükke hatte er sich Standhaftigkeit erworben. Er verzagte nie, wenn es von allen Seiten einstürmte. Aber ein beständiger Ernst lag auf seiner Stirn; Auf eignes Glük hatte er Verzicht gethan. Sah er einen Jüngling auf ihrigem Pfade, so warnte er ihn mit Nachdruk. Seine Handlungen waren wohl überlegt.

Moriz hatte schon lange einen solchen Freund zum Gefährten sich gewünscht. Sein Wunsch war unerfült geblieben. Den ganzen Tag war er in seiner Geselschaft, auch der junge Rosenmann.

Moriz wünschte einst, da sie allein bei einander waren, das Ende der Geschichte seines Freundes zu hören.

„Recht gern," erwiederte dieser. „Als ich den Brief von Kunon gelesen hatte, konte ich mich nicht enthalten, zu weinen. Alle frohen Bilder der Vergangenheit, alle glüklichen Bilder meines Knabenalters stelten sich mir dar. Ich fühlte, daß ich nun recht unglüklich sei. Doch meinen Vorsaz zur Besserung lies ich nicht schwinden. Meine Stunden brachte ich nicht müssig hin, ich benuzte sie so gut ich konte, und studirte al-

les noch einmal wieder durch, was ich auf der Akademie gelernt hatte."

Endlich aber ging mein Geld zu Ende. Ich sah mich genöthigt, von meinen Sachen zu verkaufen, und das mußte ich öfter thun, bis ich nichts mehr hatte. Da machte der Wirth schon Miene, mir die Thür zu weisen. Ich sah keine Rettung vor mir. Doch bald erhielt ich einen Brief mit Geld. Er war von Kunon mit hundert Thalern, mit welchem ich, wie er mir andeutete, ein ganzes Jahr auskommen müsse. Ich bezahlte nun meine Schulden, schafte mir wieder Zeug an, und war vergnügt. Aber das Jahr war noch nicht um, so sah ich mich wieder in der größten Armuth. Mein Wirth hatte mit mir Geduld, weil er glaubte, Kuno würde mich nicht verlassen. Allein es erschien kein Brief wieder. Als ich eines Morgens ganz mit meinem Elende beschäftigt war; trat er zu mir herein, und fragte mich, ob ich Unterricht geben wolle? er könne mir einige junge Leute zuweisen. Das nahm ich mit Freuden an, und am andern Tage kamen viere von diesen zu mir, leichtsinnige Knaben, die sich auch auf ihren Reichthum stüzzen mußten. Es brachte mir etwas ein. Endlich nahmen auch

diese wieder ab, und nun kam ich ganz zurük, und konnte mir gar nicht mehr helfen. Mein Wirth drohete mit Arrest, wenn ich ihn nicht bald bezahlen würde. Da ich das nicht konnte, und auch keine Hofnung mehr dazu hatte, mußte ich heimlich fortgehn, so ungern ichs auch that. Ich hinterließ meinem hartherzigen Wirthe ein Billet, worin ich ihm schrieb: Klagen sie den Urheber meines Unglüks, klagen sie den an, der mich in ihr Haus führte, und in diese Armuth versezte. Ich kann mir selbst nicht helfen." „Nun denken sie sich meine Armuth, und urtheilen sie, wie es mir gehen mußte. Ich suchte überall Schuz und Hülfe, und fand Elend. Verzweiflung nagte an meinem Leben. Mitleidige Menschen fristeten es. Endlich fiel ich auf den Gedanken, die theatralische Laufbahn zu betreten. Ich meldete mich in ** bei der Direktion einer deutschen Schauspielergesellschaft; und wurde angenommen. Ich erholte mich etwas wieder, und lebte besser. Einige Zeit darauf ging ich zu einer größern Bühne, da ich kein Glük auf andere Art zu machen Hofnung hatte, und verlebte einige freudenlose Jahre, schwang mich aber in kurzer Zeit empor, daß ich ge-

mächlich leben konnte." „Eine durchreisende Schauspielerin, ein junges artiges Mädchen spielte einmal eine Gastrolle bei uns. Sie gefiel sehr und wurde engagirt. Sie war brav und wir liebten uns bald. O! da fing ein neues, ein ruhigeres Leben für mich an. Wir beschlossen, die Bühne wieder zu verlassen, und uns zu heirathen. Aber — ach! der unfreundliche Tod riß die kaum aufgeblühte Rose dahin. Da sank mein Muth für alles, mein Leben hatte seinen Reiz verloren, meine Klara war nicht mehr! Oh! jezt kann ich nichts mehr reden!"

Moriz betrachtete ihn aufmerksam. Sie haben auch geliebt? fragte er mit Nachdruk, und faßte heftig seine Hand.

„Ich bitte, nichts mehr davon! Ich kann nicht daran denken, ohne von Wehmuth hingerissen zu werden. Sie war ein edles, braves Mädchen, ich besaß ihre volle Liebe, aber ich hatte sie nicht verdient, darum wurde sie mir entrissen!"

Nicht verdient? Hatten sie nicht schon abgebüßt ihren jugendlichen Leichtsin?

„Ein Vergehn konte ich nicht abbüssen, es war zu groß. O, wenn ich daran

denke! Ich konte meine Klara nicht so lieben, wie sie mich liebte. Meine Grundsäzze verhinderten es. —"

Sie liebten schon?

„Dies Geheimniß sollen sie noch erfahren, nur jezt nicht, sie sollen der erste sein, dem ich es enthülle. Bis dahin forschen sie nicht!"

Er schwieg nun, und schien ein schmerzhaftes Gefühl zu unterdrükken.

Moriz dachte wieder an Josephinen, und wurde traurig. Er überließ sich ganz seinen Empfindungen.

Die Macht der Liebe.

Der alte Rosenmann war wieder angelangt in C**** und stand mit seinem lieben Steffen vor der Thür. Sie sahen den tiefdenkenden Freunden entgegen, die die Allee her=

auf kamen, und schweigend bei einander her-gingen.

„So vertieft, guter Freund!“ rief eine Stimme, und schrekte Morizen aus seiner Betäubung.

Es war Wolnek, sein Freund vom Schlosse Marlswald. Ohne ein Wort zu sprechen, staunte jener ihn an.

„Kenst du mich nicht mehr, Waldingen?“

Wo kömst du her? Was wilst du hier?

„Mit dir reden.“

O, ich habe sehr viel mit dir zu reden!

„Desto besser, Rosenmann! ich gehe mit meinem Freunde oben auf ein Zimmer. Laß das Essen zubereiten.“

Es soll bereit sein.

Wolnek und Moriz gingen hinauf. Verrier sezte sich mit dem jungen Rosenmann vor die Thür.

„Nun sag mir, fing Wolnek an, vor allen Dingen, sind wir noch Freunde?“

Wünschest du das Gegentheil?

„Gib Antwort!“

Ich bestehe erst auf die deinige.

„Ja!“

Ja? Also Feinde? das erwartete ich! Leb wohl, Wolnek! Er ging nach der Thür

„Wohin willst du?“

Was soll ich hier weiter? Vielleicht deine Vorwürfe hören? Weißt du, ob ich sie verdient habe?

„Du hast sie verdient! Aber bleib!“

Ich bleibe nicht!

„Auch nicht, wenn ich dich bitte?“

Ein Feind bittet nicht!

„Ich bin dein Freund!“ Er sagte es im gutmüthigen Tone, und faßte seine Hand, Moriz sah ihn an.“

„Wir sind Freunde! Oder ist dir das Gegentheil lieber? Du schweigst? Hab' ich das um dich verdient? Du wirst keinen solchen Freund wieder finden, wie ich dir war e

Hab' ich dich denn verloren? fragt er gerührt, und wandte sich zur Seite.

„Du weinst Waldingen? Kom an mein Herz!“

Er sank an seinem Busen, und weinte laut.

„Nein!“ rief Wolnek heftig! „Du bist kein böser Mensch! du bist gut! Ich liebe dich wie zuvor. Wir sind Freunde!“

Und du machst mir keine Vorwürfe?

O Wolnek! ich kann ja nicht dafür, daß deine Josephine mich entzükte! Wer wird das Mädchen sehn, und sie nicht lieben?

„Schwärmer! siehst du nicht ein, daß dir diese Liebe nichts helfen kann? Ueber drei Tage ist sie mein Weib, und dann. —“

Dein Weib? in drei Tagen schon? Er wurde bleich, und war einer Ohnmacht nahe.

„Wie wird dir? Waldingen! Waldingen! fasse dich! sei ein Mann! Ich bedaure dich! glaub es mir! Aber wilst du mich den ganz zerschmettern? Du liebst das Mädchen, und sie darf dich doch nicht wieder lieben. Kannst du dich gegen das Schiksal auflehnen?“

Nein! Nein! rief er thränend, ich muß es dulden! ich muß es verschmerzen, und sollt' ich auch an dieser Wunde verbluten!

„Sei standhaft! Zerstreue dich, und sie wird dir aus dem Gedächtniß kommen!“

Niemals! in Ewigkeit nicht! Wer sie vergessen könte, müßte ein gefühlloser Mensch sein!

„So wird aber doch deine Liebe zu ihr schwinden!“

Nein! o nein!

Ich beleidigte ja auch niemand durch sie, ich will ja nur in der Stille sie lieben und verzweifeln!

Er warf sich in seine Arme. Wolnek! rief er Wolnek! hätten wir uns lieber nie gesehn!

Die Hochzeitsfeier.

Er wurde ruhiger, Verrier sagte ihm die Liebe zu dem Mädchen seines Freundes sei strafbar. Aber er weinte mit ihm, sie weinten beide, wie zwei unglükliche Brüder. Zwei Tage vergingen, und ein dritter kam! es war der Hochzeitstag Wolneks und Josephinens. Ein herrlicher Tag. Moriz hatte sich auf sein Zimmer geschlossen, und stand am Fenster. Er blikte zum Himmel. Es wüthete schreklich in seinem Innern; aber er sprach kein Wort. An seiner Thür wurde gepocht, er rührte sich nicht.

„Machen sie auf, Freund!“ flisterte eine Stimme draussen.

Es war Verrier. Blaß war sein Gesicht, blässer wie sonst. Moriz hatte ihn eingelassen, und faßte beim Eintrit seine Hand.

„Kommen sie, wir wollen heute zusammen bleiben und — O, es ist hart!"

Fassen sie sich doch, Lieber! Sehen sie denn nicht die Unmöglichkeit?

„Unmöglichkeit? ha!"

Mein Gott! sie erschrekken mich mit ihrem Auffahren!

„Still! still!"

Herr Wolnek schikt mich.

„Wolnek? Wolnek? O, daß ich! sagte er, ich solte die Braut sehn? Ja, er sagte so etwas; ich seh' es an ihrem bleichen Gesichte. Sagte er nicht?"

Sein sie doch ruhig!

„Muß ich nicht?"

Sie solten in seine Arme eilen, und ihm Glük wünschen.

„Das also wars? Ihm Glük wünschen? Ich vergehe!" Auch das Fräulein schikt mich.

„O, guter Verrier! was sagte sie? Kommen sie! Ich wil sie sehn!" Er stürzte fort in das Zimmer! wo Josephine war.

Sie saß in ihrem Brautschmukke. Weiß war ihr Kleid, die Farbe der Unschuld, braunes lökkigtes Haar wallte um ihren Busen; ein Mirthenkranz zierte ihr Haupt. Ihr Gesicht war heiter, und die Freude ruhete auf ihren Wangen. Da stand er vor ihr, und lächelte, faßte ihre Hand, und führte sie zum Munde.

„Göttliche Braut! ich wünsche dir Glük, ein Glück, was ich nie haben werde!“ Er wandte sich um, die Thräne in seinem Auge ärgerte ihn. „Hm! was soll denn noch? Ich wolte ihnen diese Rose bringen. Sie wuchs auf meinem Zimmer. Aber sehn sie, ich habe sie zerdrükt, ich weiß nicht warum, daß ist mir doch nicht lieb!“

Nun antwortete sie sanft, es gibt wol noch eine, die sie mir bringen können.

„Nein! es war die e i n z i g e am Stok, die mir blühete, sie wird nie wieder sein!“

Er ward Wolneken gewahr, der ihm zugesehn hatte. „Ha! ich vergaß, dir Glük zu wünschen! Verzeih!“

In seine ofnen Arme eilte er. Wolnek freuete sich, Moriz stand verlegen da. Er hatte die Rose zerrissen, und streuete die Blätter umher. Du solst heute vergnügt

sein, Waldingen. Ich sage es dir! wenn du es nicht bist, soll Josephine nicht mit dir tanzen.

„O, du solst sehn, wie ich an eurer Freude Theil nehmen will. Ich werde der Ausgelassenste sein, und tanzen, daß die Welt mit mir untergeht! Nun liebe Braut! du sprichst kein Wort? Verzeihen sie! He, Wolnek ich werde schon lustig!"

So sprach er in einem fort. Wolnek bangte dabei. Die Trauung solte volzogen werden. Moriz bebte, als er den Prediger kommen sah. Er konte nicht Zeuge davon sein. Durch die Allee eilte er, hin in den Garten, und sank im Boskette nieder ins hohe Gras. Sein Zustand war traurig.

Spät kehrte er zurük, und mischte sich zwischen die Gäste. Es wareu derer viele. Der alte Rosenmann mit seinem Sohne, Freund Elden, Verrier, Aurora und noch andere Jünglinge und Mädchen aus C****.

Wolnek und Josephine waren Mann und Weib. Er sahe sie, und fuhr zusammen. Aurora hatte ihn bemerkt, als er eintrat. Das sanfte Mädchen vermochte nicht, ihn zu beruhigen. Er antwortete ihr nicht, auch seinem Verrier nicht, mit nie-

manden sprach er ein Wort. Wolnek kam auf ihn zu.

„Du bist traurig, lieber Waldingen, und ich bin vergnügt? Kom doch! sez dich zwischen uns, und trink mit deinem Freunde!“

Er ließ sich alles gefallen, und trank daß er glühete. Die jungen Damen sahen ihn gern, aber er wich ihnen aus, und ging auf sein Zimmer.

„Soll ich denn keine Ruhe haben!“ rief er, und ging heftig auf und ab. Warum mußte ich sie lieben, und kann sie nicht mein nennen? Warum darf ich nur Wünsche hegen, und keinen von allen befriedigt sehn? Unmöglichkeit? ists das? Nein! O Gott! eine Ewigkeit ohne sie! Ich erliege!“

Josephine trat ein. Aengstlich war ihr Blik. Er sah sie staunend an! und blieb unbeweglich.

„Lieber Herr von Waldingen! vermag ich es nicht, sie zu beruhigen?“

Josephine! o Josephine! Er schlug sich auf die Stirn.

„Mein Gott! was ist ihnen denn? Die ganze Gesellschaft hat ihre Unruhe bemerkt, und Wolnek zürnt. Ich habe mich

weggeschlichen, und will sie bitten, mir zu Gefallen ruhig zu sein."

Holdes Geschöpf! Du sollst nicht bitten, ich gehorche dir!

„So kommen sie wieder zu uns. Wir wollen bald tanzen."

Josephine! liebst du deinen Wolnek?

„Ich liebe ihn gewiß!"

Oh!

„Sollte ich denn das nicht?"

Liebe ihn, und sei glüklich!

„Wenn sie traurig sind, bin ichs nicht!"

Nicht? bist du mir nicht gut? — Du schweigst?

„Recht gut!

Als ich dir vor vier Abenden sagte: Josephine! ich liebe dich! was fühltest du da?

„Ach! sagen sie das nicht wieder."

Mädchen; wenn ich es nicht mehr sage, dann, lebe ich nicht mehr!

„O weh!"

Ich liebe dich! liebe dich ewig! Aber du bist mir nicht gegeben, und ich wil darüber weinen. Wenn dies Auge keine Thräne mehr hat, so weint mein Herz noch!

„O, sie machen mir keine Freude!"

„Geh zu deinem Wolnek! da findest du sie!

„Nein! nein! so nicht!“

Sieh mich an. Worüber weinst du? Sag es mir, o sag es mir, Josephine! Hast du mich lieb?

„Ich bin nun schon Wolneks Weib!“

O, so geh!

„Ach, wenn du wüßtest —“

Wie? Rede! rede! Sag' mir alles, sag' mir, was in deinem Herzen steht. In dem meinen findest die Worte: Ich liebe dich!

„Waldingen!“

Josephine!

„Du liebst mich?“

Frägst du? Er umarmte sie heftig, und konte die Thränen nicht unterdrükken. Sie legte ihr Gesicht an seinen Busen, und schluchzte. Dann riß sie sich wieder los,

„Es sollte nicht so sein“ sprach sie. „Gib dich zufrieden! Kom; Sag' nichts hiervon daß es Kuno nicht erfährt. Ach! es kann ja nicht sein!“ Sie drükte ihm gefühlvol die Hand, und eilte hinweg.

„Sie liebt mich wieder! O Schiksal! warum ist sie nicht mein!“ So rief er oft

hintereinander, und schauete in die hinabsinkende Sonne. Der Ball wurde eröfnet. Er schwankte hinab. Die Tänzer standen schon in Reihen. Man zwang ihn, sich mit anzustellen. Er forderte eine Dame auf, und tanzte wüthend. Seine Gedanken waren bey Josephinen.

Als dieser Tanz geendigt war, führte sie Wolnek ihm zu. Er nahm ihre Hände; fest hielt er sie in den seinigen, und schloß sich mit ihr an die Reihen. Die Musik ertönte. Moriz und Josephine vergaßen alles um sich her, und schwebten dahin. Sie verloren kein Auge von einander. Er küßte sie zweimal in Wolneks Gegenwart, und verließ dann schnell die Gesellschaft.

Der Greis.

Wolnek war ihm nachgeeilt. „Waldingen! bist du denn gar nicht zu besänftigen?“

Wer frägt das?

„Dein Freund!"

Der Bräutigam! Was wilst du?

„Dein Ungestüm stöhrt die Hochzeitsgäste!"

O, ich hätte wol Lust, den Hochzeitsgästen eine herrliche Stöhrung zu verursachen!

„Besinne dich doch!

Laß mich in Ruhe, und geh! deine Braut verlangt nach dir.

„Schäme dich!"

Was soll das.

„Ich sehe, du willst mit Gewalt brechen! aber es glükt dir nicht! deine Leidenschaft verblendet dich. Du hörst nicht mehr nach deinem Freunde!"

Sag mir, wer brachte mich an diesen Ort? in dieses Haus?

„Das weiß ich nicht."

Du weißt es, sag es mir, oder wir sind Feinde!

„Ich weiß es nicht."

Wolnek!

„Höre mich!"

Ihr alle habt mich unglüklich gemacht! ihr alle wollt mich in Verzweiflung stürzen! Geh! geh! ich will niemand mehr sehn!

„Kuno!"

O, mit diesem Namen bringst du mich nicht ausser Fassung, mit nichts! mit keiner Hölle! Kuno will nur mein Unglük!

„Verblendeter Jüngling! was sprichst du?"

Laß mich in Ruhe! Greife mich nicht an! Ein Verzweifelnder wagt alles und fürchtet nichts! Wolnek! bei Gott dem Allmächtigen! ich liebe dich! aber laß mich! rede nichts mehr!

„Waldingen! ich habe alles gethan, was ich konnte! Fahre so fort, du wirst bald von selbst einst einsehn, auf welchem Wege du wandelst. Er führt hin zum Abgrunde!

Spare deine Worte! sie sind unnüz! Laß mich mir selbst über. Ich will es nicht vergessen, daß ich unglüklich bin! mag sich der Abgrund vor meinen Füssen öfnen!

„So muß ich dich verrachten!"

Verlaß mich!

„Du bist ein gefährlicher Mensch!"

Fort!

„Ein Schwärmer!"

Ich schwärme nicht!

„So handle!"

Handeln? Himmel und Erde, ja! Er riß grimmig seinen Hieber von der Wand, zog ihn, und hob den Arm —

Handeln!

„Weh dir und mir!“ Er eilte fort.

Verloren. Muß ich verloren sein? Vater der Menschen! muß ich verloren sein? Hörst du nicht? Verloren!

Er wüthete die Treppe hinunter. Man sah ihn, man wich ihm aus. Josephine stand an der Thür. „O Gott im Himmel!“ rief sie. Er hörte nicht, er stürzte wild in die Nacht hinaus, und floh durch die Allee.

Den südlichen Himmel erhellte von Zeit zu Zeit ein schwaches Wetterleuchten, der Mond stand hinter einzelnen Wolken. Aber kein Lüftchen bewegte sich. Alles war still in der ganzen Natur. Moriz eilte tobend fort, über die Brükke am Ende der Allee auf die weite Ebene. Seine Gedanken waren verwirt. In einem schauervollen Thale von schwarzen Tannenbäumen umgeben, saß auf dem Schutte einer alten zusammengestürzten Hütte ein Greis. Seine Haare waren weiß, sein Stab lag neben ihm. Er sah vor sich hin. Moriz erblikte ihn, und stelte sich vor

ihn. Der ehrwürdige Anblik des Greises brachte ihn zu sich selbst.

„Wie kömst du in dieses dunkle Thal, Jüngling?"

Durch mein Schiksal! Wer bist du?

„Das siehst du mir an."

Du sizzest hier so einsam in der Nacht?

„Auf den Ruinen meines Pallastes!"

Deines Pallastes? Er stürzte zusammen?

„Die Menschen stürzten ihn!

Und du rächst dich nicht?

„Durch Großmuth und Liebe!"

Ja, das kann auch nur der Greis!

„Weil der Jüngling dazu unfähig ist!"

Wohntest du hier ehedem?

„Lange Jahre in Friede und Ruhe! Ich sammelte heilsame und schädliche Kräuter, die in diesem fruchtbaren Thale gedeihen. Ich sammelte sie, und wußte nicht für wen?

Für wen denn?

„Jezt weiß ich es, für meine Feinde!"

Auch heilsame Kräuter für sie?

„Um sie zu bessern!"

Und die schädlichen?

„Für die Thoren, für die Verblendeten, die sich nicht rathen lassen, die nicht glauben, daß sie auf bösem Wege sind.“

Und diese Kräuter bringen den Tod?

„Für einige, ja, für andere Besserung!“ Er nahm ein Kästchen von der Erde, und öfnete es. „In diesem Fläschchen ist ein Saft, der alle Leidenschaften der Menschen heilt.“

Moriz grif darnach. Wie viel Geld wilst du dafür?

„Nichts! Es sei dein, weil du es bedarfst.“

Ich bedarf es?

„Ja! deine Leidenschaft führte dich an den Abgrund. Nim es, trink es. Wenn es dir hilft, wil ich meine Feinde umarmen!“

Warum?

„Wohlthun ist mein leztes Glük, wowomit ich scheide!“

So habe Dank!

„Wenn du mehr brauchst, so kehre zu mir zurük. Du findest mich, wenn du mich finden wilst! Leb wohl!“

Er stand auf, und verlor sich zwischen den Bäumen.

Moriz öfnete das Fläschchen.

Es rettet mich? sprach er vor sich hin. Wär ich nicht glüklicher, wenn wieder Ruhe in mein Herz kehrte? O Gott! o Josephine! Ich wil es trinken!

Er stürzte es schnell hinunter. Dann eilte er wieder fort, durch das Thal, und kam immer tiefer, und sah sich endlich in einem dikken Walde. Es leuchtete heller. Der Mond war nicht mehr sichtbar.

Wie ist mir? rief er endlich. Meine Lebensgeister ermatten! Ein schläfriches Gefühl durchströhmt mich! ein Brennen in den Eingeweiden. O, Himmel! es war Gift, was der alte Sünder mir reichte. Gift! Also das mein Ende? Josephine! Josephine! Wolnek! verloren! ja, ich fühls, ich bin verloren! Er sank mit Todesschweiß auf der Stirn an den Boden. Alles war schwarz um ihn her. Josephine! hörst du mich nicht? O, es ist schreklich! Vater! Josephine! Mein Schiksal! es endet. Er riß noch einmal die Augen auf. Eine weiße Gestalt schwebte vor ihm, und faßte mit einer eiskalten Hand seine brennende.

„Jüngling!" sprach sie dumpf, ich warnte dich, du folgtest mir nicht, Jezt bist

du im Abgrunde, wo keine oder wenig Hülfe ist!"

Ha! wer bist du? Seine Augen standen starr auf sie.

„Kenst du mich nicht mehr? Ich zeigte dir einen Abgrund, es war am Abende des Gewitters. Du hast meine Warnung verachtet, jezt büsse dafür!"

Keine Rettung?

„Keine! Es ist zu spät!"

Zu spät? Oh! Er schloß die Augen.

Die Gestalt gleitete hinweg

Der Alte in zweierlei Gestalten.

Der Herbst war angebrochen. Einsam und still wurde es in C**** traurig in der ganzen Natur. Die rauhe Luft entblätterte die Bäume, und verheerte die lezten Schönheiten des Sommers.

Wolnek war mit seinem Weibe nach W** gereist, und arbeitete für das Recht der Unterdrükten. Aber er schien einen grossen Theil seiner Ruhe verloren zu haben. Morizens plözliches Verschwinden hatte ihn sehr müsmüthig gemacht, und verursachte ihm viele unangenehme Stunden. Er wußte nicht, wohin seine Leidenschaft und Verzweifelung getrieben hatte; von keinen konte er es erfahren, auch von Kunon nicht. Ernst und düster wurde dieser, wenn die Rede auf den Unglüklichen fiel.

Josephine befand sich in einer noch traurigern Lage. Sie allein glaubte schuld an seinem Schiksale zu sein, und machte sich tausend schrekliche Gedanken über seine Flucht. Wenn sie allein war, weinte sie laut, und rief den Namen Waldingen! Aber er hörte nicht, fern war er, unter den Todten.

Sie fühlte, wie sehr ihr Herz ihn liebte, und wie glüklich sie mit ihm hätte leben können, fühlte aber auch, daß sie ihn nie gesehn, ein glükliches Weib sei. Wolnek betrachtete sie oft schweigend und sehr ernst, wenn sie ihrem stillen Gramme nachhing. Eifersucht quälte ihn, und verscheuchte die Ruhe seines Herzens. Seine Geschäfte ver-

sah er in übler Laune. Alles um ihn her war ihm zum Verdruß, für die Zukunft bangte er.

Verrier war noch in C****. Der alte Rosenmann wolte durchaus, daß er den Winter bei ihm bleibe, welches er auch gern annahm. Er bezog das Zimmer seines gewesenen jungen Freundes Waldingen. Aber wenn er an ihn dachte, floh seine Zufriedenheit; er wurde noch ernster, noch trauriger als zuvor, er konte den unglüklichen Jüngling nicht vergessen. Als man ihn vermißte durchstrich er die ganze Gegend, und suchte ihn. Aber allein kehrte er zurük, bang und trostlos, zum alten Rosenmann. Dieser hatte noch immer Hofnung, daß er wieder kommen würde, und bat ihn, ruhig zu sein und, das Vergangene zu vergessen. Aber Verrier vermochte das traurige Gefühl nicht zu unterdrükken, daß ihm das Andenken seines verlornen Freundes gab. Es verstrich keine Stunde, wo er nicht an ihn dachte, und ihn beklagte, wie sich selbst. Josephinen verglich er mit seiner unvergeßlichen Klara. Alle jene ruhigen Tage kamen in sein Gedächtniß zurük, ihre ganze Gestalt schwebte vor ihm „Klara!" seufzte

er oft. „Klara du bist gewiß glüklich! du warst gut!“

Der Winter war nahe. Es wurde immer einsamer in E****. Der alte Rosenmann saß hinterm Ofen, seine Pfeife rauchend, und grillisirte. Sein Hausgenosse konte ihm die Zeit nicht verkürzen. Er sah ihn wenig, und hörte ihn nur reden von seinem Unglükke und von Morizens Schiksale. Oft wandelte er mit niederhängendem Blikke durch die öden Felder, und weilte im dunkeln Tannenwalde, und ergözte sich an dem schauerlichen Säuseln das der kalte Nordwind in den Gipfeln verursachte. Des Abends sah er der Sonne lezten Strahl dahin schwinden, und des Morgens sehnte er sich wieder nach ihrem Aufgange, wenn ihr erster Schimmer durch das Schneegewölke brach.

So stand er eines Morgens frühe schon am Fenster, ein sanftes Gefühl durchströhmte sein Innerstes, gab ihm neues Leben, er vergaß die Vergangenheit, er hofte heitre Tage für die Zukunft. Mit diesen Gedanken ging er hinab, und durchstrich die Allee. Niemand begegnete ihm, alles war ruhig umher. Der Morgen wurde immer schöner. Er ging weiter. Immer einsamer wurde es

um ihn her. In der Ferne, am Abhange eines Hügels, saß ein bejahrter Mann. Seine Miene war ernst, seine ganze Gestalt ehrwürdig. Mit ruhigem Blik sah er in die Quelle die zu seinen Füssen entsprang, und in ihren Ufern sich rauschend fortwand. Feierliche Dämmerung umgab die ganze Gegend. Verrier ging ihm näher, und hörte ihn mit sich selbst reden. Er horchte hinter dem Hügel auf seine Worte; der Alte sah ihn nicht.

„Doch das ist ja Bestimmung!" fuhr er in seinem Monologe fort. „Er, der im Verborgnen wirkt, hat schon beim Weltenbau auf Annonen Zeiten der Menschen Schiksale festgesezt, daß alles was uns trift, unabänderlich ist. Er wolte nur glükliche Menschen schaffen, und bestimte das Unglük nicht zu unserm Verderben nur zu unserer Besserung! Warum ist aber oft ein Glük mit unzähligen Gefahren umgeben, und mit unsäglicher Mühe zu erreichen verknüpft, und warum begegnen uns oft wieder so viele Unglüksfälle so schnell und so plözlich? Und doch sollen wir mehr zum Glükke als zum Unglükke geboren sein?"

(Nach einer Pause:)

„Als ich noch Knabe war, da träumte ich mir eine goldene Zukunft! Lauter majestätische Bilder gaukelten vor mir vorüber, und fesselten meine Sinne nur für die Freude. Aber ach! wie bald schwanden diese glükliche Knabenjahre! Sie konten nicht wiederkehren, ich wußte es; aber ich mußte darüber weinen!“

Die Rükerinnerung jener wonnigen Tage, schien ihn in eine traurige Stimmung zu versezzen. Er wurde nachdenkend.

Verrier trat hinter dem Hügel hervor. Der Alte blieb ruhig, und sah ihm forschend ins Gesicht.

„Ihr seid unglüklich?“ so redete Verrier ihn an.

Ich bin zufrieden! antwortete er düster, und stand auf.

„Wohl dem, der es bei seinem Unglükke sein kann! Aber es ist schwer!“

Wer Muth hat, kann es!

„Aber kommen nicht Augenblikke, wo dieser schwindet?“

Dann bleibt mir Hofnung.

„Worauf?“

Auf Ruhe!

„Die giebt es nur dort!“

Auch hier! Ich hoffe, sie noch dies=seits zu finden! Sie ist das Ziel, wonach ich ringe!

„O! dann möget ihr es bald erreichen!“

Das gebe der Allmächtige! Er sah mit einem Seufzer zum Himmel, und ging weiter. Verrier folgte ihm zur Seite.

„Wo wolt ihr denn hin, lieber Alter?“

Nach L**.

„Ihr seid noch weit davon.“

Das Reisen ist mein Stekkenpferd.

„Erlauben es aber eure Kräfte immer?“

Ich bin so alt noch nicht.

„Doch schon hoch in die Sechzig?

Nicht doch, ein und funfzig.

„Aber euer Ansehn“

Ich glaube ihnen, Herr Verrier. Kummer und Gram, den mir die Menschen bereiteten, haben meine Haare gebleicht.

„Ihr wißt, wer ich bin? Wie!“

Ja

„Wovon?

Lassen sie uns abbrechen.

Wer seyd ihr?

Zu einer andern Zeit sollen sie mich wiedersehn!

„Wo?“

In L**.

Warum da?"

Hier können sie kein Glük machen. Gehn sie nach L**, da werden sie noch manche ruhige, heitre Stunde geniessen können, und glük lich sein!

„Glüklich? Solte ich es es noch?"

Gewiß! Gott bestimte das Unglük nicht zu unserm Verderben, nur zu unserer Besserung!

„Ihr wißt?"

Forschen sie nicht!

„Sagt mir, wer ihr seid!"

Nein!

„Ihr macht mir Hofnung auf glükliche Tage, und verschweigt mir euren Namen?"

Sie kennen mich!

„Nein! nein!"

Es wird sich alles enthüllen!

Sie kammen an ein einsames Häuschen, das mitten im Walde lag. Der Alte hieß Verrier hineingehn.

Ein zwölfjähriges Mädchen, schön wie der Frühling, hüpfte ihnen entgegen. „Der Vater ist nicht zu Haus," rief es; und nahm den Alten bei der Hand, und führte ihn in ein Zimmer.

Wo ist er, liebe Betti? entgegnete er, und sezte sich dann hinterm warmen Ofen.

„In den Wald gegangen," war die Antwort. Er hat eine Flinte und seinen treuen Molto mitgenommen."

Und deine Mutter?

„Dies ist in C***, und besuchte eine Freundin. Sie wird bald wieder kommen. Ich will unterdeß daß Feuer nachlegen, daß es hier wärmer wird."

Sie eilte fort.

Verrier sah während dem den Alten starr an, und glaubte einige bekante Züge in seinem Gesichte zu erblikken.

„Kennen sie mich nun?" fragte dieser nach einer kurzen Pause.

Ich glaube euch oft schon gesehn zu haben.

„Gewiß! gewiß!"

Aber wo?

„Solte ihnen der aus dem Gedächtnisse gekommen sein, der sie einst von einer sehr gefährlichen Bahn riß, und auf eine andere bessere führte?"

Was sagt ihr?

„Der ihnen einiges Unglük bereitete, um sie zu bessern?

Um Gotteswillen! ihr seid —?

„Dies ist meine wahre Gestalt!"

Er veränderte plözlich sein Gesicht, Verrier erkannte ihn, und taumelte zurük.

Stiller Stolz und Schwärmerei.
Ein warnendes Beispiel.

Wolnek hatte oft an Vater Rosenmann geschrieben, nnd nach seinen Freund Waldingen sich erkundigt, ob er noch nicht wieder da sei; und immer erhielt er die Antwort, daß er über dessen Schiksal unbekümmert sein möchte. Aber es beruhigte ihn nicht. So sehr ihn Moriz auch beleidigt hatte, so sehr liebte er ihn noch; denn sein Herz war gut, nur von einer aufbrausenden Leidenschaft irre geführt.

Er lernte in W** einen jungen Menschen kennen, von dem er hofte, daß er Waldingens Stelle ersezzen würde; allein

nur zu bald sah er ein, daß er nicht für sein Herz geschaffen sei. Er war der Sohn eines angesehenen Geistlichen im **schen, mit Namen J*** und verwaltete ein gutes Amt in W**. Oft gingen beide an schönen Herbsttagen nach S** einem artigen Dörfchen nahe vor der Stadt. Sie redeten von der Natur, von Freundschaft, vom Glük der Liebe. J*** vertiefte sich dann oft, schwärmte, und vergaß sich ganz. Er sprach von Tod und Auferstehung, von dem Leben nach dem Tode, auch vom Selbstmorde, daß Wolnek zurük schrekte. Seine Meinungen waren überspant, seine Philosophie gefährlich wie seine Schwärmerei. Sein Dasein nante er kein Glük; denn er hielt sich für unglüklich. Oft war er ganze Tage misvergnügt, und faßte schrekliche Gedanken; dann konnte niemand mit ihm reden, in solchen Augenblikken schien er die Menschen zu hassen. Wenn der Adel ihm vorgezogen wurde, wenn er von dem auf sich mußte spötteln sehn, dann wurde er wüthend, dann verfluchte er alle Vorurtheile, allen Adel, und schwur sich zu rächen.

Der Präsident in W**, ein Mann, der nach seiner eignen Weise handelte, war ihm

gewogen; aber er haßte seine neuen Ausdrükke, seine philosophischen Gedanken in seinen Aufsäzzen, und gab ihm deswegen oft freundschaftliche Verweise. Diese kränkten ihn, er sah sich herabgesezt, er vernachlässigte bald seine Geschäfte.

Ein stiller Stolz quälte ihn Tag und Nacht, und machte ihn glauben, daß er als Bürgerlicher unnüz auf der Welt sei.

Wolnek suchte, ihn von diesen Gedanken abzubringen und mehr zu zerstreuen. Sie besuchten oft das sogenante Hotel de B. dessen Besizzer ein sehr gastfreier und braver Mann war. Er liebte Geselschaft, und hatte die Einrichtung gemacht, daß man zu jeder Stunde des Tages ihn besuchen konte. Auch Fremde gingen dahin. Man hörte Musik, man besah sich in seiner Bibliothek. man fand Erfrischungen; alles war sehr brillant. Er hatte zwölf Kinder. Sie waren eben so wie er. Die älteste Tochter zeichnete sich vorzüglich aus. Wolnek machte mit ihr Bekantschaft. Er bemerkte, daß sie viel von J*** hielt, und wünschte, daß er sie heirathen möchte. J*** war dem Mädchen gut; aber er wolte es ihr nicht gestehn; er bewunderte sie im Stillen, er hing

an ihren Blikken, und fühlte sich unwiderstehlich nach ihr hingezogen. Doch dies blos aus dem Grunde, weil sie mit einem angesehenen Frauenzimmer, das an einen Grossen der Stadt verheirathet war, und welches er gränzenlos liebte, sehr viel Aehnlichkeit hatte. Er war oft halbe Tage in jenem Hotel de B — Alle schäzten ihn, die Kinder hingen sich an ihn, er verlebte unter den Menschen frohe Tage. Aber seinen fürchterlichen Ernst, seine Schwärmerei konten sie nicht leiden, wenn er darin redete, wichen sie ihm aus. Dann eilte er fort, dann war er mismüthig, weil ihn keiner verstehn wolte; und sah er nun wieder die, die er mit einer so heftigen Leidenschaft liebte, so stand er starr da, so konte die Welt mit ihm untergehn, er fühlte nichts.

Wolnek bat ihn oft dringend, sich zu ändern, und zu einem festern Karakter zu gewöhnen. Er malte ihm die traurigen Folgen einer solchen Leidenschaft vor, er erzählte ihm ein warnendes Beispiel davon, ein Beispiel, was er selbst erlebt habe an seinem Freunde, an Waldingen.

Täglich sprach er ihn, und fand ihn immer mismüthiger, oft in tiefen Gedanken.

„Ich bleibe nicht lange mehr in diesem Lande, Wolnek!“ rief er ihm entgegen, als er einmal in sein Zimmer trat, und nach seinem Befinden sich erkundigte.

Warum? versezte dieser mit Verwunderung.

„Ich bin hier unnüz. Das seh' ich, das fühl ich täglich! Man sezt mich zurük, man macht mir überal Vorwürfe.“

Das deucht ihnen nur so. Jeder achtet sie ja hoch!

„Nein! nein! allein bin ich im Wege, und das will ich nicht sein! Nie kann ich hier glüklich werden!“

Wohlan! wenn sie glauben, anderswo glüklich zu sein, so gehen sie von hier. Suchen sie Ruhe, wo sie können.

„Ruhe? anderswo? Werde ich sie auch finden? Ja gewiß!“ Er stüzte den Kopf in die Hand.

Lassen sie uns nach G — gehen.

„Ach! ich bin an keinem Orte mehr froh! Wolnek! wo werd' ich es wohl einmal sein.“

Die Natur wird sie erheitern, das ewige Sizzen und Grübeln macht sie melancholisch.

„Es wird, es muß anders werden! So kann es nicht bleiben!“

Wolen wir nach dem Hotel gehn? Wir waren lange nicht da.

„Ich will nicht wieder hin. Sie wird heirathen! Ich will niemand mehr sehn.. Lassen sie mich! allein fühle ich mich leicht!“

Wolnek verließ ihn, und ging allein zum Thore hinaus nach G—.

Der Nachmittag war schön. Er verspätete sich, und blieb die Nacht dort. Am andern Morgen brachte man ihm die Nachricht, das J*** in der Nacht sich erschossen habe. Bleich und starr hörte er sie, ein Beben fuhr durch seine Glieder. Dann rollte eine helle Thräne aus seinem Auge, er dachte an Morizen.

Betti und ihr Vater.

Der Alte war fort. Verrier sah ihn nicht mehr, als er sich wieder besinnen konte. Die

schöne Betti kehrte zurük, und fragte ihn, wo der Unbekante sei.

„Kennen sie diesen Mann nicht?“ — fragte er erstaunt.

O ja. Aber seinen Namen will er mir nicht sagen — auch dem Vater nicht. Er hat uns alle lieb, und kömt oft hierher. — Wo ist er denn hingegangen?

„Wir kamen zusamen an dies einsame Häuschen. — Ich kant' ihn nicht — nur er kante mich. — Wir gingen hinein, und endlich erblikte ich ihn in der Gestalt, wie ich ihn einst sah, — O! sein Anblik erregt ein banges Gefühl — bange Zweifel in mir!“

Ein alter Jäger trat in die Thür. Betti eilte ihm entgegen. „Vater! Vater!“ — rief sie — „der unbekante Alte ist eben hier gewesen — mit diesem Herrn kam er; und gleich darauf war er wieder fort. Ich weiß nicht, wo er geblieben ist.“

Ich hab' ihn schon gesprochen — versezte er, indem er seine Büchse an die Wand hing. — Er sagte mir, daß ich einen Fremden zu Haus antreffen würde, der mich und dich anginge. — Also sind sie mein Freund; und mir willkommen! Er reichte Verrier die Hand, der ihn voll Verwunderung ansah

Sie erstaunen — fuhr er fort — und werden es noch mehr, wenn ich ihnen von diesem unbekanten Alten erzähle —

„O, er ist mir nicht unbekant. Ich kenne ihn schon seit zehn Jahren, und habe seine Macht empfunden.“

Sie?

„Hat er sich ihnen nie genant?“

Nicht anders, als den unbekanten Wanderer.

„Ja, er ist's — Kuno, der unbekante Wanderer!“

Wovon kennen sie ihn?

Lassen sie mich davon schweigen. Er sagte ihnen also, ich ginge sie und ihrer Tochter an?“

Ja; aber ich verstand nicht, was er damit sagen wollte. — Sie ist zwar nur meine angenommene Tochter; doch lieb' ich sie wie meine eigene. Ihre Mutter ist eine unglükliche Fremde; die schon seit vielen Jahren Deutschland durchreiset, den Vater dieses Kindes aufzusuchen, der das arme Weib in ihrem Elende verließ. — Es war ein schlechter Kerl!

„Sie haben sie oft gesehn? —“

Nur einmal, und zwar vor fünf Jahren in C****. Betti, die damals erst sieben Jahre zählte, war bei ihr. — Der unbekante Alte, den sie Kuno nennen, und der sich auch gerade in C**** aufhielt, entdekte ihr Elend. Sie erzählte ihm ihre ganze Geschichte. Ich stand dabei, und uns beiden ging das arme Weib ans Herz. Auf der Stelle erbot ich mich, das kleine Mädchen zu mir zu nehmen, und sie zu erziehen. Der unbekante Alte besuchte uns seit der Zeit oft.

„Lebt ihre Mutter noch?“ Alles fragte er sehr gespant. —

Ja; so viel ich weiß, jezt in Ober**, in einem Dörfchen, unweit L** bei einem Gastwirthe. — Sie ist von Adel. Ihr Vater war ein angesehener Mann in England, der aber aus Gram über die Schande seiner Tochter in den besten Jahren starb.

„Was hör' ich! — Aus England ist sie? O Gott! mir geht ein Licht auf! — Sagen sie mir mehr, damit ich alles fasse! — Sie wurde betrogen? — Betrogen um — um“

Ja, Herr! — um ihre Unschuld wurde sie betrogen — von einem leichtsinnigen Men-

schen, der sie nachher verließ, und seine Niederträchtigkeit vergaß. Das gute Geschöpf reiste ihm nach, um dem Kinde den Vater zu geben; aber auch da ging er von ihr, und überließ sie ihrer Schande. Sie gerieth in die größte Armuth, und mußte mitleidige und hartherzige Menschen um Unterstützung ansprechen.

„Das arme Weib! —“ seufzte Verrier. Er stützte den Kopf und sah auf die kleine Betti.

Kennen sie meine Mutter? — fragte ihn diese mit unschuldigem Lächeln. — Sie heist auch so wie ich: Betti —

Verrier stand da in der größten Verlegenheit. „Betti Wellbet! —“ rief er mit bebender Stimme, und faßte des Alten Hand.

Sie wissen ihren Namen? — Ja, so heißt sie: Betti Mellbet!

„Ich gehe sie und diesen Mädchen an! — Kuno sagte es, und er redet Wahrheit! — — Betti! Betti! du bist meine Tochter! meine Tochter! —“ Er schloß das Mädchen mit Ungestüm an sein Herz. Der alte stand da wie versteinert. Es war eine schöne Szene!

Unsre alten Freunde nicht zu vergessen.

Der alte Graf von Waldingen fand keine ruhige Stunde mehr auf seinem einsamen Schlosse — auch bei Marien nicht. Seine Kinder fehlten ihm überall Noch hatte er nichts von ihren Aufenthalte erfahren können, so sehr er sich auch Mühe gab. Der alte Rubach suchte ihn, wie sonst, zu trösten; aber diesmal vermocht' er's nicht. „Nein, lieber Rubach, —" sagte er wehmüthig — „du kanst mich nicht beruhigen' Dieser Verlust schmerzt zu sehr — er ist unersezlich!"

Unersezlich? — Sagen sie mir, lieber Herr Graf, wer ist denn eigentlich Kuno, von dem sie immer sprechen, und dessen Portrait sie besizzen? Sie meinen, er sei todt, und doch weiß ich, daß er lebt. — Schon oft bat ich sie dies Geheimniß mir zu enthüllen. — Darf ich es gar nicht wissen?

„Laß mich! Ich kann nicht!“

Es wird zu ihrer Ruhe beitragen, wenn sie jemand haben, der darum weiß —

„Nein, nein.“

Sie kennen mich; werd' ich ihr Vertrauen wol je misbrauchen?

„Das wirst du nicht, alter ehrlicher Mann; aber ich muß schweigen.“

Der junge Herr und das Fräulein — sie müssen doch einmal wieder zum Vorschein kommen? — Er sah ihn forschend an.

„Ich hoff' es! — Ja! sie werden wiederkommen. Aber wann? Werd' ich es erleben?“

Sind sie denn in guten, oder — —? in wessen Händen sind sie denn?

„Kuno war mein größter Feind!“

Das weiß ich — todt ist er aber nicht!

„Ja!“

Ich sah ihn vor drei Abenden.

„Du? — Erzähle! — — Sieh mich nicht so starr an! — — Ich sah seine Gestalt einmal, und bebte — Erzähle! erzähle!“

Es war ein mondheller Abend. Ich ging in den Garten, und gerieth zwischen die Ruinen des Tempels der Freundschaft, den sie einmal in böser Laune, als ein mächtiger Haß

gegen alle Freundschaft in ihrem Herzen tobte, zerstören liessen, als plözlich eine rauhe Stimme zu mir drang. Ich sah mich um, und ein Mann, in einem Mantel verhüllt, stand hinter mir an einem Stück Mauer gelehnt. „Was thust du hier?“ — fragte er mich — „an einem Orte, den kein Fuß eines Freundes der Menschen wieder betritt?“ — Ich wußte nicht, was ich antworten solte; — meine Haare sträubten sich, als er so redete. — Wer bist du? — das kam endlich über meine Lippen. — „Ich gehöre unter die Todten! —“ antwortete er mir, und schlug seinen Mantel von einander. Sein Gesicht war bleich und fahl — seine Miene furchtbar — die Kraft seiner Augen erloschen. „Kuno ist mein Name“, sezte er hinzu. „Ich wohne überal,“ wo ich Gutes thun kann, und suche, was mir geraubt wurde. Geh heim zum Grafen von Waldingen, und sag': er solle mir wiedergeben, was er mir einst nahm; dann wäre mein Ziel erreicht, und meine Wanderung zu Ende! dann hätte ich Ruhe!“ Er hüllte sich wieder tief in seinem Mantel, und kam mir aus den Augen. Vor mir schwebte ein undurchdringlicher Nebel. Ich tapte umher,

und fand endlich den Ausgang aus den Ruinen.

Der Graf faßte seine Hand, als er so erzählt hatte. „Rubach!“ sagte er unruhig, „Rubach! erzähle niemanden von dieser Erscheinung. Oder hast du es schon gethan?“

Niemanden, Herr Graf! Ich hätte auch gegen sie nichts davon erwähnt, wenn wir nicht gerade auf dies Gespräch gekommen wären. Doch was halten sie von ihr?

„Schon oft sprach ich mit unserm alten Prediger davon. Aber er meinte, es sei Täuschung, und brach immer wieder ab, und bat mich, nicht darüber zu reden. Ist es Täuschung, so ist sie unbegreiflich; denn Kuno ist schon vor vielen Jahren aus dem Buche der Lebendigen gestrichen, davon habe ich sichere Beweise. Aber ich will nicht darüber grübeln. Es verbittert mir den lezten Rest von Ruhe!“

Er war ehedem ihr Freund?

„Er war's, als ich noch glaubte, daß er aufrichtig sei. Aber ich betrog mich sehr, daß ich, von der Stunde an, alle Freundschaft verwünschte, und die Menschen scheu-

te, denn ich hatte alles auf ihn gesezt, und mußte alles durch ihn verlieren!"

Wer weiß, wie alles zusammen hängt! Ein Todter kann nicht unter Lebenden umher wandeln, und ihnen Unglük bereiten.

„Glaubst du das, Rubach?"

Ich glaube es nicht allein, ich bin davon überzeugt, unsere Vernunft widerspricht es. Aber was nahmen sie ihm einst, das sie ihm wieder geben sollen? und wodurch er sein Ziel erreicht und seine Wanderung endet? was ist es, daß ihm Ruhe bringt?

„Rubach! man begeht oft in der Welt eine Handlung, von der man sich gute Folgen verspricht, und sieht doch am Ende die unseeligsten daraus entstehn!

Sie haben recht, Herr Graf! Ich weiß, was es heißt, sich auf einen Freund verlassen, und am Ende einen Heuchler, ein Betrüger vor sich sehn. Ich habe es erlebt; aber hat das Bezug auf Kuno?

„Ja. Er war einst mein bester Freund. Wir lebten immer in Harmonie, und waren glüklich. Eine Thorheit, die er beging, entriß ihn mir, und um ihn davon zu heilen, that ich etwas, das. — Doch ich kann nicht weiter reden!"

Können sie nicht ersezzen, was sie ihm einst nahmen?

„Ich vermochte es bis jezt nicht.“

So lange sie es nicht vermögen, giebt er ihnen auch wol ihre Kinder nicht zurük? Ist es so?

„Leider!“

Haben sie denn Hofnung zum Ersaz?

„Ein dunkler Schleier verhült das Geheimniß. Laß mich schweigen!“

Rubach fragte nicht mehr, und der Graf blieb ernst und unruhig. Marie bat ihn oft innig, sein Herz ihr zu eröfnen, aber er schwieg, er wolte niemanden sich entdekken. Doch war er einmal willens, seinem Landesfürsten die Sache zu offenbaren, zumal da seine beiden Leute, der alte Verwalter Knesenbek und Usteri, nicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Aber weil er glaubte, dadurch den Haß Kunos zu vermehren, und auch noch immer, er hofte, dem Erzürnten das einmal wieder zu geben, was er ihm einst genommen hatte, und sich dadurch wieder mit ihm auszusöhnen, so ließ er es Geheimniß bleiben. Die Finanzräthin von der Thoren besuchte ihrem alten Pflegevater auch oft. Sie war aber nicht mehr so heiter wie

ehedem. Mancherlei Sorgen trübten ihre Laune, und verursachten ihr manchen stillen Kummer. Daß Moriz und Aurora fort waren, kränkte sie sehr. Auroren hatte sie wie ihr eigen Kind geliebt. Madam Arnau war an einer hizzigen Krankheit gestorben. Auf ihrem Krankenbette rief sie oft den Namen ihrer Tochter, phantasirte, und redete in einem Anfall von Raserei.

Auf Waldingen wurde es immer einsamer. Der Graf war durch die vielen Stürme, die ihn in seinem Leben getroffen hatten, sehr geältert, und sein Freund Rubach zählte auch bald siebenzig Jahre. Beide dachten schon auf die Tage drüben in einer andern Welt, sie sprachen oft Stundenlang davon. Hörte es Marie, so weinte sie heimlich Thränen, und bat den Himmel, ihrem Gatten noch lange das Leben zu fristen, denn sie liebte ihn. Er nahm sich vor, sein Schloß, das er Morizen zugedacht hatte, an seinem Nachbar, einen reichen Amtmann, zu verpachten, und sich mit seinem Weibe und seinem Rubach in einer andern einsamen Gegend niederzulassen, wo er, fern von allem Geräusche, seine Tage zu enden hofte. Ein

Brief, den er in dieser Zeit erhielt, machte seinen Vorsaz völlig fest, er war folgender:

„Bis jezt habe ich mir alle Mühe gegeben, lieber Freund, den Aufenthalt des jungen Grafen auszuforschen; allein sie war umsonst. Die Leute denen ich ihn einst anvertrauete, sollen todt sein; und von der Mutter weiß ich gar nichts, habe auch seit sie *l* verließ, nie wieder von ihr gehört. Es ist mir unangehm, daß ich Ihnen diese Nachricht geben muß, da ich weiß, wie traurig sie Ihnen sein wird. Haben Sie noch nichts von Morizens Schiksale gehört? Stellen Sie Sich vor, meine Tochter ist mit dem Menschen, von dem ich Ihnen neulich schrieb, doch verheirathet. Ein gewisser von Marlswald interessirt sich sehr für ihn. Sie leben jezt in W**; aber ich will nichts mehr von ihnen wissen. Schreiben Sie mir bald. Ich bleibe jederzeit

Ihr Freund,
Wilhelm, Graf von Harbau."

Seine lezte Hofnung war nun dahin. Dieser alte Bekante hatte sie ihm noch immer erhalten, indem er den Aufenthalt des erwähnten jungen Grafen gewiß zu entdekken

glaubte, woran Waldingen sehr gelegen war. Meine Kinder werde ich hier nicht wieder sehn!“ seufzte er. „Ihr Schiksal ist in den Händen Kunos meines Freundes!“ Er warf sich auf einen Stuhl, und sah mit finsterm Blik vor sich hinaus.

Fortsezzung des achtzehnten Abschnits.

Man wird wissen, daß wir unsern Lembeau wieder gefunden haben, von dem wir in *l* zulezt hörten. Er hatte sich aus verschiedenen Ursachen den Namen Verrier gegeben, den er auch zu behalten beschloß. Er nahm sich deswegen vor, nach L** zu reisen, wo er seine Betti nach des alten Jägers Aussage, wiederanzutreffen hofte. Klara verehrte er zwar noch immer, und hatte ihr einst, als sie von ihm schied feierlich angelobt, nie wieder eine andere zu lieben. Aber

er fühlte jezt auch, daß er sein Gelübde halten konte. Betti war früher von ihm geliebt. Betti war durch ihn unglüklich geworden. Betti mußte auch wieder durch ihn glüklich werden.

Rombach, der alte Jäger, hatte eine herzliche Freude, den Vater seine Pflegetochter gefunden zu haben, so sehr er ihn auch verachtete, eh er wußte, daß es Verrier war. „Ich sehe, sie denken brav, mein Herr!" sagte er, „und so kann ich die Meinung nicht mehr von ihnen haben, die ich vorhin hatte. Machen sie wieder gut, was sie verdarben, so wird alles vergessen, und Ladi Wellbet noch ein glükliches Weib und eine glükliche Mutter sein. An ihrer Tochter habe ich redlich gehandelt!" Dafür segne sie der, der alle edle Handlungen der Menschen belohnt! Ja! jezt fühle ich es, noch giebt es glükliche Tage für mich, mein Leben solte nicht ganz freudenleer dahin gehen. Betti! meine Tochter! wußtest du, daß dein Vater dich einst verstieß? O so verzeihe ihm! Mir ist ja in diesem Augenblik alles vergeben, was mich sonst in den Augen der Menschen verächtlich machte! Verzeihe mir! Du sollst glüklich mit deinem Vater sein, mit

deiner Mutter, und noch oft den Tag des Wiedersehens segnen!

„O, lieber Vater!“ rief Betti, und schmiegte sich an ihn, „wenn meine gute Mutter wieder glüklich ist, wenn du wieder glüklich bist, dann bin ich es auch, dann will ich die traurigen Tage vergessen, und auf heitere und schönere hoffen!“

Ein Bauer, der herein trat; überreichte Rombachen ein Billet. „Dies gab mir ein alter Mann“ sagte er. „Ich sollt's zu euch tragen, Herr Förster. Er begegnete mir hier im Walde. Auf dem Stamme eines abgesägten Baums hat er's geschrieben.“

Hier im Walde? entgegnete Rombach.

„Ja, ja! Es war ein närrischer Kerl! Er hatte sein Schreibzeug bei sich; und nachher gab er mir ein Stük Geld für meine Mühe. Nun Gott befohlen!“ Er ging fort.

„An Herrn Verrier. Er nahm das Billet, öfnete und las es:

„Sie werden jezt wiedergefunden haben, was Sie einst verstießen, Ihre Tochter. Behandeln Sie sie so, wie sie es verdient. Sie ist ein gutes Mädchen. Den Aufenthalt ihrer Mutter werden Sie in L**

erforschen, Wo Sie auch mich wiedersehen sollen. Reisen Sie dahin, so bald Sie können. Inliegend zwei Wechsel. Kuno."

Verrier fühlte sich glüklich. Er drang dem alten Rombach den einen Wechsel auf; aber der wolte sich seinen Edelmuth nicht bezahlen lassen.

Den Tag zur Abreise nach L** sezte er fest, und beschloß, seine Tochter mitzunehmen, und sich nicht mehr von ihr zu trennen.

Wolneks Vater.

Wolnek konte den unglüklichen J*** nicht vergessen. Ueberall schwebte seine blutige Gestalt vor ihm, und wo er hin kam, sprach man von der traurigen Geschichte, und verdamte den Selbstmörder.

Wolneken war jezt in W** alles zum Ueberdruß. Er sehnte sich an einen andern Ort, wo ihn nichts an die Vergan-

genheit erinnern könne, und beschloß auch, Kuno seinen Wunsch zu entdekken. Josephine nur allein wußte ihm einige ruhige Stunden zu verschaffen, und seinen Mismuth zu entfernen. In ihrer Gegenwart wurden ihm seine Geschäfte leichter und angenehmer, und nach und nach heiterte er sich ganz auf.

Aber mit einemmale ward es wieder anders mit ihm. Ein nagender Kummer schlich sich in sein Herz, und zerstöhrte die lezten Freuden seines Daseins.

Man beurtheilte seine traurige Lage aus folgendem Briefe, den er, als einige Monate verflossen waren, eines Tages erhielt:

„Mein lieber Herr Wolnek!"

„Endlich habe ich Ihren Aufenthalt erforscht, und danke dem Himmel, Ihnen noch vor meinem Ende Auskunft über Ihre Geburt geben zu können. Aber mit Schaudern schreibe ich es nieder. Lesen Sie es standhaft, und befolgen Sie das, was Ihnen Ihre Klugheit in der Lage räth."

„Wie Sie wissen, hat Sie der Herr Magister S** in L** erzogen, zu welchem ich Sie, als Sie erst ein Jahr alt waren, ins Haus gebracht, und der Sie, bis in Ihr achtzehntes Jahr, bei sich hatte. Nachdem

nahm Sie der Herr von M** zu sich, bei dem Sie die Stelle eines Sekretairs vertreten mußten.“

„Sie sind der Sohn eines Grafen, und zwar ein Kind der Liebe. Ihre Mutter habe ich nie gekant, und Ihr Vater — doch das zulezt. Dieser wolte nicht, daß die Sache bekant werden solte, wahrscheinlich weil er im Begrif stand, ein Fräulein vom altem Adel zu heirathen, er vertrauete sie also, lieber Herr Wolnek, guten, braven Leuten an, die hier in D** leben. Allein sie wolten und konten, aus mir unbewußten Ursachen Sie nicht behalten. Der Mann war mein Freund, er vertraute mir das Geheimniß an — aber er nante mir den Namen Ihres Vaters nicht. Er bath mich Sie einem Manne zu überliefern, der Ihre Erziehung übernehmen könne.“ „In L** bin ich bekant. Ich machte einem alten Freunde meines verstorbenen Vaters meinen Plan bekant; aber er weigerte sich, und nante mir den Herrn Magister S** als einen biedern Mann, der keine Kinder habe, und sie wol zu sich nehmen würde. Ich ging zu ihm, er willigte ein, und nahm Sie für eine gewisse Summe jährlich, die er durch mich ausgezahlt

erhielt, zu sich. In den lezten Jahren als Sie Sich in L** befanden, hielt ich mich in Meissen auf, wo ich bei einem großen Herrn in Geschäften stand, und ließ durch meinen Bruder in D** das Kostgeld für Sie auszahlen.“ „Vor einem halben Jahre erfahre ich durch ein Ungefähr, daß Sie verheirathet sind, erfahre nachher mehr, erfahre wer Ihr Vater ist, und, o Himmel! wer malt mein Entsezzen, meinen Schrek den ich dabei hatte! Kaum kann ich es hinschreiben, ohne zu beben.“

„Hören Sie denn mit einemmale, hören Sie es standhaft, und rathen Sich selbst, was Sie thun wollen: Ihr Vater ist: Graf von Harbau, Ihre Frau Gemahlin, seine Tochter, Sie sind, sein Sohn. Beide haben einen Vater.“

„Mehr kan ich nicht schreiben. Der Himmel gebe Ihnen Stärke, es zu tragen, und mir bald ein ruhiges Ende. Ich bin mit aller Ehrfurcht.

Ihr gehorsamer Diener.

Felix Wolnek, Krämer.“

Er hatte noch nicht ganz ausgelesen, da erblaßte er, sank zurük, und rief mit schwacher, bebender Stimme den Namen Josephine. Nach einer Stunde kam sie auf sein Zimmer; sie fand ihn ohne Bewegung, und seine Augen gebrochen. Sie stürzte bei ihm nieder, und weinte laut.

Durch Undank belohnter Edelmuth, und wer wol der schon erwähnte junge Graf sein mag.

Graf von Harbau, von dem wir bereits in einem der vorhergehenden Abschnitte gehört haben, lebte schon eine geraume Zeit in L** und korrespondirte beständig mit dem Grafen von Waldingen, seinen alten Bekanten. Sie entdekten sich einander ihre Schiksale, und trösteten sich immer auf bessere Tage. Er war ein jähzorniger, auf

seinen Adel sehr stolzer Mann, wodurch er sich oft in Gesellschaften lächerlich machte. Ein grosses Vergehen, das er einst in * l * an seinem Schwager begangen hatte, drükte ihn sehr, und ließ ihn selten eine ruhige Stunde geniessen. Dieser starb vor Gram, und seine Frau, Harbaus leibliche Schwester, gerieth dadurch gänzlich ins Elend, und suchte sein Mitleid rege zu machen; aber er blieb hart, und wies sie zurük. Da entfloh die Unglükliche, entfloh mit ihrer fünfjährigen Tochter; und seit der Zeit hatte Harbau nichts mehr von ihr gehört. Aber auch da hätte er sein Unrecht noch nicht gefühlt, wenn nicht bald darauf der größte Theil seines Vermögens wegen eines Hochverraths, den er begangen hatte, eingezogen und er mit seiner Gemahlin und seinen vier Kindern aus dem Lande verwiesen worden wäre. Er gerieth nachher in Dürftigkeit, und sein Stolz sank etwas. Kuno lernte ihn kennen, oder kante ihn vielleicht schon lange, und bemitleidete ihn in seiner Lage, der Kinder wegen. Er half ihm, wie er jedem, der Noth litt, unterstüzte; aber Harbau, der nach und nach wieder empor kam, wußte es dem Edelmüthigen keinen Dank. Er war auch zu stolz

einem Unbekanten, einem Sonderling, der sich noch zu Wolneken interessire, und zu einer Mißheirath rathe, Verbindlichkeiten zu sagen. Kalt, und oft mit Verachtung, begegnete er ihn zulezt. Kunon kränkte das tief. Er hatte sich schon wieder in einem Menschen betrogen, und beschloß, in Zukunft erst genau zu prüfen, eh er helfen werde.

Erziehung — Ahnenstolz.

Verrier lebte jezt mit seiner Tochter in L**; aber von seiner geliebten Wellbet hatte er noch nichts erfahren können, und Kuno ließ sich nicht sehn.

Der alte Jäger Rombach hatte der kleinen Betti eine Erziehung gegeben, die ihm Ehre machte. Verrier hatte wegen Mühe ihr das noch zu lehren was ihr mangelte. Er freuete sich herzlich darüber, und wuß-

te es dem alten Rombach Dank. Dabei war sie ein schönes wohlgebildetes Mädchen, das die Augen beiderlei Geschlechts auf sich zog. Man forschte, wer sie sei, man rang nach ihrem Umgange, nach ihrer Freundschaft. Ihr Vater verhinderte es nicht, um sie auch in der großen, wirklichen Welt bekant zu machen, wovon sie soviel gelesen hatte; aber er bestimte ihre Geselschaften. Graf von Harbau war einer der ersten, mit denen er Bekantschaft gemacht hatte, und seine Gemahlin, eine feine artige Dame, die viel Weltkenntniß besaß, hielt ein Fräulein, mit Namen Ulrike von Reink, zur Gesellschafterin bei sich, die Betti oft besuchen mußte.

Ulrike war ein Mädchen, die weder zu den verderbten, noch zu den natürlichen gehörte, und die einige Untugenden an sich hatte, die bei ihrer Erziehung übersehn waren; aber sie wußte sie so künstlich und fein zu verbergen, daß sie auch der beste Menschenkenner so bald nicht ergründen konte. Auch Verrier, der sonst sehr schnell jemand beurtheilen konte, bemerkte ihre Fehler nicht, er hielt sie für keins der gewöhnlichen Frauenzimmer. Er sah es gern, daß seine Tochter in ihrer Gesellschaft war, denn

sie bewies in seiner Gegenwart viele gute Eigenschaften, und ließ viele Grundsäzze von Ehre und Tugend blikken.

Harbau hatte drei Söhne. Julius der Aelteste, ein edler biederer Jüngling, war Lieutenant unter den Invanteristen, die in L** lagen, der zweite, Jagdjunker bei einem adelichen Herrn, der schon seit drei Jahren in der Welt herum reis'te, und des dritten, hatte sich ein alter Bekanter von Harbau angenommen, als er noch in Dürftigkeit lebte, und keine Aussichten für ihn hatte. Dieser versprach ihm, da er die Vaterfreuden nicht empfand, ihn zum Erben einzusezzen. Josephine war sein jüngstes Kind. Aber mit ihrer Heirath war er nicht zufrieden, er wollte gar nicht davon hören, und ward sehr böse, wenn seine Gemahlin davon reden mußte.

Julius liebte Ulriken, aber seine Eltern wußten es nicht, er hielt seine Liebe vor jedermann geheim; und sah vorher, daß sein Vater ihm nie seine Einwilligung zu der Heirath geben würde, weil Ulrikens Familie, wie er meinte, der seinigen nicht an Alter des Adels gleich komme; aber er scheuete sich auch nicht, wenn sein Vater ihn zwin=

gen werde, von ihr zu lassen, das Aeusserste zu wagen. Betti war oft mit beiden allein, und fühlte das Glük ihrer Liebe, und nahm warmen Antheil daran. Sie erzählte es ihrem Vater und dieser wünschte dem alten Harbau, da er einmal bei ihm war, ganz unbefangen Glük zu der Heirath seines Sohnes mit Fräulein von Reink. Darüber erstaunte der alte Ahnenstolz und fuhr auf. Das Geheimniß war nun verrathen, aber Julius ahndete es nicht. Er kam von der Parade, und ging zu seinem Vater.

„Ich sage dir, Julius!" so redete dieser im drohenden Ernste ihn an. „Ich sage dir daß ich es dahin treiben werde, daß du kassirt wirst, wenn du nicht von deinem Mädchen lässest!"

Wie, Vater? entgegnete Julius betroffen, und trat einen Schrit zurük. Sein Gesicht wurde blaß.

„Du siehst es mir an, daß ich nicht scherze; denn ich rede vom Glük unserer Familie. Deine Liebe zu der Reink ist verrathen. Du giebst sie auf, oder — fürchte meinen Zorn! Du kennst mich!"

Zu der Reink? Büberei! Welcher Schurke hat so geschwazt?

„Ich weiß es durch ein Ungefähr, und denke, daß es blos eine Liebelei nach der hiesigen Mode ist, worauf man weiter keine Rüksicht nehmen kann. Führe dich nur so auf, daß du deinem Vater, und unserer Familie Ehre machst. Jezt geh!"

Mein Adel kümmert mich wenig! Ich hätte eben so gut ein Bauer werden können und doch ein ehrlicher Kerl!

Was wilst du damit sagen, Knabe? Ist es etwa eine Anspielung auf meinen Fehltrit den ich einst beging?

Nichts mehr und nichts weniger, als daß ich den Adel wenig achte, wenn nicht Adel der Seele damit verbunden ist, daß ich meinen Adel mit Füssen treten will, wenn mein Vater mich zwingen sollte, nach Etikette und nicht nach meinen Herzen zu heirathen!

„Julius!" Harbau kam ausser sich vor Wuth, er ging auf ihn zu. Julius blieb unerschrokken; aber er ahnete einen schreklichen Auftrit.

Meine Ehre geht über alles! rief er sanfter; aber ich kann ihr mein Glük nicht aufopfern; das kann ich beim unendlichen Gott nicht, dazu zwingt mich niemand!

„Wer erlaubt dir, in meiner Gegenwart so zu reden?“

Mein Herz und mein Gefühl gebieten es mir!

„Also willst du wirklich die Reink heirathen?“ Julius lenkte ein.

„Mein Vater!“ sagte er ruhig, und faßte seine Hand — „Mein Vater! sollte es denn ihrem väterlichen Herzen so viel kosten, diese unschuldige Liebe zu billigen?“

„Ich billige sie nicht!“ versezte er hart und riß seine Hand zu sich.

Warum nicht? Warum verwerfen sie dies Mädchen, das so edel denkt, so heiß mich wieder liebt? Mit dem ich so glüklich sein kann?

„Du hast kein Recht, diese Frage zu thun. Genug, ich billige sie nicht. So ein verbuhltes Geschöpf wie die Reink ist kein Mädchen für dich.“

Vater; haben sie Muth, dies auch ihr zu sagen? Er sah mit blizzenden Augen auf seinen Vater.

„Was soll das?“

Werden sie vor sich selbst bestehen können; werden sie nicht erröthen, wenn sie

diesem unschuldigen Mädchen eine solche Beleidigung sagen?

„Räsonnire nicht weiter, Knabe! oder ich werde dir zeigen, was ein Vater vermag!“

Ich zittre nicht! vor niemand, auch vor meinem Vater nicht!

„Bösewicht! Was sprichst du?“

Wer macht mich zum Bösewicht? Vater, wären sie nicht mein Vater, bei Gott, dem Allmächtigen!

„Was?“

Ich gehe jezt. Sie sind in einer Hizze, die sie nicht ruhig überlegen läßt!

„Mensch! sieh, machst du mich rasend? Aber so wahr der Himmel ist! mein Entschluß steht fest! Du heirathest dies Mädchen nicht!“

So wahr der Allmächtige in diesem Augenblik meinen Schwur hört, mein Entschluß steht fest! Ich werde kein Meineidiger! Sobald sie mich zwingen, Vater! zwingen! so hör ich auf, Sohn zu sein! Harbau stürzte glühend durchs Zimmer.

„Nein!“ rief er, die Hände ballend, mir soll niemand trozzen!“

Er zog wüthend die Schelle, daß sie zerriß.

Ein Diener kam.

„Fräulein Reink soll kommen! Fort! geschwind!"

Er ging auf und ab, und suchte sich zu fassen.

Julius sah das Schrekliche der kommenden Szene voraus. Alles gewonnen, oder Alles verloren! dachte er, und hielt sich mit Gewalt ruhig.

Vater, was wollen sie thun? fragte er nach einer Weile sehr sanft.

Harbau antwortete nicht.

Vater! ich beschwöre sie! keine Entehrung, oder ich vergesse —

Harbau blieb stehn, und sah ihn an.

„Nun? und was?"

Ich bitte sie, thun sie nicht mehr als sie verantworten können. Ich bin ihr Sohn!

Die Thür ging auf. Ulrike trat ein. Ihr Gesicht war bleich und verrieth innerliche Angst. Sie ahndete, was vorgegangen war, sie warf einen fragenden Blik auf ihren Geliebten, der ihr halb entgegen kam, und durch seine Mienen alles beantwortete.

„Fräulein!" rief der Graf mit rauhem Ton und störrischem Blik, „sie werden von meinem Sohne geliebt?"

Sie sah beide wechselsweise an. Ihr Herz schlug hörbar.

„Was soll ich antworten?“ seufzte sie beklommen, „Wenn er es auch verleugnet, ich kann es nicht, ja, er liebt mich!“

„Allerdings! sie lieben ihn wieder; nicht wahr? Versteht sich! so ists ja volkommen! Nun? und sie denken, daß er sie heirathen wird?“

„Es würde mich unglüklich machen, wenn er sein Wort bräche.

Nein, Ulrike! rief Julius mit fester Stimme! das werd' ich nicht!

Harbau that nicht, als wenn er seinen Sohn höre. Sein Blik blieb auf Ulriken geheftet. „Und wenn er es nun brechen müßte?“

Sie seufzte, und sah Julius an.

Was würden sie dann thun?“

Nicht weiter, mein Vater! ich bitte! Fräulein! gehn sie auf ihr Zimmer. Ihre Gegenwart ist jezt unnüz. Mein Vater weiß mein Bekentniß, und er wird mich, hoffe ich, auch glauben.

Zum Hause soll sie hinaus! In dieser Stunde! Schlangenbrut! Habe ich erst das Unglük an meiner Tochter erleben müssen, und nun soll ich auch es noch an meinem

Sohne! — Fort! Ich will euch zerschmettern, wenn ihr meine Rache reizt!"

Ulrike! Ulrike! Du bist mein! — Wer wil dich mir rauben? Er nahm sie in seine Arme, er preßte sie an seine Brust.

„Von einander! Ich wil dein Vater nicht mehr sein! von nun an nicht mehr! Meine ganze Rache solt ihr fühlen, und verzweifeln!"

Er riß das Mädchen von ihm, er wolte sie gegen die Erde schleudern. Julius fing sie in seinen Armen auf.

Rabenvater! rief er in der unbändigsten Wuth, uud hielt ihm seine Rechte entgegen. Rabenvater! was willst du thun? Wisse sie ist deiner Schwester Kind, die du mit ihrem Gatten unglüklich machtest, und im Elende verstießest!

Der Graf sank betäubt in einen Stuhl. Ulrike lag in Ohnmacht. Julius hielt sie; er bebte.

Abschied von Waldingen. — Die Gruft.

An einem heitern Frühlingstage verließ Waldingen mit Marien, Rubach und Selling sein geliebtes Schloß. Er hatte das ganze Wesen auf einige Jahre an den Amtmann Schorndorf verpachtet, weil er es nicht mehr übersehen konte, und sich im Bergischen ein artiges kleines Landgut gekauft, das in einer romantischen Gegend, am Ufer des Rheins lag, und worauf er seine Tage zu beschlies-sen gedachte. Es war ihm aber doch sehr nahe gegangen, als er von seinem väterli-chen Sizze, von seinem Geburtsorte scheiden mußte, er wähnte, es nie wieder zu sehn. Mit gepreßtem Herzen hatte er sich in den Wagen geworfen, und dem Kutscher schnell fortzufahren befohlen.

Die Haushälterin Louise war auf Wal-dingen beim Amtmann geblieben. Sie glaub-

te, daß sie wegen ihres Alters, die Beschwerlichkeiten dieser weiten Reise nicht mehr würde überstehen können. Marie beredete ihren Gemahl, den Frühling auf der Reise zuzubringen, und einige Zeit in den schönen Rhein-Gegenden zu verweilen. Er versprach es ihr, und hofte dadurch selbst Vergnügen zu geniessen.

Als sie nach O**** kamen, stiegen sie in dem Gasthofe ab, wo der Graf vor dreiviertel Jahren seine Kinder verlor. Er erkundigte sich: ob seitdem nichts wieder von ihnen gehört worden sei? und der Wirth bedauerte, daß er eine miströstende Antwort geben müsse. Er habe sich oft hier und da nach ihnen erkundigt, aber nichts erforschen können. „Dort in jenem Walde“, sezte er hinzu, „liegt ein altes Schloß, welches ein Adelicher bewohnt, ein sonderbarer Mann, der gern Kinder leiden mag: Solte der wol — Aber er sol doch ein braver Alter sein, der keinen Menschen schadet.“

Wie heißt er denn? fragte Waldingen.

„Das weiß ich nicht. Er wohnt schon viele Jahre dort. Das alte Schloß ist fast nicht mehr bewohnbar, und gehörte ehedem dem Herrn von Marlswald, einer uralten

Familie, von der aber nicht viel Rühmliches zu sagen ist.“

Marlswald? Ja, ich kenne ihn! ich kenne ihn!

Er eilte erschrokken fort, zu Marien, und ließ den Wirth vol Erstaunen stehn. Sie bleiben nicht lange an diesem Orte. Alle Gegenstände umher erinnerten den Grafen an die Vergangenheit, und machten ihn ernst und nachdenkend.

In L** nahmen sie von allen Bekanten Abschied. Der Frau Finanzräthin von der Thoren ging es sehr ans Herz, daß sie sich auf einmal gänzlich von ihnen trennen solte, denn sie war ihrem Pflegevater herzlich gut, da er so edel an ihr gehandelt hatte, und dankte ihm noch immer für seine väterliche Liebe und Fürsorge. Ihre beiden Knaben mochten ihn gern leiden, und waren immer um ihn. Aber er freuete sich nicht, und schien bei ihrem Anblikke ein unangenehmes Gefühl zu unterdrükken. Marie selbst fühlte sich beklommen, wenn sie so auf sie hinab sah, fühlte, daß es ein Glük und eine wahre Freude sein müsse, gute Kinder zu haben. Sie mußte beides entbehren.

Am andern Tage sezten sie ihre Reise fort, worauf ihnen nun freilich manche widrige Schiksale begegneten, aber auch manche Abentheuer die sie angenehm machte. Marie war immer heiter, und munterte ihren Gemahl mit auf. Die vielerlei Gegenstände und die reizenden Gegenden, dazu das schöne Wetter, das nur von wenigen trüben Tagen unterbrochen wurde, belebte sie ganz. Ein Reisender zu Pferde, der einem Kavalleristen ähnlich sah, war immer bei ihnen, und machte die nemlichen Wege. Er unterhielt sich beständig mit unsern Reisenden. Aber der Graf merkte, daß er sich oft zwang, vergnügt zu sein, und daß ein geheimer Kummer ihm drükte, der ihn oft tiefsinnig machte.

"Was fehlt ihnen, mein Herr?" fragte er ihn einmal, als er dicht beim Wagen herrit. „Sie schienen auf einmal sehr ernst."

Ich dachte an so manches, was mir in meinem Leben widerfahren ist, und, wie das nun zuweilen kömt, gerieth darüber ganz in Nachdenken.

„Sie sind ein Krieger gewesen?"

Fünf und zwanzig Jahre. Er warf einen sehr bedeutenden Blik auf den Grafen.

„So lange? Da haben sie auch wol den siebenjährigen Krieg mit gemacht?“

Ja!

„Unter den Sachsen?“

Kennen sie mich denn gar nicht mehr, Herr Hauptmann?

„Ich kann mich nicht besinnen.“

Ihren Weitmer werden sie doch nicht vergessen haben, den sie einmal, als sie noch Lieutenant waren, ihrem desertirten Freunde nachjagen liessen, dem jungen Grafen Rammelswald?

„Wirklich? Sind sie der? Ei da haben sie sich sehr geändert!“

Auch sie, Herr Graf! auch sie!

„Ja wol! ja wol! Aber wissen sie, warum er desertirte?“

Hm, nicht ganz genau. Sie nahmen ihn ja dort bei Marburg gefangen.

„Ja, aber daß es Rammelswald war, wußte ich nicht gleich. Ich erkante ihn nicht, erkante ihn erst im Lager, und er behandelte mich nicht mehr als seinen ehemaligen Freund; ich konte es also nicht von ihm erfahren, warum er heimlich davon gegangen war.“

Wie ist mir doch, wurde er wieder ausgewechselt, oder? —

„Kassirt, und als ein Landesverräther—“

Schändlich! schändlich! unterbrach ihn Weitmer, und verzog das Gesicht.

„Ich bedauerte ihn; aber — er hatte es verdient!“

Verdient? Er murmelte das durch die Zähne, indem er den Grafen scharf ansah.

„Freilich! da er als ein Preusse zu den Franzosen überging, und heimlich die Flucht nahm.“

Da fügte es sich, daß man ihn als einen Landesverräther behandelte. Aber warum er es wurde, das erwähnte man nicht!

„Sie wissen?“

Weitmers Blik war sehr trübe. Ich meine nur, sagte er, und brach ab.

Nach einer Weile fuhr der Graf fort:

„In Münster ist er nachher gestorben.“

Richtig! Jezt fält mir alles wieder ein.

„Wo mag wol das Mädchen hingekommen sein, das er liebte?“

Sie verließ *l* so viel weiß ich wol, mehr aber auch nicht.

„Sie war von niedrer Herkunft.“

Mit Erlaubniß, Herr Graf! von einer alten adelichen Familie. Ihre Mutter war eine Kallenheim!

„Von Kallenheim? Unmöglich! Da wär sie ja die Schwester meiner seeligen Mutter, die auch eine geborne von Kallenheim war!"

Davon weiß ich nichts.

„Sie wäre es, die eilf Jahre das Hauswesen auf meinem Schlosse Waldingen versah, und kurz vor dem Anfange des Krieges starb?"

Ihre Mutter! Möglich!

„Sie war ja unverheirathet!"

Auch möglich!

„Das habe ich nicht gewußt, habe ihre Tochter nie gesehn, nie von ihr gehört! Und diese liebte Rammelswald?"

Ja, aber er verheimlichte ihren Stand. Ein unschuldiges Geschöpf war sie, und —

„O, wenn ich doch wüßte, ob sie noch lebte, und wo sie wäre!"

Warum?

Waldingen antwortete nicht, er versank in stummes Nachdenken, und Weitmer sah ihn forschend an, und fragte nicht mehr. Rubach schüttelte den Kopf. Dieser alte Krieger schien ihm verdächtig. Sie sezten die

Reise fort, und Weitmer begleitete sie überal. Man fragte ihn; wo er hin wolle? Ich weiß es selbst noch nicht; antwortete er finster. Sie wandten sich ins Münstersche. Waldingen sehnte sich sehr dahin, und Marie errieth seine Absicht. Auch Weitmer wolte hin, sie wolten sich nach Rammelswalds Grabe erkundigen. Bald kamen sie in Münster an. Waldingen kam eines Morgens aus einer Kapelle zurük. Ein Frauenzimmer begegnete ihm. Er hatte sie schon in der Messe beten sehn! Sie stärrte den Grafen an, und blieb stehn. Er stand auch stil und betrachtete sie. Dann ging sie fort und sah ihm nach, er that dasselbe, und konnte nicht begreifen, was sie mochte gewolt haben. Er rief sie zurük.

„Madam, sie scheinen mir etwas sagen zu wollen." Sie betrachtete ihn lange mit unruhigem Blik, Verzeihen sie, mein Herr, ich — ich — Ihr Gesicht ward immer blässer. Nein, ich irrte mich, stotterte sie endlich, machte eine Verbeugung, und wolte gehn.

„Sagen sie mir, was sie auf dem Herzen haben. Ich bin gut," seufzte sie.

„Sie sind unglüklich?"

Sehr!

„Kann ich helfen?"

Nein! nein! Sie wandte sich zur Seite.

„Wohnen sie hier?"

Dort in jener engen Gasse.

„Verheirathet?"

Nein. Das sprach sie wieder seufzend, und weinte.

„Bedürfen sie eines Menschen Hülfe; so vertrauen sie sich mir!"

Mir kan niemand helfen.

„Niemand?"

Sie schwiegen lange, und sahen sich an.

„Binden sie keine Verhältnisse; so kan ich ihnen eine Versorgung geben."

Sie? Auf welche Art?

„Ich bedarf auf meinem neuen Landgute, das ich mir im Bergischen gekauft habe, ein Frauenzimmer, die die Haushaltung führen muß. Können sie?"

Auf dem Lande?

„Ja."

Sie wolten mich dazu annehmen?

„Wenn sie wollen."

Sie kennen mich ja nicht.

„Ihre Miene lügt nicht. Sie sind gut!"

Wirklich, Herr Graf? Gottlob! daß sie es sagen.

„Sie kennen mich?"

Nein. Ich vermuthe nur, daß —

„Also nehmen sie meinen Vorschlag an?"

Auf dem Lande sein zu können, mit tausend Freuden!

„Wann können sie abreisen?"

Wenn sie wollen.

„Gut. Morgen dann. Ich lasse sie dahin fahren, und gebe ihnen einen Brief an meinen Verwalter mit, bringen sie dann alles in Ordnung. In kurzer Zeit komme ich mit meiner Gemahlin und meinen Leuten nach."

Sie sind verheirathet?

„Ja. Warum?"

Dazu wünsche ich ihnen viel Glük! Jezt geh ich und mache mich reisefertig.

„Ich begleite sie an ihre Wohnung."

Er begleitete sie, und ging dann zu dem Gasthofe zurük, wo er logirte.

Weitmer kam. „Herr Graf! wollen sie mit nach Rammelswalds Grabe? Ich habe mich darnach erkundigt."

Der Graf schauderte. Ja, sagte er endlich mit tiefer Stimme. Und sie gingen.

Weitmer führte ihn in einen dunkeln Gang unter eine Kapelle.

„Hier ist sein Grab?“ fragte der Graf bebend, und blieb stehn.

Folgen sie mir! Er ging immer voran. Der Graf folgte, und schauderte oft zusammen. Er glaubte überal eine Erscheinung zu sehn. Finster war es um sie her. Weitmers Tritte hallten Waldingen aus der Tiefe des Ganges entgegen. Er erschrak, er hielt den Athem an sich, er blieb wieder stehn, und rief mit leiser Stimme: „Weitmer!“ er rief es, als solte niemand ihn hören. Weitmer antwortete nicht. Seine Tritte waren verhallt, öde und hehr war es um den Grafen. Er tapte umher, er stieß an eiskalte Gemäuer. „Ha Rammelswald!“ flisterte er.

Nun ward er in der Tiefe ein Helldunkel gewahr. Er ging weiter. Endlich kam er an ein kleines niedriges Gewölbe: er sah in eine tiefe Gruft, zu der einige Stufen hinab führten. In der Mitte lag ein erhabner Leichenstein mit einer Inschrift. Darüber schwebte eine Lampe. Weitmern sah er nicht. Er ging einige Stufen hinab, er sah ihn noch nicht. Ein Mönch lag hin-

ter dem Leichensteine auf den Knieen und schien zu beten. Verschiedene Bogengänge waren in den Mauern der Gruft sichtbar, die in andere Gewölbe führten, und aus denen modernde Lüfte weheten, und das Flämchen der Lampe bald groß, bald klein formten. Der Graf wünschte sich zurük.

Jezt erhob sich der Mönch, und sah rings in der Gruft umher. Waldingen ging die übrigen Stufen hinab, und der Mönch ward ihn gewahr.

„Wen suchen sie hier?“ fragte er mit leiser Stimme.

Wo ist Weitmer? entgegnete er eben so leise.

„Ich habe niemand gesehen. Hier ist der Wohnort der Todten!“ er schlug die Hände in einander, und sah auf das Grab. Der Graf schauderte. Wer schlummert hier? fragte er endlich, und deutete mit einem Finger auf den Leichenstein.

„Ein gewesener Lieutenant unter den Franzosen, ein biederer Deutscher!“

Von Rammelswald? fuhr Waldingen auf. Es lief ihm eiskalt über, er trat zurük.

„Ja. Haben sie ihn gekant?“

Ich kante ihn einst! Er sagte es sehr feierlich, und schauete auf den Boden. Dann wolte er sich dem Grabe des alten Freundes wieder nähern. Er fuhr zusammen. Der Mönch war fort. An dem Eingange eines andern Gewölbes, an einer Mauer gelehnt, mit ernstem traurigem Blik, stand ein schlanker großer Mann in französischer Uniform, aber ohne Degen. Er betrachtete den Grafen und bewegte sich nicht. Der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht. Es war fahl und grau wie die Erde, seine Augen und Wangen eingefallen, als die eines Todten. Waldingen erkante ihn, er stand starr.

„Joseph!" sagte der Mann langsam, und blieb ruhig. Er wolte mehr sagen, aber seine Lippen schlossen sich wieder.

Roderich! was wilst du? stammelte der Graf.

„Ich gehöre unter die Todten!" antwortete er. „Otto! Otto! denk an dein Ende!"

O ewige Gottheit! schrie Waldingen auf, er ist es! es ist — Er wolte den Namen des Mannes ausrufen, er verstumte, und sank betäubt am Leichensteine nieder.

Julius. — Wolnek.

Julius hatte die ohnmächtige Ulrike auf ihr Zimmer gebracht. Sie schlug die Augen wieder auf.

„Julius!“ seufzte sie. „Julius!“

Sei ruhig, Theure! entgegnete er, und drükte sie an sich. Du bist in meinem Schuzze. Sei ruhig!

„Julius! hab' ich es verdient? hab' ich es wol verdient?“

Bei Gott nicht! Aber mein Vater wird sich besinnen. Er gerieth nur in Hizze. Ich vertheidigte dich so heftig.

„Hast du das gethan Julius?“ fragte sie gerührt.

Für dich hätt' ich noch mehr gethan! für dich gäb' ich mein Leben hin!

„Guter Julius!“ Sie brach in Thränen aus.

Er beruhigte sie, er nahm sie in seine Arme, er küßte sie heftig und rief: Du bist ewig mein, Ulrike! — Ulrike war stil vor sich hin, sie lächelte wehmüthig, als Julius sie beruhigen wollte, und weinte an seinem Busen. Graf von Harbau war unruhig vom Stuhle aufgestanden, und ging tiefdenkend auf und ab. Seine Hizze ärgerte ihn, er machte sich Vorwürfe; denn er liebte seinen Sohn, und fürchtete, alles verdorben zu haben. Lange ging er im Zimmer umher, und schien, einen Entschluß zu fassen, lange kämpfte er mit sich selbst. Endlich rief er einen Diener.

„Mein Sohn soll kommen.

Julius blieb lange. „Was ist das?“ sagte er, „Trozt er mir? Er kömt nicht?“ Eben wolte er noch einmal nach ihm schikken: da trat Julius in die Thür. Er war sehr ruhig. Mein Vater! Sie liessen mich rufen.

„Ich ließ dich rufen, um — Sag mir —“ Er wußte nicht, wie er einleiten sollte. „Julius!“ Er sezte sich, er faßte seine Hand. Julius blieb ernst.

Sie sind jezt ruhig, mein Vater. Jezt kann ich mit ihnen reden. Was wollen sie nun thun?

„Höre: Vor allen Dingen sag mir, wie hast du erfahren, daß Ulrike die Tochter meiner Schwester ist?

Ist ihnen ihre Schwester lieb?

„Davon schweig!"

Mein Vater!

„Antworte mir!"

Vater! sie haben ihre Schwester unglüklich gemacht!

„Willst du mich wieder böse machen?"

Nein. Aber ich wil sie an eine Pflicht erinnern!

„An eine Pflicht?"

Sie haben Reinfelden, ihren edlen Schwager unglüklich gemacht. Er starb vor Gram. Seine Gemahlin, ihre leibliche Schwester, gerieth ins Unglük. Sie konten sie damals noch retten, sie thaten es nicht. Sie können es jezt, wollen sie es?

„Lebt sie noch?" fragte er ängstlich.

Sie lebt!

„Wo? hier?" Sein Gesicht wurde blaß und roth.

Auf einem Garten wohnt sie, sie ist noch unglüklich. Machen sie sie wieder glüklich! Sie ist ein herrliches Weib!

Harbau stand auf. „Ich kann nicht!“ sagte er endlich mit schwacher Stimme in sich gekehrt, und ging auf und ab.

Julius sah ihn an. Sie können nicht?

Sein Vater schwieg.

Sie können nicht? fragte er noch einmal, und Harbau sah bestürzt nach ihm hin.

Sie wollen nicht? rief Julius. Der Bruder wil die Schwester nicht retten, die er ins Unglük stürzte, da er es kann!

Er wolte gehn.

„Julius! Julius! höre deinen Vater!“

Vater! sie haben böse gehandelt!

„Julius!“

Sie haben an Mutter und Tochter böse gehandelt!

„Wilst du mich nicht hören?“

Ja! Aber meiner Tante Glük liegt an meinem Herzen!

„Ich kann sie nicht sehn!“

Nicht sehn? nicht?

„Verschone mich! Aber ich wil etwas für sie thun.“

Das ist Pflicht!

„Sei nicht trozzig! Wenn es nun nicht mein Wille wäre?“

So habe ich ausgeredt! Leben sie wohl, Vater!

„Starrkopf! wohin wilst du?“

Ich rede nicht mehr.

„Bleib!“

Was soll ich?

„Sag mir, wie hast du erfahren, daß Ulrike ihre Tochter ist? Aber täusche mich nicht!“

Ich täusche niemand! Sie lebte seit einem Jahre unter dem Namen Reink hier und hatte Ulriken bei sich. Sie wußte, daß auch sie hier waren; aber sie wolte sie nicht mehr anflehn. Ulrike wurde meiner Mutter empfohlen, und seit einem halben Jahre ist sie hier.

„So? hm! Ja, ich thue etwas für sie aber meine Grundsäzze erlauben mir nicht, sie zu sehn, auch darf nichts davon bekant werden.“

Julius warf einen unwilligen Blik auf seinen Vater. Warum nicht? fragte er. Warum nicht? wiederholte er heftig.

„Forsche nicht!“

Ich schweige. Und nun?

„Du wilst Ulriken heirathen?"

Mein Vater!

„Du bist erst 23 Jahr alt, und ich kan euch wenig mitgeben."

Doch wenigstens so viel, daß ich mit Hülfe meiner Gage eingezogen und klein mit ihr leben kann?

„Julius! dein Glük betrift mein Glük! Verlaß sie! Sie ist deiner nicht werth!"

Starr stand der Jüngling da. Was, Vater!

„Mehr kann ich dir nicht sagen. Prüfe!"

Ich habe sie geprüft! Sie ist ein herrliches, sanftes Geschöpf! Ich liebe sie über Alles!

„Du bist verblendet! Du wirst es einsehn, und bereuen!"

Nie! nie!

„Julius! ich habe Erfahrung, Du wirst unglüklich sein! Du verdienst ein edles Weib, ein Weib, das nur allein für dich lebt!"

Ulrike liebt mich unaussprechlich!

„Du täuschest dich!"

Nein, Vater! nein! Geben sie ihre Einwilligung!

„Also du läßt nicht ab?"

Lassen sie mir dies Mädchen Vater! ich wil auf alles andere, auf Güter und Rang gern Verzicht thun! Nur dies Mädchen muß mein sein!

Harbau schwieg lange. „Gut!" sagte er dann: „gut! sie sei dein!"

O mein Vater! mein Vater! Er küßte ihm herzlich die Hand. Tausend Dank für ihre Güte! Durch diesen Ausspruch machen sie mich glüklich!

„Aber deine Verbindung soll erst übers Jahr volzogen werden."

Sie verschieben mein Glük?

„Ich habe meine gute Ursachen dabei; und dann sage ich dir: du schweigst!

Ich will mich fügen!

Er eilte zu Ulriken, und verkündigte ihr sein Glük; er war ausser sich vor Freude. Sie warf sich in seine Arme, und weinte. Harbau schwang sich auf sein Pferd, ritt vors Thor, wolte seine Schwester vergessen, und vergaß sie nicht. Nach einer halben Stunde kehrte er zurük. Er ging auf sein Zimmer, und warf sich in einen Stuhl. Er war sehr mürrisch. Ein Fremder wurde ihm gemeldet. Der Diener sagte, es sei Herr Wolnek aus W**; Wüthend sprang der Alte auf.

„Was? wer? Wolnek? Ich wil ihn nicht sehn! ich spreche ihn nicht! wißt ihr das nicht längst?"

Der Diener zog sich scheu zurük. Wolnek öfnete die Thür, und trat ein. Ein innerer Kummer lag in seinen Mienen.

„Was wollen sie hier?" So redete Haubau ihn heftig an.

Wolnek ließ sich nicht schrekken. Herr Graf! sagte er sehr ruhig. Herr Graf! legen sie es mir nicht böse aus, daß ich ihre Tochter von ihrem väterlichen Herzen riß. Ich liebte sie so sehr, und fühlte, daß ich mich unmöglich von ihr trennen konnte.

„Ich will davon nichts hören. Gehen sie, woher sie kamen!"

Befehlen sie, daß ich wiederkomme?

„Niemals!" Ich fluche ihnen nicht; aber ich kann sie nie meinen Sohn nennen!"

Vater! rief Wolnek gerührt, und die Thränen standen ihm in den Augen.

„Reisen sie zurük, und sein sie glüklich!"

Wünschen sie mir das?

„Gern, ja! Gott befohlen!"

Vater! ich habe ihnen mehr zu sagen. Ich bitte, ich beschwöre sie, hören sie mich!

Es betrift mein Glük oder mein Unglük; es betrift auch sie!

„Mich?“

Wollen sie mich hören?

„So reden sie! Aber fassen sie sich kurz!“

So viel ich kann. Darf ich sie zuvor bitten, diesen Brief zu lesen? Er wird ihnen alles sagen!

„Von wem ist er?“

Vom Kaufmann Wolnek aus D**.

„Betrift er mich?

Sie, ihre Tochter, mich, uns allen!

„Geben sie!“

Er nahm den Brief und las, er erstarrte, als er gelesen hatte, er sah Wolneken lange an. Wolnek verhülte sein Gesicht. Harbau sezte sich, und schien sehr bestürzt. Er sah wieder in den Brief, er dachte nach. Wolnek schlug seine Augen zu ihm auf, sie waren voll Thränen. Meine arme Josephine! flisterte er. Harbau ward gerührt. Er faßte seine Hand. „Was macht Josephine?“

Sie weiß von dem Briefe nichts. Aber sie sah meinen stillen Kummer, meine Aengstlichkeit, meine Unruhe. Ich täuschte sie, sagte ihr, daß ein sehr edler Freund von mir

geschieden sei, um sie nicht in ihrem Jammer niederzuwerfen. Mit Thränen nahm sie Abschied von mir. Ich nannte sie nicht mehr mein Weib, ich glaubte nicht, daß ich sie wiedersehen würde, ich war ausser mir, und werde ich sie wol wiedersehn?

„Wenn es so wäre,“ sagte Harbau endlich, wenn es so wäre, so hätten sie ein großes Unglük zu tragen. Aber es ist nicht so!“

Wolneks Gesicht erheiterte sich. Es ist nicht so? rief er.

„Nein darüber kann ich sie beruhigen. Ich kenne diesen Felix Wolnek nicht. Aber der Brief interessirt mich dennoch sehr, oder vielmehr einem meiner alten Bekannten, und ich muß einige Fragen an sie thun.“

Ich bin also nicht ihr Sohn? dem Himmel sei Dank dafür! Unter diesen Umständen würde es mich um Ruhe und Alles bringen, ihr Sohn zu sein! Arme Josephine was wirst du jezt leiden!

„Hören sie mich. Sie wissen also nichts von ihrem Vater?“

Leider nichts! Von meinem ganzen Schiksale nichts weiter, als was sie aus diesem Briefe gesehn haben.

„Wie heissen sie mit Vornahmen?“

Auch den weiß ich nicht. Ich wurde nach diesem Wolnek genant: Felix.

„Hm! Haben sie den Namen der Leute nicht gehört, die sie ihr Vater anvertraute, und von denen dieser Mann schreibt?

Nein.

„Haben sie den Namen Heinrich nicht gehört?“

Wie ich sage, Herr Graf, nein.

„Ich werde morgen nach D** schreiben. Ich vermuthe, daß sie — Doch ich kann ihnen noch nichts sagen. Ich wil erste Gewißheit haben.“

Wissen sie etwas über mein Schiksal?

„Ich denke, Aufklärung darüber zu erhalten.“

Wer mein Vater ist?

Ich kenne ihn, aber alles ist bis jezt noch ein Geheimniß.“

Und meine Mutter?

„Das weiß Gott, wo die lebt!“

Wie heißt mein Vater?

„Sie sollen es erfahren!“

Herr Graf! Dieser Augenblik ist einer der glüklichsten meines Lebens! Nennen sie mich noch ihren Sohn, geben sie mir und

meiner Josephine ihren Seegen, geben sie mir meinen Vater, und ich bin wieder ganz glüklich.

„Hm! Josephine ist ein gutes Kind, und wenn alles so wäre, wie ich vermuthe. Herr Wolnek! verzeihen sie meiner Hizze; Hier ist meine Hand! Wir sind ausgesöhnt! Sein sie glüklich!„ Er umarmte ihn. Wolnek wolte reden, er vermochte es nicht. Sein Herz war gepreßt! man hörte nichts als das Wort Vater ihn stammeln.

Einige Wochen vergingen. Wolnek hatte sein Weib von W** geholt, und führte sie in ihres Vaters und ihrer Mutter Arme. Man jubelte, man stelte Festins an, man wünschte ihnen Glük, man beneidete sie. Wolnek und Josephine verlebten herrliche Tage.

Unerwartete Auftritte.

Seit diesem Begebenheiten hatte Verrier mit Betti Harbaus Haus nicht wieder be-

sucht. Er hielt sich von dem Alten beleidigt. Julius aber, der einmal zu ihm kam benahm ihm den Verdacht, und führte ihn wieder ein. Er fand Wolneken mit Josephinen. Er erkundigte sich nach dem jungen Waltingen, aber Waldingen war nicht wieder zum Vorschein gekommen. Betti hatte Josephinen kennen gelernt. Sie liebte sie von der ersten Stunde an, liebte sie mehr wie Ulriken. Ganze Tage blieb sie in Harbaus Hause.

Kuno hatte noch nichts von sich hören lassen, und Ladi Wellbet kante niemand; Verrier sehnte sich sehr nach der Stunde des Wiedersehens, um ihr sein Vergehen abbitten, und glüklich mit ihr leben zu können. Aber sie blieb noch immer fern. Verrier ward zuweilen sehr mismüthig. Je mehr er mit Julius umging, je mehr Züge seines vortreflichen Herzens entdekte er an ihm. Julius zeigte sich überall als ein edler, wahrheitliebender Jüngling, der seinen geraden Weg ging. Er hatte viel Kopf, und liebte die schönen Wissenschaften. Sein einziger Wunsch war, einem Kriege beiwohnen zu können. Alles war, Leben Muth und Feuer an ihm. Er gefiel Verrier sehr. Er besuchte

ihn oft in seiner einsamen Wohnung. Von Ulriken sprachen sie dann auch. Julius erzählte ihm ihre guten Eigenschaften, und Verrier malte ihm das Glük der Ehe, der häuslichen Zufriedenheit so schön, daß er oft nichts weiter sprach, als: „Ach es ist noch ein Jahr hin, eh ich dies Glük gegeniessen kan!"

Ein fremder Diener brachte ihn einst ein Billet, und entfernte sich dann schnell wieder. Verrier war Zeuge davon. Julius erbrach es, und las:

„Guter Harbau! Du besizzest alles, was einem Jüngling Werth auf sich selbst geben kann, aber Du hast keine Weiberkentniß. Lerne diese erst; dann wähle Dir ein Mädchen, und prüfe sie genau, eh Du ihr Deine ganze Liebe schenkst; denn wie oft werden wir nicht von den Weibern betrogen! Nim diese Warnung gut auf. Es gibt sie Dir ein wahrer Freund."

„Was sol ich davon denken, lieber Verrier? Sag mir das!"

Hm! es kömt darauf an, wer der wahre Freund ist.

„Das denk ich auch."

Vielleicht verleitet ihn ein gewisses Interesse zu dieser Warnung.

„Du hast recht!“

Vielleicht wil er dich gern von deinem Mädchen reissen.

„Gewiß!“

Vielleicht liebt er sie gar.

„Du hast wahrlich recht, guter Verrier!“

Ulrike scheint ein gutes Mädchen.

Ein sehr gutes Mädchen!“ versezte er sehr ernsthaft und sanft, dabei er die Hand aufs Herz legte. „Wenn du sie ganz kennest, Verrier! Du würdest sie lieben, wie ich!“

Ich schäzze sie hoch, lieber Julius; ich verehre sie, es giebt wenige solche Mädchen!

„Nein, ich habe mich nicht betrogen! Ulrike hat mich nicht betrogen! nicht wahr Verrier?“

Er eilte zu Ulriken. Sie war zu einer Freundin gegangen, man wußte nicht, zu welcher. Julius blieb auf ihrem Zimmer; er wolte ihre Zurükkunft abwarten. Er ging gedankenvol umher. „Sie solte mich betrogen haben?“ sagte er oft vor sich hin. „Betrogen? mich? da ich sie so sehr liebe? Nein, das hat Ulrike nicht gethan!“

Bald ging er ans Fenster, bald horchte er auf jedem Schritt vor der Thür. Sie kam nicht. Dann trat ein Diener ins Zimmer. Er hielt einen Brief in der Hand. „Was ist das?" fragte Julius heftig.

Dieser Brief wurde so eben gebracht, an Fräulein von Reink, entgegnete jener, legte ihn auf ihren Puztisch, uud ging wieder. Julius las die Adresse. Er kante die Hand nicht, er dachte hin und her. Plözlich fuhrs ihm durch die Seele. „Von wem mag er sein? Ulrike liebt mich, ich kan ihn lesen." Und weg war das Siegel; er hielt ihn offen in der Hand, und las:

„Theuerste Ulrike! Ich schreibe Ihnen dieß in der größten Eile, weil mir ein unerträglicher Plauderer zur Seite steht. Meine Schwester wünscht recht sehr, Sie heute Abend bei sich zu sehn. Wir sind allein. Kommen Sie gewiß. Ich sehe Sie mit Sehnsucht entgegen. Karl von Mittelberg."

Julius war still.. Er las den Brief zwei- dreimal, er stand und sann, eine Thräne rollte herab, sie benezte den Brief. „Ulrike!" seufzte er dan, „Ulrike! soltest du mich betrogen haben? Mittelberg ist ein junger Offizier, seine Schwester ist in übeln

Rufe. Was soll sie da? Mittelberg? Ulrike! Ulrike! wenn du mich betrögst. Er siegelte den Brief wieder zu, sein eigen Petschaft drükte er darauf, und verließ dann das Zimmer mit unruhigem Herzen, und eilte zum Thor hinaus auf die Promenade. „Solte sie wol hingehn?" fragte er sich. „Ich will auch hingehn!" sezte er hinzu; und der Abend kam. Er eilte nach Mittelbergs Wohnung; er faßte an den Grif der Thüre, er wolte sie öfnen, er trat zurük. „Wenn ich sie da fände, wenn ich sie in seinen Armen fände, Ulrike!" Er bebte, er hüllte sich in seinen Mantel und wandte sich vom Hause weg: da hörte er seinen Namen nennen, ein Gelächter begleitete ihn, er stand still. Ulrike redete. „Ulrike!" rief er. „Ulrike!" Er stürzte fort, er sah und hörte nicht. Die Nacht kam er nicht zu Haus. Man wartete vergebens auf ihn, wo er war, wußte man nicht. Am andern Morgen ging er früh zu Verrier, und erzählte ihm den Vorfall. Verrier beruhigte ihn etwas. „Wer weiß, wie das zusammen hängt," sagte er. „Benuzze den Brief des unbekanten Freundes: prüfe Ulriken! Ich will nicht hoffen,

daß sie wirklich unedel gegen dich denkt, aber es solte mich sehr schmerzen!“

Ich will sie prüfen, Verrier; ich will sie beobachten. Sie wird es nicht! Aber wenn es doch wäre. Verrier! laß mich nicht daran denken!

Er umfaßte ihn, er drükte sein Gesicht an seinen Busen. Verrier hörte ihn weinen.

„Sei ruhig, guter Julius! ermanne dich! Du mußt nicht weinen, du bist Offizier! Ist sie wirklich untreu, so danke dem Himmel, daß du sie bei Zeiten kennen lerntest. Um ein untreues Weib muß kein Mann eine Thräne vergiessen! Und dann hast du ja auch noch keine Gewißheit. Sei ruhig. Steh, der Morgen ist schön: laß uns einen Spaziergang nach G**s machen, durch das reizende schattige Thal, wo wir immer so gern waren. Kom!

Sie gingen zum Thore hinaus. Die ganze Natur war heiter. Sie kamen ins Thal. Es wand sich durch einen reihenden Wald, am Ufer eines Flusses, und führte nach G**s, einem Sammelplazze unschuldiger Vergnügen. Alles war still um sie her. Auf einem Rasen unter einer alten Eiche saß ein junger Mensch, der in einem Buche ver-

tieft, aber er sah die Kommenden nicht. Sie gingen dicht an ihm vorbei. Verrier blieb stehn und starrte ihn an. Der junge Mensch wurde aufmerksam auf ihn. „Ha!“ rief er, Ha! rief Verrier. Jeder glaubte, ein Phantom vor sich zu sehn.

„Ist es möglich? Verrier sind sie's?“ Er sprang auf, und trat ihm näher, er breitete seine Arme aus. „O Gott! ja, sie sind's!“ Mein verlorner Freund! schrie Verrier auf. Mein Bruder! mein Waldingen! Du lebst?

Sie stürzten sich in die Arme, sie jauchzten, sie weinten vor Freude. „Verrier! Waldingen! ich habe dich wieder!“ So jubelten sie.

Ein unbekanter Freund.

Es war Nacht. Durch zerrissene Wolken dämmerte das blasse Mondlicht, hier und

da schimmerte ein Sternchen hervor. Der Wind brauste, jagte die Wolken, und stürmte in den Wetterfahnen der Thürme und Häuser. Schauerlich war es in der weiten Natur.

Julius hatte die Wache am Schlosse. Sein Herz war gepreßt, überal war's ihm zu enge. Er eilte auf dem großen Hof, er sah das melanchplische Wetter, er fand keine Ruhe. Er wünschte sich hinaus auf eine weite ebene, und wünschte mit der Natur dahin stürmen zu können. Dann ging er wieder wie ein Träumender umher. Ulriken konte er nicht vergessen; er hielt sie für verloren. Seit den unglüklichen Briefen hatte er sie nie wieder gesehn, er wolte sie auch nicht sehn, sorgfältig hatte er ihre Gegenwart vermieden, und sich am andern Tage immer ausserm Hause gehalten. Auf die, Probe wolte er sie stellen; aber er fürchtete, das sie sie nicht überstehn, fürchtete, daß auch er dann verloren und unglüklich sein würde.

Der Hof war rings um ihn her zugebaut; hohe Gebäude und ein breites Thor schlossen ihn ein, und in der Tiefe lag das alte Schloß, das schon einige Jahrhunder=

te gestanden hatte. Unter selbigen war ein finstrer Bogengang, der über eine Brükke an ein Gatterthor führte, durch welches man auf die Promenade kommen konte. Julius stand jezt davor; er sah hinaus. Ein gewisses Etwas erhielt den Gedanken bei ihm: sie ist doch untreu! Eine Stimme schrekte ihn auf. Er fuhr zusammen.

„Julius!" rief sie dumpf. „Julius!" rief sie zum andernmale. Julius starrte nach dem breiten Thore hin; aber er sah niemand. „Julius!" rief sie zum drittenmale. Er faßte mit der Rechten an den Grif seines Degens: Wer da!

„Gut Freund!"

Wer hat das verschlossene Thor geöffnet?

„Ich, dein Freund, dein unbekanter Freund!"

Wer bist du? Gib Antwort!

„Julius! Julius! traue keinem Weibe!" So rief sie mit Nachdruk.

Was soll das? Keine Antwort.

Wer sprach da? Keine Antwort. Der Wind jagte eine Staubwolke in die Höhe. Die Fahnen auf dem Schlosse heulten. Die Wächter riefen die Mitternachtsstunde in der

Stadt ab. Julius schauderte. Der Mond brach durch, es wurde hell. Er sah sich allein.

Eine Reisebeschreibung.

Moriz hatte sich nun wieder gefunden. Verrier und Julius waren nicht nach S**s gegangen. Als die Freude des Wiedersehens so ziemlich vorüber war, sezten sie sich bei Waldingen auf den Rasen, und horchten auf seine Rede. Er erzählte ihnen nun das Abentheuer das ihm begegnet war, als er in jener Nacht nach Wolneks Hochzeitstage sinlos aus dem Zimmer stürzte, so fuhr Moriz fort:

„Mein Schlaf war der Schlaf der Todten. Ich erwachte endlich, aber wo? Von einem schauerlichen Helldunkel sah ich mich umgeben, ich lag auf einem Paradebette, alles hatte den Schein zum Begraben. Ich richtete mich auf. Das Zimmer war klein,

aber gewölbt, der Fußboden mit einer schwarzen Dekke überzogen. In einer Ekke schwebte eine Lampe, sie drohete, jeden Augenblik zu verlöschen. Ein Todtengeruch wallte mir entgegen, ich erschrak vor mir selbst. Mein Anzug war ein Sterbegewand. Eben wolte ich um Hülfe rufen, da öffnete sich eine kleine Thür, die ich gar nicht bemerkt hatte. Ein Mann trat mit einer Taschenuhr in der Hand herein, aber ich kante ihn nicht. Schweigend sah er auf die Uhr, und nikte zufrieden mit dem Kopfe. Dann kam er auf mich zu, und schnitt mir mein Gewand von einander, daß es zur Erde fiel. Ich sah mich in den Kleidern wieder, die ich gerade an Wolneks Hochzeitstage angehabt hatte. Darauf verband er mir die Augen, ich ließ es mir gefallen, er führte mich aus dem Zimmer. Wir gingen lange; es war mir, als traten wir aus einem Gewölbe ins andere. Endlich fühlte ich freie Luft um mich her. Mein Führer hob mich in den Wagen, er sezte sich zu mir und wir fuhren davon."

„Meine Augen blieben verbunden, ich sprach kein Wort, mein Herz klopfte mächtig in mir. An den Zweigen die beständig gegen den Wagen schlugen, bemerkte ich, daß wir

in einem dichten Walde fuhren. Ich rieth auf Kunos Schloß, das mitten im Walde liegt, und in welchem ich glaubte als todt gelegen zu haben, und faßte Muth. Leise rief ich den Namen Kuno. Mein Führer fuhr zusammen: er schien geschlafen zu haben, aber schwieg und blieb wach.“ „Unsere Reise wurde aus allen Kräften fortgesezt. Das Pferdewechseln ging schnell; es war, als wenn die ganze Sache verabredet war. „Mehr als zwölf Stunden hatte ich gewiß so mit verbundenen Augen, ohne ein Wort zu reden, gesessen. Endlich ward mir die Binde abgenommen. Mein Führer hatte jezt eine andere Gestalt. Ich sah ihn starr an, ich rief: Wo bin ich? aber ich erhielt keine Antwort. Er öffnete ein Fenster und sah in die Ferne. Es war Morgen, die Sonne ging eben auf, und spielte sich in der Elbe. Das war ein herrlicher Anblik für mich; ich fühlte mich wie neu geboren. Daß es die Elbe war, die in dieser Gegend floß, wußte ich von dem Postillon, der einem Reisenden, welcher ihn um den rechten Weg nach Wittenberg fragte, zu rief: „Dort an der Elbe hinauf!“ „Ich wußte also, wo ich jezt war: aber was ich in Witten-

berg solte, das konnte ich nicht begreifen. Wir kamen an. Wir aßen in einem elenden Gasthause, wo der Wirth kaum Brod für sich selbst hätte. Mein Führer hütete mich überall, ich mochte mich hinwenden, wohin ich wolte. Darüber ärgerte ich mich; ich nahm mir vor, ihn um nichts mehr zu fragen."

In Wettenberg blieben wir nicht. In Düben zerbrach an unserm Wagen etwas; wir mußten aussteigen, und traten in ein kleines Kaufmanns-Haus. Der Herr desselben, war ein alter, betagter Mann, aber sehr höflich. Er bedauerte unser Schicksal, und nöthigte uns in sein Zimmer. Hier fanden wir einen jüngern Mann, und hörten, daß beide Brüder waren, die ihre Handlung in Kompagnie hatten. Jezt ließ ich mich mit dem Alten in ein Gespräch ein. Er fragte mich, woher wir kämen und wohin wir wolten? Ich beantwortete ihm das, was ich wußte, aber verschwieg das Abentheuerliche der Reise. Von ungefähr nante ich den Namen Wolnek, und das sezte ihn in Erstaunen. „Wie?" sagte er. „Wolnek? So heisse ich ja! Wer heißt noch Wolnek?" Ich sagte ihm, daß der, den ich

meine, vor zwei Tagen in C*** verheirathet sei. „An wen" fragte er wieder. „Wo ist er her? Wer ist sein Vater?" Er schien ihn zu kennen. Wolnek kent seinen Vater nicht, antwortete ich, er weiß auch nicht, wie er heißt, er nent sich: Felix Wolnek. „Er ists! er ists!" rief der Alte, und drang in mich, ihm alles zu sagen, was ich von ihm wußte. Ich thats. Er verschlang jedes Wort, er horchte, daß ich mehr sagen solte, und ward unruhig, daß ich nicht mehr wußte. „Ich will ihm schreiben," versezte er nach einer kleinen Weile, ich muß ihm alles entdekken." Mein Führer trat in die Thür. „Der Wagen ist fertig; wir müssen weiter!" Der alte Wolnek wolte noch mehr Fragen thun; aber ich wurde mit Gewalt in den Wagen geführt, und wir fuhren wieder fort."

„Mein Führer schien heiter; er stekte sich singend eine Pfeife an, und fragte mich sehr höflich, ob ich auch eine raichen wolle? Das waren die ersten Worte, die ich auf der ganzen Reise von ihm hörte. Ich dankte. Ein paarmal fing ich an zu reden, immer keine Antwort." „Die Worte des alten Wolnek gaben mir nun reichen Stof zum

Nachdenken. Ich vermuthete, daß er der Vater meines Freundes Wolnek sei, und beschloß, ein Mittel zu suchen, es ihm zu melden, und sah schon im Geist wie Vater und Sohn einander in den Armen lagen und Freudenthränen weinten.“ „Endlich erblikte ich die Thürme einer Stadt. Meine Augen waren starr auf sie gerichtet. Mein Führer bemerkte es. „Dort ist die Universität,“ sagte er, und deutete mit einem Finger auf eine Gegend der Stadt. Nun wußte ich, wo ich hin solte. Er bringt mich nach der Universität, dachte ich in mir, und fragte ihn wie sie heisse? „L**“ versezte er, und auf der Burgstraße in L** vor einem Gasthause hielten wir, und stiegen aus. Der Wagen wurde ausgepakt, es waren alle meine Sachen.“

„Mein Führer brachte mich auf ein geräumiges, aber altfränkisches Zimmer, das wenig Licht hatte, und auf dem Hof hinaus ging. „Dies ist ihre Wohnung,“ sagte er sehr freundlich, und nahm mich bei der Hand. „In vierzehn Tagen werden die Kollegia wegen der Ferien erst geschlossen. Richten sie sich unterdeß ein, und wenn sie wieder eröffnet sind, besuchen sie sie fleißig.

Die Professores wissen von allen Nachricht. Führen sie sich gut auf, und es soll ihnen glücklich gehn. Ich werde sie nie verlassen. Warum dies alles mit ihnen geschehen ist, sollen sie einmal erfahren, wenn sie einsehn werden, daß es zu ihrem Wohle war. Ihr Vater auf Waldingen ist jezt gesund. Ich habe ihn vor einigen Tagen gesprochen. Deswegen sein sie ausser Sorgen; auch ihrer Schwester wegen. Sie ist wohl aufgehoben. Aber sie müssen versprechen, nicht an ihren Vater zu schreiben. Es hat seine guten Gründe. Thun sie es doch, so glauben sie, daß ich es im ersten Augenblick erfahre, wie, und auf welche Art, das werden sie nicht einsehn. Genug ich weiß um jeden ihrer Schritte, um jede ihrer Handlungen. Werde ich denn meinen Vater wieder sehn? fragte ich ihn. „Ja!" antwortete er mir, „sie werden ihn wieder sehn! Sie sollen auch beständig von mir hören, was er macht. Aber schreiben dürfen sie ihm nicht; das Warum kan ich ihnen jezt nicht sagen. Ich bin jezt ihr Vater, sein sie gut, sein sie brav! ich hoffe durch sie noch glüklich zu werden!" Er drükte mir die Hand, eine Thräne stieg ihm ins Auge, ich sah sie herab fallen, ich

ward gerührt. Wer sind sie? fragte ich ihn, wer sind sie, Edelmüthiger! „Sie kennen mich," antwortete er ernst, „sie sollen mit der Zeit ein großes Geheimniß erfahren. Wolte Gott diese Stunde hätte schon geschlagen!" sezte er wehmüthig hinzu, und sah an den Himmel, „sie bringt mir Ruhe!" Aber unterbrach ich ihn, wenn ich nun Rath, wenn ich Zuflucht bedarf: wo soll ich beides finden, wohin soll ich ihnen schreiben? „Denken sie an mich," entgegnete er, „und ich bin ihnen nahe. Doch — er hielt inne, er besann sich lange. „Herr von Waldingen!" sagte er endlich, „denken sie nichts übernatürliches von mir, wie schon viele thun, die mich kennen. Ich habe einige Grillen, das ist wahr; aber sie zielen auf das Wohl der Menschen ab. Um es aber auszuführen, muß ich oft zu einem Abentheuer meine Zuflucht nehmen; denn jeder meiner reellen Versuche, den Schwächling zu bessern, ist mir bisher mislungen. Ich muß dadurch beinahe den Schluß machen, daß die Menschen lieber durch übernatürlich scheinende Mittel und Phenomen, als durch ernsthafte Beispiele sich regieren lassen. Uebrigens wenn sie Rath bedürfen, wenn sie

Zuflucht suchen; so wenden sie sich an diesen Mann. Er gab mir ein Blat Papier, worauf der Name eines Kaufmanns und der Ort worin er sich aufhielt, geschrieben stand. „Er wird ihnen gleich behülflich sein," fuhr er fort „und ihnen geben, was sie verlangen, denn ich bin selten zwei Tage an einem Orte. Dieser Mann ist mein Freund, ich rettete ihn, als er sich schon für verloren sah, ich rettete ihn vom Selbstmorde, zu welchem ihn ein Bankerot verleitet hätte. Jezt muß ich weiter. Leben sie wohl, sein sie fleißig und glüklich!" Er umarmte mich. Ich fühle mich sehr dankbar gegen den edlen Unbekanten, ich wagte es noch einmal, zu fragen, wer er sei? „Kuno nennen mich die Menschen. Kuno nenne ich mich selbst." So sagte er, und verließ mich.

„Denken sie sich meine Empfindungen die ich jezt haben mußte! Kuno wars, den ich schon kante, den auch sie kennen, lieber Verrier. Aber die Gestalt, worin ich ihn sah, glich der gar nicht, unter welche ich ihn einst erblikte, als ich mit ihm bekannt wurde. Alles war mir ein Räzel. Ich dachte lange nach, ich war unruhig, ich war mit mir selbst unzufrieden, und es verstrich keine

Stunde, in der ich nicht an die Meinen und meine Freunde dachte. O, ich glaubte nicht, daß ich mich jemals beruhigen würde!"

„Doch acht Tage waren verflossen. Ich streifte umher, ich machte mir Zerstreuungen, und ward ruhiger. Nach und nach gewöhnte ich mich an L**. Den Umgang mit Studenten vermied ich so viel ich konte; ich fand aber bald, daß sie ziemlich gesittet waren."

„Dieses Thal war seit diesem Frühling mein Lieblings-Aufenthalt. Nur die Lebensart der Einwohner hier im Allgemeinen gefällt mir nicht; drum lebe ich eingezogen und still für mich, und habe keine Freunde."

So endete Waldingen. Verrier war voller Erstaunen. Er erkundigte sich nach Wolneken, nach Josephinen sehr oft. Er hörte, daß beide wohl, und mit ihren Eltern ausgesöhnt wären, und sich jezt wieder in W** befänden. Dann giengen sie alle Drei nach Verriers Wohnung zurük.

Ulrike.

Julius konte nicht begreifen, wer der unbekante Freund sei, der in der Mitternachtsstunde durch ein verschlossenes Thor kommen könte, um ihn zu warnen. Er sagte niemanden davon, aber es machte ihn unruhig. Am andern Tage gieng er in Ulrikens Zimmer. Sie kam ihm liebevoll entgegen. Er stand da vor ihr, sah ihre unschuldige Mine, und umarmte sie, er vergaß alle Warnungen. „Meine Ulrike!“ rief er. Mein Julius rief sie. „Nein, du kanst mich nicht betrügen!“ sezte er hinzu, „es ist nicht möglich!

Wie? Ich sollte dich betrügen? sagte sie mit ängstlichen Bliken.

„Vergieb mir, theures Mädchen! daß mein Herz einen solchen Verdacht gegen dich haben konte. Aber ich bin gewarnt.“

Gewarnt? Vor deiner Ulrike?

„Ich will es vergessen!“

Und du kontest nur einen Augenblik den Wahn Raum lassen, daß ich dir untreu sei? Julius! Julius! kenst du mich nicht besser? weist du nicht, daß ich dich über alles liebe? daß ich ohne dich nicht glüklich bin?

„Vergieb, vergieb, gute Seele! Ich fühle in diesem Augenblik nur zu sehr, daß du mich liebst! Gewiß es war Betrug! man sucht, dich mir zu entreissen. Aber wenn ich denn Bösewicht kennte. Doch sag mir, du gehst nach Mittelbergs Hause? Was machst du dort?“

Ich? Ich glaube wahrlich, daher rührt alles. Ist es nicht?!

„Zum Theil. Aber gieb Antwort.“

Das wil ich, Lieber! Mittelbergs Schwester ist eine Freundin von mir. Sie war die erste, die ich kennen lernte, als ich mit meiner Mutter nach L** kam; und deswegen geh ich noch zuweilen hin. Aber wovon weißt du es?

„Ich weiß es. Hütte dich, Ulrike! Fräulein von Mittelberg steht im übeln Rufe.“

So? davon weiß ich ja gar nichts.

„Vorgestern Abend warst du bei ihr. Ich ging am Hause vorbei, ich höre meinen

Namen rufen, und ein höllisches Gelächter von mehrern Personen: Was war das?"

Ulrike stand verlegen da. Wenn du glaubst, lieber Julius, sagte sie sanft, daß ich dich hintergehe. „Nein; nein!" rief er, und legte seinem Arm um ihren Leib, „nein, das nicht! ich glaub' es nicht! Nur sage mir, warum mein Name genant wurde? Warum lachtet ihr? Wer lachte?"

Ich erzählte der Mittelbergen, daß dein Vater endlich unsere Liebe erfahren und dich drüber zur Rede gestelt habe, daß du dich aber tapfer verantwortet und endlich gesiegt hattest: da rief der Lieutenant Mittelberg, der gerade auch da war: „Brovo! das hat Harbau gut gut gemacht!" wir lachten und freuten uns darüber.

„Gottlob! daß es nicht so ist, wie ich wähnte! O Ulrike! glaub mir auch, wenn ich dich verlöre, dann wäre kein Glük mehr für mich!"

Armer Julius! ich muß dir alle deine Zweifel benehmen. Du solst glüklich mit mir sein, glüklich mit deiner Ulrike, die dich bis in den Tod liebt!

Eine zärtliche Umarmung endigte für diesmal die Szene.

Wolnek und Waldingen.

Wolnek lebte jezt glüklich in Josephinen Armen, glüklicher als zuvor. Sie waren nun mit ihren Eltern ausgesöhnt, und harmonirten mit ihnen. Vater Kuno hatte es erfahren. Er besuchte sie nachher in W**, und wünschte ihnen Ruhe und Zufriedenheit. Sein Gesicht war ziemlich heiter; er aß bei ihnen zu Mittag. Wolnek fragte ihn, „warum er so froh sei?"

Ich habe Hofnung zur Ruhe! antwortete er, und eine Freudenthräne glänzte in seinem Auge.

„Vater Kuno!" rief da Josephine, und faßte dreist seine Hand, „wenn das ist, so mußt du es uns wissen lassen; dann reisen wir alle nach deinem Schlosse Marlswald, und halten ein fröhliches Mahl bei dir!"

Ja, liebes Weib! entgegnete er. Alle meine Freunde und Bekante sollen an einem

Orte versammelt werden. Dann wird sich vieles enthüllen, dann wollen wir herrliche Tage geniessen! Ach wenn es nur erst wäre! sezte er hinzu. Bis jezt habe ich nur blos Hofnung!

Als er fortging, flisterte er Wolneken, das Moriz in L** sei, darüber dieser ausser sich für Freuden war. Josephine sagte er nichts davon; aber er sezte sich und schrieb an ihn:

„Freund! Da niemand bis jezt weiß, ob Du noch lebst, oder schon im Reiche der Todten wandelst, muß ich Dich bitten, wenn das erste ist, Dein Stilschweigen endlich zu brechen, die Feder zu ergreifen, und einige Worte von Deinem Dasein, mir mitzutheilen. Soltest Du aber die Idee haben für mich einmal tod sein zu wollen, so überwinde Dich einen Augenblik, und sende mir eine Stafette, die Deinen Todesfal, hinterbringt, wo nicht anders: aus dem Reiche der Todten, doch gewiß aus dem Elisium

Deinem noch immer treuen Freunde,
Felix Wolnek."

Acht Tage darauf erschien die Antwort.
„Ich versichre Dich theurer Freund,

daß ich von den Todten wieder erstanden bin, und daß ich nur für Dich und meine Freunde lebe. Von meinem Tode und von meiner Auferstehung sollst Du von mir mündlich hören, und das bald. Ich liebe Dich noch eben so wie damals, als wir diesen Freundschaftsbund errichteten, und ich hoffe, daß er nie wird zerrissen werden."

„Ich bin jezt sehr vergnügt. Verrier ist ein guter Mann, und seine dreizehnjährige Tochter ist ein artiges Frauenzimmer, auch der junge Harbau, Josephinens Bruder. Was macht denn Dein liebes Weib? Ich werde mich nicht enthalten können, Euch nächstens zu besuchen. Bis dahin leb wohl! leb recht wohl! Grüße deine liebe Josephine tausendmal von mir, und gieb ihr in meine Seele einen Kuß. Wilst Du das? Bist Du drüber böse?

Dein Freund,
Moriz von Waldingen.

Der unbekannte Freund zeigt sich.

Der alte Harbau hatte an den Kaufmann Wolnek nach Düben geschrieben, um Aufklärung über die Familie seines Schwiegersohns zu erhalten. Die Antwort kam, deren Hauptinhalt folgender war:

„Da der junge Wolnek nicht der Sohn von Ew. Exzellenz ist, so weiß ich nicht, wen er angehört. Mein alter Freund, der ihn mir, da er erst ein Jahr alt war, ins Haus brachte, und mich bat, ihn unterzubringen, heißt nicht Heinrichs, sondern: Hillmer; und dieser hat mir immer durch meinen Nachbar das Kostgeld für den jungen Wolnek auszahlen lassen, welches ich sodann nach L** an den Magister S**, seinen Pflegevater, gesandt habe.“ Harbau war verdrießlich über diese Nachricht. Er glaubte, Wolneken bald melden zu können, daß er ein Graf sei, und nun sah er sich in seinen Hofnungen getäuscht. Waldingen, Verrier

und Harbau liebten sich wie Brüder, und, wenn sie einige Stunden von ihren Geschäften sich losreissen konten, waren sie bei einander. In dieser Zeit gab einer der größten Adelichen der Stadt an seinem Namenstage einen Ball, wozu alle andern Personen von Adel Zutrit hatten. Julius wolte so gern Theil daran nehmen; aber Ulrike lag krank, und bat ihn sehr doch nicht hinzugehn, welches er ihr auch versprach.

Waldingen beredete ihn aber wenigstens nur auf eine Stunde dem Vergnügen beizuwohnen, und mit der kleinen Betti Verrier einen Tanz zu machen. Und sie gingen hin.

Der Ball war sehr glänzend, man fand alles, was man nur wünschen konte, und die Tänzerinnen strengten alle ihre Kräfte, alle ihre Künste an, Männer zu bekommen, und die jungen Herrn schäkerten um sie herum. Betti tanzte zuweilen mit dem jungen Waldingen, und einmal Julius. Verschiedene Offiziere forderten sie auf, sie entschuldigte sich jedesmal. Harbau fand endlich kein Vergnügen mehr an dem Orte des Vergnügens; er wollte fort. Waldingen suchte ihn aufzumuntern, da er wußte, was ihm fehlte, und bat ihn, ihm zu Gefallen noch einmal zu tanzen. Er über=

wand sich, er forderte ein junges Fräulein, eine Bekante von seiner Mutter, auf, und tanzte. Sie wurde für die größte Schönheit gehalten, und hatte schon lange auf Julius Aufforderung gehoft. Als der Tanz zu Ende war, sezte er sich mit ihr in ein Seitenzimmer, wo mehrere Herren und Damen sich befanden, und Erfrischungen zu sich nahmen. Ein ältlicher Mann in einem simpeln Anzuge schritt im Zimmer auf und ab, und warf oft bedeutende Blikke auf Julius. Er bemerkte es, er sah ihn wieder an, er kante ihn nicht. Einmal blieb er gar vor ihm stehn, und betrachtete ihn mit einer ernsten Miene. Julius ward unwillig, da ging er von ihm, und verlor sich im Tanzsaale. Ein sehr korpulenter Herr trat zu ihm, und flisterte ihm ins Ohr: „Lassen sie sich nicht stöhren, Herr Lieutenant! der macht's nicht anders. Es ist ein wunderlicher Heiliger!“

Wie heißt er? fragte Julius.

Der Korpulente wußte es nicht. Er verließ ihn lachend. Ein junger Offizier kam jezt, und forderte seine Dame zum Tanze auf. Sie sah Harbau an, als wollte sie sagen: Bedeuten sie ihm doch, daß ich mit ihnen tanze. Aber er verstand den Blik nicht,

oder wollte ihn nicht verstehn, und sie gab mit einigem Unwillen dem Offizier die Hand, und tanzte. Julius sezte sich in eine Ekke des Zimmers und versank in Betrachtungen. „Julius!“ rief eine Stimme vor ihm. Julius schrekte auf. Der sonderbare Alte stand da mit verschränkten Armen.

„Du träumst? Geh und prüfe!“ Er eilte hinweg. Harbau starrte ihm nach. Was will der Mensch? sagte er vor sich hin, und dachte lange nach, wer er wol sein möchte. Nach einer Weile faßte ihn jemand beim Arme. Er sah auf, es war der Alte. Was soll ich? fragte Julius. „Folge mir still!“ Er führte ihn in den Eingang des Tanzsaals. „Sieh!“ sagte er, und deutete oben in die Reihen der Tänzer. Julius taumelte zurük, er sah Ulriken mit Mittelbergen tanzen. Sie war gesund und munter. „Ulrike!“ rief er mit gedämpfter Stimme. „Du mir doch untreu? Wehe! Wehe über uns beiden!“ Er verhüllte das Gesicht. Der Alte führte ihn in ein dunkles Zimmer, und bat ihn, ruhig zu sein, um nicht die Augen aller Tänzer auf sich zu ziehn. Aber seine Ruhe floh von diesem Augenblik. Er wolte fortstürzen, und sie von ihm reissen. Der Alte hielt

ihn. „Warum verwarfst du die Warnungen deines Freundes?" fragte er ihn mit drohender Miene.

Wer warnte mich?

„Ich!"

Wer bist du? „Dein Freund!"

Ich kenne dich nicht. „Du solst mich kennen lernen. Bleib hier einen Augenblik. Der Tanz ist geendet; ich will sehn, wo sie jezt sind." Er ging. Julius rang die Hände, er wußte kaum, wo er war. Unaufhörlich rief er: „Ulrike! Ulrike! warum hast du daß gethan?"

Der Alte kam zurük. „Kom, sagte er. Man hat dich schon bemerkt. Folge mir in jenes Zimmer."

Julius folgte ihm betäubt; er sah nicht mehr, was um ihn her vorging. Jezt trat er in das Zimmer. Er schlug seine Augen auf, und sah — hätt' er's doch nie gesehn! sah Ulriken in Mittelbergs Armen, ihre Wange an die seinige gelegt. Niemand war zugegen. Den Donnerschlag hatte Julius nicht erwartet. Er fuhr mit mit seiner Rechten an die linke Seite, er schlug vor die Stirn, daß er auf einem Balle war, wo er den Degen nicht haben konnte. Mittelberg und

Ulrike eilten von einander. Mittelberg aber blieb erschrokken, Ulrike nur war bleich wie der Kalch. „Ulrike!" rief Julius. „Ulrike! und Ulrike!" Er wandte sich um, und verließ das Zimmer. Gleich darauf kehrte er zurük. Ulrike lag an ihres Verführers Schultern und weinte. „Herr Lieutenant!" sagte Julius mit fester Stimme: „wenn sie ein Mann von Ehre sind, so werden sie in einer Viertelstunde auf dem großen Markte erscheinen! Ich erwartete sie gewiß!" Und so eilte er fort nach Haus, holte seinen Degen, stürzte auf den Markt, und sah sich nach Mittelberg um. Eine Viertelstunde war zu Ende, er kam nicht, die zweite verstrich, er kam nicht. Der Mond schien hell. Er ging hin und her, und horchte auf jedes Geräusch. Nach einer kleinen Weile sah er einige Kerls, in Mänteln verhüllt, auf sich zukommen. Er blieb stehn, und sah ihnen entgegen. „Herr Lieutenant von Harbau! rief einer von ihnen. Werda! antwortete Julius. „Er ist's" murmelte einer, und plözlich fielen sie über ihn her, und wolten ihm seinen Degen aus der Scheide reissen. Er sprang zurük, er rief „Mörder!" und im Nu stürzte ein unbewafneter Mann zwi-

schen sie, und schleuderte die Kerls mit einemmale zu Boden. „Ich schüzze dich!“ rief er, und nahm den betäubten Julius in seine Arme. Es war der Alte vom Balle.

Wiedersehn.

Am andern Morgen ging Waldingen nach Harbaus Hause, und erkundigte sich nach Julius. Ein Diener sagte ihm, daß er gar nicht vom Balle zu Haus gekommen sei, und niemand wüßte, wo er sich jezt aufhalte. Das fiel Waldingen auf. Er hatte auf dem Balle an seinem Freunde eine große Unruhe bemerkt; er fürchtete, daß ihm etwas Widriges begegnet sei, eilte nach Verrier, und entdekte ihm seine Besorgnisse. „Sein sie ohne Sorgen“ sagte dieser, „Harbau lebt jezt im Streit mit sich selbst. Er liebt Fräulein von Reink und glaubt sie untreu. Er ist gewarnt.“

Fräulein von Reink heißt sie? entgegnete Waldingen voll Verwunderung. Ist es die? mit der er lezthin nach R**z fuhr? die er Ulrike nent?

„Eben die!"

Das fält mir auf!

„Wie so?"

Gestern wolte er nicht mit auf den Ball; er behauptete diese Ulrike sei krank. Und als ich ihn diese Nacht nicht mehr sah, erblikte ich eben diese Ulrike von Reink zwischen den Reihen der Tänzer, sie tanzte mit einem jungen Offizier.

„Nicht möglich!"

In Wahrheit! Ich kante sie im ersten Augenblik.

„Armer Julius! dann ist es gewiß!"

Sie untreu?

„Ja! Ob er's aber schon weiß?"

Lassen sie es uns ihm verschweigen.

„Von dem Mädchen muß er lassen, durchaus!"

Jezt öfnete Julius die Thür, bleich und bebend trat er ein, seine Augen standen starr. Waldingen und Verrier sahen ihn schweigend an. Julius drükte beiden die Hände, dann

ging er still ans Fenster, und sah vor sich hinaus.

„Harbau! bist du nicht wohl?“ fragte Verrier. Er antwortete nicht, er seufzte nur, und sah mit wehmüthigen Blik auf ihn. Verrier ging zu ihm. Du siehst sehr blaß. Julius strich sich mit der Hand übers Gesicht, eine Thräne trat ihm ins Auge. „Ulrike!“ sprach er mit erstikter Stimme, mehr vermochte er nicht zu sagen.

„Harbau! sei ein Mann! Bist du jezt überzeugt, daß Fräulein von Reink —“

Alles verloren! rief er wie ausser sich, warf sich in einen Stuhl, und verhülte das Gesicht.

„Wissen sie alles, lieber Freund?“ fragte Waldingen und faßte seine Hand.

Alles! sagte er mit Schmerz, und holte tief Athem, und nun erzählte er die ganze Begebenheit vom Balle.

„Abscheulich!“ rief Verrier. Unerhört! Waldingen. Betti stand neben Julius, sie hatte es mit angehört, und bedauerte den guten Julius, sie troknete sich die Augen. „Ach Gott! sagte sie: „wenn Ulrike so böse ist, so besuche ich sie nie wieder! Armer

Herr von Harbau! ich bedaure sie! Wie traurig muß es sein, sich so betrogen zu sehn!" Julius stand auf. Ich muß sie vergessen, aber es wird mir das Herz brechen! So sagte er, und ging mit gesenktem Blik im Zimmer auf und ab. Verrier tröstete und versicherte ihn, daß er sich glüklich nennen könne, noch nicht mir ihr verbunden zu sein. Die vermumten Kerls, die ihn auf dem Markte angefallen hatten, waren gleich nachher, als der unbekante Freund und Retter zwischen sie stürzte, entflohn. Julius bat ihn, sich ihm zu entdekken, und seinen Namen, zu sagen. „Wenn du glaubst, mir Dank schuldig zu sein" antwortete er: „so kanst du ihn mir sagen, ohne zu wissen, wer ich bin. Ich habe auch keinen Namen" sezte er hinzu, „er ist ausgestorben, wie alle Freundschaft und Treue ausgestorben ist. In Zukunft prüfe eh du handelst, Hänge dein Herz nicht wieder an ein Geschöpf, das du nicht ganz kenst. Du bist noch jung. Zwei Jahre laß noch hingehn; dann will ich mich dir nennen, und dir deine Braut zuführen. Sie ist ein herrliches und unverdorbenes Mädchen! Jezt begleite ich dich an deine Wohnung. Mittelberg möchte dir noch auflau-

ren. Versprich mir aber, keine Händel anzufangen, und dich nicht an ihm zu rächen.

Julius versprach es.

„Bekümmere dich nicht um ihn," fuhr er fort, „auch um Ulriken nicht. Bestrafe sie mit Verachtung, wie sie es verdienen! Kom!"

Sie gingen. Julius wolte nicht nach seines Vaters Hause; er konte nicht mit Ulriken unter einem Dache sein, er ging zu einem Freunde. Der Alte nahm Abschied von ihm. Julius dankte ihm herzlich für seine seltne Freundschaft, und sie schieden. Die Nacht konte er nicht schlafen. Am andern Morgen ging er zu Verrier, und — das Uebrige wissen wir.

Verrier und Waldingen wandten alles an, ihn zu beruhigen. Sie gingen nach G**s. Betti war bei ihnen. Waldingen leitete das Gespräch auf Kuno, und erzählte von seinem Edelmuthe, von seinen übernatürlich scheinenden Kräften, und versicherte, daß alle seine Wunder natürlich wären, daß er ihn zwar einst selbst für ein höheres Wesen gehalten habe, aber jezt vom Gegentheil überzeugt sei. Verrier sagte wenig dazu, er hatte bis jezt Kunon nicht begreifen können. Julius ging schweigend bei ihnen her, und sah vor sich

hin zur Erde, und hörte nicht, was gesprochen wurde, er dachte an Ulriken. Betti sah ihn oft mit mitleidigen Blikken an, und fühlte seinen tiefen Schmerz.

Waldingen, Harbau, Verrier und Betti gingen in eine Laube, und liessen sich ein Frühstük bringen. Die Aufwärterin aus dem Wirthshause brachte es. Betti sahe sie aufmerksam an; sie sprang auf und trat vor sie hin. „Meine Mutter!“ schrie sie mit einemmale, „meine Mutter! meine Mutter!“ umfaßte sie, und hing sich an sie. Die Aufwärterin erstaunte. Verrier erstaunte. Waldingen und Harbau wurden aufmerksam. Betti hörte nicht auf zu rufen: meine Mutter!“ das ist meine Mutter! Verrier eilte ihr näher. Betti Wellbet? fragte er heftig, eine tödtende Freude lag in seinen Blikken, sie waren starr auf die Aufwärterin gerichtet. „O Gott!“ rief sie: „Lembeau!“ und stürzte sinnlos bei ihrer Tochter nieder. Verrier sprang hinzu, und warf sich bei ihr auf die Knie. Betti! meine Betti! hab' ich dich wieder! o meine Betti! So rief er in einem fort, und Betti Wellbet schlug endlich die Augen auf. Sie umarmten sich, Verrier und Betti, sie wein-

ten, sie waren ausgesöhnt, die kleine Betti umfaßte Vater und Mutter und jauchzte.

Betti Wellbet hatte, nachdem sie lange Jahre in Deutschland umher gereist, und endlich in Armuth gerathen war, aus Noth in dies Wirthshaus als Aufwärterin sich vermietet, schon längst hatte sie das Glük aufgegeben, den Vater ihres Kindes, den Mörder ihrer Unschuld, ihrer Ehre, ihrer Ruhe wieder zu finden. Und nun fand sie ihn, fand ihn in einem Augenblikke, da sie gar nicht an ihn dachte. Aber er war gebessert, durch Unglük und Elend gebessert. Kuno war sein Retter.

Sie zog in die Stadt. Verrier gab ihr was er hatte. Sie miethete sich fürs erste ein kleines Zimmer, kleidete sich wieder ihrem Stande gemäß, und lebte wieder auf. Verrier wollte sich mit ihr trauen lassen. Er sezte den Hochzeitstag auf den Herbst fest.

Versöhnung.

Der junge Waldingen verließ L**, und reiste nach W**. Er erkundigte sich nach Wolneks Hause, er fand die glüklichen Menschen bei einander. „Wolnek! Josephine! Waldingen!“ so riefen sie alle drei auf einmal, Wolnek und Waldingen umarmten sich brüderlich, und jauchzten vor Freude. Josephine drängte sich zwischen sie, Moriz umarmte und küßte sie. Wolnek lächelte. „So recht, lieber Freund!“ sagte er, „ich bin nicht böse!“

Endlich ward er ruhig. Waldingen erzählte nun von seinem Tode, von seiner Auferstehung, und von der abentheuerlichen Reise, dann auch den Auftrit mit dem alten Wolnek in Düben, und Wolnek ließ ihn nun den Brief lesen, den er aus Düben erhalten hatte, und schloß damit, daß er bis jezt noch nicht wisse, wer sein Vater sei. Julius hatte seinem Vater noch nichts von Ul-

rikens Untreue gegen ihn gesagt, er fürchtete seine Vorwürfe und schwieg. Aber er war jezt ohne Ruhe, ohne Frieden. Alles was er that, geschah in großem Mismuth. Nichts war ihm lieber, als überall allein sein zu können. Nach einigen Tagen erhielt er am Abend von ihr einen Brief: er wußte, daß er von ihr war, er wolte ihn nicht lesen, er ließ ihn drei Tage liegen; doch da erbrach er ihn.

„Herr von Harbau! Ich bin jezt mit Ihnen und meinem Schiksale zerfallen, ich habe Sie schreklich getäuscht, aber ich habe mich auch in Mittelbergen getäuscht. O! hätt' ich ihn ewig nicht gesehn! hätt' ich die Welt nie gesehn! Ich will mein Verbrechen nicht entschuldigen, aber ich will Ihnen beweisen, daß ich nicht Ihre Verachtung, sondern ihr Mitleid verdient habe! Mittelberg hat mich verführt, hat mich hingerissen an den Abgrund, wo ich mich jezt sehe, wo weder Ruhe noch Linderung meines Kummers ist! Mittelberg hatte schon um meine Hand angehalten, eh' ich in Ihr Haus kam und Sie kante; und als er Ihre Neigung gegen mich entdekte, bat er mich flehentlich, Ihnen seine Liebe zu mir zu verschweigen, und Sie nur im-

mer mehr an mich zu reißen. Er sah vorher, daß Ihr Vater nicht seine Einwilligung zu dieser Heirath geben würde, er hoffte, durch Ihre Liebe zu mir, Sie mit ihm zu entzweien, da er weiß, wie viel Ihr Vater auf Ahnen hält, und wie jähzornig er ist. Mittelberg haßt Sie, wie den Tod; er hat Sie am Abende des Balles wollen entehren, und Ihnen Ihren Degen von einigen erkauften Kerls nehmen lassen. Es soll ihm aber verunglükt sein. Hüten Sie Sich vor ihm, er ist zu allem fähig."

„Gestern hat er mir erklärt, daß er mich nie geliebt habe, daß ich jezt nur Ihnen meine Hand geben solte. Der Bösewicht! von der Seite hab' ich ihn nicht gekant! Jezt da er mich um Ruhe, Ehre und alles gebracht, da er mich unglüklich und in Ihren Augen verächtlich gemacht hat. O! das ertrage ich nicht! Julius! ich ertrage es nicht! Verzeihen Sie mir Herr Graf! mein Herz ist ja nicht böse! Geben Sie mir durch ein paar Zeilen die Versicherung, daß Sie keinen Groll mehr auf mich haben. Mit Thränen will ich dies Haus verlassen, darin ich so manche glükliche Stunde bey ihnen genoß, mit Thränen will ich es verlassen, und mit

meiner Mutter von hier weggehn. Sie sehn mich nie wieder, nie! Ich will es erkämpfen, und tragen, was ich mir, was jener Bösewicht mir bereitete!"

„Leben Sie dann wohl und glüklich! Vergessen Sie mich nicht ganz, vergessen Sie nicht, daß wir einst ein Herz, ein Glük hatten! Aber es ist aus, ich muß enden. Gute Nacht! Ewig

Ihre dankbare
Ulrike von Reinhold,
genant von Reink."

Julius warf sich in einen Stuhl. Sein Herz war gepreßt, seine Augen standen voll Thränen. „Ulrike rief er endlich, du bist unschuldig? du liebst mich noch? O Wehe! Wehe über den Bösewicht über Mittelberg! der dieses gute Mädchen verführte und von meinem Herzen riß!" Zwei volle Stunden saß er da und sprach nicht mehr. Endlich ermannte er sich. Er nahm eine Feder, und schrieb:

„Ulrike! ich habe Dich geliebt, wie kein Mensch Dich lieben konte, Du sahst es, und dennoch hast Du mich betrogen? Ich machte Dir Vorwürfe, weil Du nach Mit-

telberg gingst, Du täuschtest mich mit einer Miene, o Ulrike! ich vergesse diese Miene nicht! und dennoch hast Du mich betrogen? Ist es möglich? kontest Du das? O Ulrike! ich wolte, daß es nicht so wäre! daß Du dies Herz nicht so unglüklich gemacht hättest! Ich liebe Dich noch! aber Du kanst nicht mein werden, ich liebe Dich ewig; aber meine Hofnung ist dahin! Ich verzeihe Dir, verzeihe Dir alles! Und Dich vergessen? das werd ich, das kan ich nie!

„Lebe wohl und werde gut!

Julius."

Und nun ging er zu seinem Vater, und entdekte ihm alles. Der alte Harbau hörte ihn erst ruhig an; dann glühete sein Gesicht. „Natter!" rief er im Grim und ballte seine Hände. „Schlange! Buhlerin! kontest du so mit den Hofnungen meines Sohnes spielen!"

Vater! Ulrike ist gewiß unschuldig! Mittelberg —

„Was unschuldig? wie kan sie unschuldig sein, da sie dich, eines andern zur Liebe, narrte. Konte sie nicht vorher sehn, daß es so kommen mußte? Und nun, da sie

der Schurke sizzen läßt, nun fleht sie um Verzeihung? Ha! ich möchte sie beide zerschmettern!“

„Hab' ichs dir nicht gesagt? Julius! hab' ichs dir nicht gesagt?“ O mein Vater! Er warf sich in seine Arme.

„Sei ruhig! du hast dich nun einmal betrogen. Ich will das Geschöpf nicht mehr im Hause haben. Auf der Stelle soll sie fort!“

Nein, mein Vatter! lassen sie! Sie bereut ja ihr Vergehn! sie sagt ja, daß es ihr eigener Wille ist, fortzugehn, mich nie wieder zu sehn. O! es ist grausam!

„Julius! es solte mich kränken, wenn du noch an ihr hingst!“

Vater! ich habe sie ja geliebt, so heiß, so innig geliebt, sie war ja mein!

„Und bist betrogen! Nein; ich habe kein Mitleid mit ihr!“

Sie ist ihrer Schwester Kind!

„O! woran erinnerst du mich!“

Sie will fort, fort mit ihrer Mutter, sie werden sie dann nie wieder sehn: Wollen sie sich nicht mir ihr aussöhnen? Die Mutter ist uuschuldig an dem Vergehn ihrer Tochter, sie ist ein edles Weib! Gehn sie zu ihr, mein Vater, söhnen sie sich mit ihr aus!

„Nein! nimmermehr!“ Er ging heftig auf und ab.

Sie haben ihr ja unrecht gethan!

„Sei still! Ihre Tochter hat noch mehr Unrecht gethan!“

Soll das die Mutter büßen?

„Hier! hier ist eine Rolle mit funfzig Dukaten! die gieb ihr, ich ließ glükliche Reise wünschen!“ Vater! Harbau ging in ein ander Zimmer, und ließ ihn allein.

Julius eilte fort. Er schrieb an Ulrikens Mutter, und sandte ihr die funfzig Dukaten von seinem Vater. Sie schikte sie zurük, sie wolte nichts von ihrem Bruder annehmen, da er ihr einst alles genommen und sie in ihrem Unglükke verstoßen hatte. Da ging Julius zu ihr, er beredete sie, zu seinem Vater zu gehn. Sie wolte nicht. Er flehete inständig. Sie gab nach. Julius führte sie hin, führte sie nach seiner Mutter. Die gute Gräfin empfing sie mit offenen Armen. Sie weinten zusammen, sie hielten sich lange umarmt. Der alte Harbau kam dazu; er sah seine Schwester in seiner Gemahlin Armen, und wurde blaß. Ha! rief er, und wandte sich um. Julius ergrief seine Hand. „Vater!“ sagte er, „Vater! jezt oder nie!

Sehn sie; es ist ihre leibliche Schwester! Sie werden sie nicht mehr kennen, nicht das Alter, der Kummer hatte sie so verändert! Sie sind Schuld an diesem Kummer, verwandeln sie ihn in Freude!"

Harbau, dem das Vergehn, das er einst an ihr begangen hatte, oft sehr schwer auf dem Herzen lag, ging seiner Schwester näher. „Schwester!" sagte er mit leiser Stimme. Bruder! erwiederte sie, dieser Augenblik ist mir heilig! diese Stunde ist gesegnet; sie sei der Versöhnung gewidmet. Ich mache dir keine Vorwürfe, ich will alles vergessen, sei wieder mein Bruder! Sie breitete die Arme gegen ihn aus. „Ich will ersezzen!" rief Harbau jezt, „ich bin wieder dein Bruder!" Er eilte in ihre Arme, sie versöhnten sich.

Julius, der gute Julius stand dabei, und war entzükt, daß er das vermocht hatte. Die Blässe seiner Wange schwand, ein sanftes Roth malte sich in seinem Gesichte. Er nahm seiner Mutter Hand, er fragte sie: „Mutter! wird Ulrike wol wieder gut werden?"

Der Kranz.

Vater Kuno hatte nach einiger Zeit an Freund Verrier wieder einige Wechsel geschikt, und ihm schriftlich versprochen, daß er nächstens erscheinen und mit ihm abrechnen wolle. Bis jezt habe er wegen vieles Reisen keine Zeit gehabt. Ladi Wellbet war noch ziemlich jung, sie zählte erst 28 Jahre; aber der Kummer hatte sehr an ihr genagt, und die schöne Blüte so entstelt. Ihr Vater lebte einst in London. Der so sehnlich gewünschte Herbst erschien endlich. Verrier und seine Wellbet wurden Mann und Frau.

„Ich will alles wieder gut machen!“ sagte Verrier, umarmte sie zärtlich, und hing gerührt an ihrem Halse. „Ich habe einst gefehlt, ich habe dich edles Geschöpf! bitter gekränkt!“

So sprach er, und troknete sich die Augen. Er legte sein Gesicht an seines Wei-

bes Busen und weinte. Sie mit ihm. In den Augen der kleinen Betti glänzte ein seeliges Entzükken. Sie umarmte wechselweise Vater und Mutter. Ein frohes Mahl war bereitet. Verrier hatte seine Freunde dazu gebeten: Waldingen, Harbau, Wolnek und Josephine. Alle waren fröhlich; sie jubelten, sie tranken Gesundheiten, sie scherzten und lachten, die Thür öfnete sich. Es kam noch ein Gast. Wer wars?

Vater Kuno wars. In seinem Gesichte lag Freude. Er verbeugte sich gegen die Gesellschaft, er freuete sich, daß er lauter Bekante fand. Sie standen auf. „Vater Kuno!" riefen sie. „Willkommen! Willkommen! Wo kömst du her?" Josephine holte einen Stuhl, er solte sich bei sie sezzen. Betti brachte ein Gedekke. Aber Vater Kuno ging zu dem Brautpaar. „Ich wünsche ihnen ein dauerhaftes Glük" sagte er. „Freude, Ruhe und Zufriedenheit, alles, was mir fehlt!" Sie wolten ihm danken, er redete weiter: „Hier, Herr Lembeau!" Er legte ein Pak Papier auf einen Tisch, „meine Rechnungen. Ich habe gewuchert, sie müssen alles richtig finden. Ihr Kapital hat sich in zwölf Jahren um die Hälfte ver-

mehrt. Und sie meine Liebe" er wandte sich zur Braut," für sie hab' ich auch etwas mitgebracht. Ein unschuldiges, biedres, französisches Mädchen schikt ihnen diesen Mirthenkranz. Die Rosen dazwischen sind auf meinem fruchtbaren Schlosse gewachsen. Er ist von geringem Werth, aber ein kindliches Herz voll Liebe giebt ihn."

Wer? wer? fragte Lembeau. Wer? fragten alle.

„Ahnen sie es nicht, Herr Lembeau? Doch davon zu einer andern Zeit." Und nun sezte er sich an Josephinens Seite, war fröhlich, sprach vom Glük der Ehe, und trank auf das Wohl des Brautpaars ein Gläschen.

Jezt ging der Kranz am Tische Reih' um. Man besaß ihn, man freute sich. Betti hatte ihn jezt. Sie entdekte, daß er ganz elastisch war; sie untersuchte ihn genauer, und fand daß er aus keinen natürlichen, sondern aus gemachten Blumen bestand. Keiner hatte es bemerkt, so täuschend waren sie gearbeitet. Sie faßte an ein Blatt, und siehe, ein kleines Stük Pergament rollte aus einer Rose hervor. Es war Lazurblau, und mit goldenen Buchstaben beschrieben. Sie

lachte, sie jauchzte, sie reichte den Kranz ihren Eltern. Sie nahmen ihn und lasen:

„Heil! aus stillen Thränen sprießen
Freuden einst hervor:
Und es wächst nach Regengüssen
Goldne Saat empor!"

Die Familie Harbau.

Ulrike war jezt wieder bei ihrer Mutter. Sie fand keine ruhige Stunde. Julius, der betrogene gute Julius schwebte ihr immer vor Augen. Sie weinte oft laut in den Armen ihrer Mutter, weinte, weil sie den besten der Männer betrogen hatte. Julius konnte sie zwar nicht vergessen; aber er hatte sich doch nach und nach aufgeheitert. Lembeau besuchte er alle Tage, und ergözte sich an dem Glükke, das diese drei Menschen umgab. Mit Betti war er ganz vertraulich,

das artige, natürliche Mädchen hatte seine ganze Achtung und Freundschaft.

Gottlieb, Julius Bruder, ein schöner Jüngling von 23 Jahren, kam von seinen Reisen zurük. Aber er war stolz und jähzornig, wie sein Vater geworden, ja noch stolzer als dieser. Julius empfing ihn mit aller brüderlichen Liebe, und freuete sich herzlich über seine Ankunft. Er sagte ihm gleich, daß Schwester Josephine an Wolnek nach W** verheiratet, und ihr Vater wieder mit der Reinfelden, die jezt hier lebe, ausgesöhnt sei, worüber jener sehr erbittert wurde.

Einige Tage vergingen, Gottlieb machte sich nirgend beliebt. Die feinen L** er zogen ihn überall auf, und mit jedem hatte er Händel. Er verschwendete viel Geld, und spielte überall den großen Herrn. Julius war sehr unzufrieden mit ihm, und der alte Harbau sagte nichts dazu.

Wolnek und Josephine besuchten in dieser Zeit ihre Eltern. Gottlieb sprach wenig mit ihnen. Er haßte Wolneken weil er ein Bürgerlicher war. Waldingen hatte sich nun ganz ausgebildet. Jeder liebte ihn, jeder suchte seine Freundschaft. Auf kommende Michaeli wolte er die Akademie ver-

lassen; er hofte nur auf Kuno, der sich in langer Zeit nicht hatte sehn lassen.

Wolnek, Lembeau und Waldingen waren eines Mittags bei Julius. Gottlieb war unter ihnen; aber er ärgerte sich, daß zwei Bürgerliche in seiner Geselschaft sich befanden, und sagte einige Satyren, die Lembeau und Wolneken sehr kränkten. Sie wolten gehn, auch Waldingen, der sich dadurch beleidigt fand, weil beide seine Freunde waren. Der alte Harbau kam dazu, und verwies seinem Sohne die Unbesonnenheit.

„Der Herr Lembeau" sagte er zu ihm „ist ein sehr guter Mann, nach dem du dich bilden soltest; und es ist mir lieb, das Julius ihn zum Freunde hat; und Wolnek ist dein Schwager, von dem du lernen kanst. Verstehst du mich?"

Gottlieb ging höhnisch lachend aus dem Zimmer. „Ich werde nie einen bessern Freund finden," sagte Julius, „als dieser Lembeau ist. Er gilt meinem Herzen alles! Ich liebe ihn, wie mich selbst! Du bleibst, Lembeau! Herr Bruder, und Herr von Waldingen! bleiben sie, ich bitte!"

Was? wie? rief der alte Harbau. Ein Herr von Waldingen? Sio sind —

„Der Sohn des Grafen von Waldingen auf dem Schlosse Waldingen im **schen„ entgegnete Moriz. Nicht möglich! Davon weiß ich ja gar nichts! Habe ja noch nie die Ehre gehabt, sie bei mir zu sehn? Aber wie? hat denn der alte Waldingen einen Sohn; wir sind ja alte Bekante und korrespondiren mit einander. Er lebt jezt auf einem kleinen Landgute im Bergischen, ohnweit C**, hat er einen Sohn? Und sie sind es? Hm, davon ist mir nicht eine Silbe bekant.

„Verzeihen sie, Herr Graf! er hat eigentlich keinen Sohn; ich bin sein angenommener Sohn, sein Universalerbe."

„Wärs möglich? Mir geht ein Licht auf! Sie heißen mit Vornahmen? Moriz etwa?

„Ja."

Bravo! Bravo! schrie der Alte lachend. O, besser kont's nicht kommen! Moriz! kom an mein Herz! Du bist mein Kind! mein Moriz! Er eilte auf ihn zu.

„Scherzen sie?"

Behüt' uns der Himmel! Du bist von Gott und Rechtswegen mein Sohn! Er umarmte ihn, und rief unzähligemale: Mein Sohn! Mein Moriz! Julius und Wolnek

waren voll Freude. Moriz konte sich gar nicht besinnen, es war ihm, als läg' er tief im Traume. Man führte ihn hin zur Gräfin, wo auch Josephine war.

„Hier, Gräfin!“ rief der Alte, „hier ist ihr verlorner Sohn wieder, Moriz, Graf von Waldingen, den sie selbst zu meinem alten Freunde brachten, als er kaum sieben Jahr alt war. Er hat ein ganz andere Gestalt bekommen; ich kannte ihn nicht!“

Die Gräfin verstumte. Man bedeutete ihr, daß es kein Scherz sei; und nun ging's an ein Umarmen und Küssen. Es war ein Jubeln, ein Jauchzen, man hörte nichts, als: „Vater! und Mutter! Sohn! Bruder und Schwester!“ Auch Gottlieb nante ihn Bruder; aber es war ihm gleichgültig. Moriz mußte seinen Lebenslauf erzählen. Alle waren aufmerksam, und schlossen einen Kreis um ihn. Er verschwieg nichts, er erzählte daß Kuno an ihm als Vater handele, und der alte Harbau begrif nicht, warum dieser Sonderling einen solchen Antheil an seiner Familie nahm.

Josephine war nun Morizens Schwester, sie die er so sehr liebte, war seine Schwester. O, wie freuete er sich, sie nun

frei umarmen zu können! Am Abende erschienen einige Freunde vom alten Grafen. Alle blieben bei einander. Die Familie hatte noch nie einen solchen fröhlichen Abend erlebt.

Das Ziel nahet sich.

Moriz kam jezt gar fast nicht aus dem Hause seiner Eltern; aber es kam ihm vor, als liebe er sie nicht so sehr, wie Vater und Mutter Waldingen, von diesen sprach er beständig rühmte ihren Edelmuth, und freute sich, ihr Sohn zu heissen. Der alte Harbau entdekte das bald.

„Sag' mir doch, lieber Moriz," fragte er. „Du scheinst mehr auf deinen Vater Waldingen als auf deinen Vater Harbau zu halten. Welcher ist dir lieber?"

Ihnen, theurer Vater! entgegnete er, und küßte seine Hand, ihnen verdank ich

mein Leben! Dem, dem man das Leben verdankt, ist man unendliche Erkenntlichkeit schuldig; doch dem nicht weniger der unsre Seele bildet. Vater Waldingen, hat so väterlich an mir gehandelt, daß ich es ihm nicht genug danken kann, er hat mehr gethan, als ein Vater an seinem eigenen Kinde thut. Aber sagen sie mir, warum bekam ich in den zwölf Jahren, die ich bei ihm war, nicht eine einzige Zeile von ihnen? Oft bat ich den Grafen, mir zu sagen, wer mein Vater sei, denn ich hatte bei ihnen nicht Gelegenheit gehabt, mir den Namen Harbau zu bemerken, aber er suchte immer der Frage auszuweichen, und als ich älter wurde, sagte er mir gerade zu, ich dürfe es noch nicht wissen. Ich mußte also an fremde Menschen mich anschliessen. Sie hatten mich ganz vergessen!

„Nicht das, mein Sohn, es geschah aus Gründen, jezt kanst du alles wissen. Vor vierzehn Jahren wurde ich wegen — kurz, ich — nun, man beschuldigte mich eines Verbrechens am Staat; mein Vermögen wurde eingezogen, wir mußten aus dem Lande. Um aber in der Noth nicht aller Hülfe beraubt zu sein, blieben wir in der

Nähe von *l*, und mieteten uns in **dorf ein kleines Häuschen, und lebten ganz eingezogen. Aber ich wurde plözlich krank, unser geringes Vermögen, das wir noch gerettet hatten, schwand, und ich hatte keine Aussicht für euch vier Kinder: Da sann ich auf ein Mittel, einen von den Knaben unterzubringen. Ich wußte, daß der alte Graf von Waldingen unverheirathet war und schon oft in seinen Briefen an mich den Wunsch geäussert hatte, noch zu heirathen, wenn er ein Mädchen finden würde, das sich in seine trübe Laune schikke. Aber er fand es nicht. Da dachte ich, daß er vielleicht zu bewegen sei, eins von euch Kindern zu sich nehmen, und es zu erziehen, wodurch er sich mehr zerstreuen würde."

Deine Mutter reiste nach *l*, zwar ganz ins geheim, da niemand sie entdekken durfte. Auf der Rükreise trat sie bei Waldingen ab, und entdekte sich ihm. Er willigte mit vielem Vergnügen ein, und dich, Moriz, traf das Loos, weil du ein munterer und wilder Junge warst. Er nahm dich zu sich, und erzog dich, er gewöhnte sich ganz an dich, gewann dich lieb, und sezte dich zum Universalerben ein, du mußtest dich

nach ihn nennen. Daß er dich vor zwei Jahren nebst der jungen Aurore Arnau in O** vermißte, schrieb er mir hierher, denn in **dorf durften wir nicht bleiben, unser Aufenthalt wurde entdekt. Ich war bekümmert über dein plözliches Verschwinden, aber die nähern Umstände erfuhr ich nicht, so oft ich ihn auch darum bat, und ich wüßte sie noch nicht, wenn ich dich nicht durch einen Zufall entdekt hätte."

Alles trift ziemlich mit Wolneks Erzählung überein. Doch warum solte ich nicht wissen, wer meine Eltern sind?

„Waldingen hatte die Grille, dich gar nicht wissen zu lassen, von welcher Geburt du sei'st; er wolte dich ganz als sein eigen Kind erziehn."

Armer Vater! es mag ihnen nachher wol traurig ergangen sein! und ich wußte von allem nichts! Kuno, der brave Marlswald, hat sie unterstüzt, nicht wahr?

Hm! Ja, er war oft bei mir, er sah meine Dürftigkeit, sah, daß es mit mir nicht fort wolte, und schenkte jedem deiner Geschwister eine Banknote, auch für dich gab er mir eine; und dadurch ward mir fürs erste geholfen. Aber nachher glükte

uns etwas, wodurch wir wieder empor kamen. Eine alte Anverwandte von deiner Mutter half uns zu diesem Glükke."

Ein Diener meldete den Herrn von Marlswalden. Harbau stuzte, sie hatten eben von ihm gesprochen. Moriz eilte hinaus, und führte ihn herein. Kuno war sehr ernsthaft, und verbeugte sich. „Sie verzeihen Herr Graf, sagte er, daß ich in ihrem Hause erscheine. Doch dieser junge Mensch," er deutete auf Moriz, „ihr Sohn, wird mich entschuldigen. Vom Vergangenen bitte ich aber nichts zu erwähnen." Harbau war höflich gegen ihn. Sie erzeigen mir viel Ehre, entgegnete er unruhig, und brach ab. „Sag' mir, wo kömst du her, Kuno?" fragte Moriz.

Ich komme aus Düben, und kann ihnen Aufklärung über die Geburt des jungen Grafen geben, wonach sie sich schon seit langer Zeit erkundigt haben. „Das wissen sie?" versezte Harbau. „Endlich also! Nun Gottlob! Das wird ja dem alten Waldingen seine Ruhe wieder geben."

Dem alten Waldingen seine Ruhe wieder geben? Wie verstehn sie das, Herr Graf? „Moriz horchte hoch auf. „Ja, sehn

sie, das will ich ihnen sagen, Herr von Marlswald! Waldingen ist ein alter Bekanter von mir, noch von *l* her, ein alter Freund; aber so gut er mir auch war, so hatte er doch Geheimnisse vor seinen Freunde. Er schikte mir vor langer Zeit, als ich noch nicht verheirathet war, vor acht und zwanzig Jahren, eines Abends einen halbjährigen Knaben in mein Haus. Er hatte mich vorher davon benachrichtigt, und gebeten, ihn durch einen meiner treuesten Diener aus dem Lande zu guten Leuten bringen, und erziehen zu lassen. Er sei der Sohn eines Grafen, eines seiner Freunde, der aus verschiedenen Ursachen sich gezwungen sähe, den Knaben fremden Leuten anzuvertrauen, und das Ganze geheim zu halten. Das war für mich ein widriger Auftrag; aber ich konte ihn meinem Freunde Waldingen nicht abschlagen."

Nun, Herr Graf? Wo liessen sie ihn hinbringen? So fragte Kuno, und war voller Erwartung.

„Die Sache kam mir so abentheuerlich, so sonderbar vor, daß — ich weiß selbst nicht, ich hielt den Knaben für einen jungen Grafen von Waldingen."

„Aber er behauptete im hohen Ernste, daß es nicht so sei. Es solle nicht bekant werden, drum müsse ihn der, dem er gehöre, der dritten Hand anvertrauen. Ich schikte also den Knaben mit einer Summe Geldes, die Waldingen mir auszahlte, nach Wittenberg an brave Leute, die sich Heinrichs nanten, und ehedem, Mann und Frau, in meinem Dienste gewesen waren. Auf die Art erfuhr niemand, wer des Kindes Vater sei, ich selbst nicht. Endlich aber entdekte ich auf meiner Reise hierher, daß sich der junge Graf nicht mehr in Wittenberg aufhilt, und niemand wußte mir Auskunft über seinen Aufenthalt zu geben, da gar kein Heinrichs mehr in der ganzen Stadt zu finden war. Ich schrieb es Waldingen; und beinahe jeden Posttag erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mich fragte, ob ich noch nichts von dem Schiksale des jungen Menschen erfahren habe, woran ihm sehr viel gelegen sei, und wovon seine Ruhe abhinge. Ich erkundigte mich noch immer; aber umsonst. Vorm Jahre zeigte mir mein Schwiegersohn aus W** einen Brief vom Kaufmann Wolnek aus Düben, der junge Wolnek ist hier; er kann ihnen den Inhalt selbst sagen.“

Wolnek wurde gerufen. Er hatte den Brief bei sich, er freuete sich, daß Vater Kuno da war. Kuno las. Als er geendet hatte, fuhr der alte Harbau fort:

„Dieser Brief, hofte ich, solte mir Auskunft von dem Dasein des jungen Grafen geben. Ich schrieb an den Kaufmann Wolnek in Düben, und fragte ihn, ob Heinrichs den Knaben ihm gebracht, und durch welche Hand er das Kostgeld für ihn erhalten habe? Die Antwort verwirte mich noch mehr. Ich gab alle Hofnung auf. Er holte den Brief. „Hier ist sie; lesen sie, um sich zu überzeugen."

Bald! rief jezt Kuno, bald ist es enthült! Er las den Brief. Sehr natürlich! Heinrich hatten sie den Kanben anvertraut; aber der Mann starb bald, und die Witwe heurathete wieder nach Düben, einen gewissen Hillmer, von dem der alte Wolnek auch schreibt. Hillmer konte den Knaben nicht ausstehn, er wolte ihn einem andern zur Versorgung geben, er brachte ihn zu seinen Freunde Wolnek, und durch den kam er hier her zum Magister S**, bei dem er sechzehn Jahre war. In dem Komtoir eines Kaufmanns in Wittenberg lag das Kostgeld für ihn jedes Jahr bereit. Wolneks Nachbar in Düben erhielt es von ihm ausge-

zählt, und so ward es zum Magister S**
gesandt.

„So wäre dieser Herr Wolnek also doch der Graf, den Waldingen schon für todt hält?" fragte Harbau.

Davon bin ich noch nicht ganz überzeugt.

„Aber wie heißt er?"

Ich kante seinen Vater!

„Nun?"

Er wird schon seit vierzehn Jahren unter die Todten gezählt!

„Nun sein Name?"

Wenn ich mich nur überzeugen könte! Er sann lange nach. Wolneken glänzte Freude im Gesichte, zu erfahren, wer sein Vater war.

Wolnek! sagte Kuno, und ging auf ihn zu daß du der gewiß bist, von dem wir reden, leidet keinen Zweifel, denn die gewesene Heinrichs versicherte mich heilig, daß der Knabe von ihnen, Herr Graf, gesandt sei. Aber ob du der bist, den ich meine, davon muß ich erst Gewißheit haben. Ich muß wissen ob du Waldingen, oder einen Andern zum Vater hast!

„Sie glauben nicht," entgegnete Harbau, „daß der Knabe von seinem Freunde war?

Bis jezt nicht. Waldingen hat mich einmal betrogen, und keinen Menschen traut' ich wieder ganz! Denn er war der beste, den ich kante, wie soll ich auf andere bauen, die nicht so gut sind wie er war? Jezt fält mir etwas ein! Wenn ich mich nicht täusche in meiner Vermuthung, so mußt du ein Merkmal aufzeigen können, das mir Gewißheit giebt, wer dein Vater war!

„Ein Merkmal?" rief Wolnek wie ausser sich, und riß sich das Halstuch aus. Kuno blikte hin, er fuhr zusammen, er warf den Blik zum Himmel, in sein starres Auge drang eine Thräne, sie rollte ihm die Wange herab. Bange Stille von allen Seiten. „Ewige Gottheit!" rief er, und schlug die Hände in einander, „habe Dank! Das Ziel nahet sich!" Er sank in Wolneks Arme. Wolnek! Ich will dir deinen Vater zeigen! Der dort oben hat mich erhört! Die Ruhe nimt mich auf! ich werde erlößet sein!"

Alle waren voll von Erstaunen.

Die Büßende.

Julius besuchte jezt wieder seine Tante Reinfeld. Er sah Ulriken, die Vergangenheit ängstete ihn. Ulrike war immer schwermüthig und ernst, sie sprach wenig, sie zwang sich den Edlen zu vergessen, sie vergaß ihn nicht. An ihrem Herzen nagte ein stiller Kummer, der alle Freuden des Lebens von ihr entfernte; ihre Wangen umgab eine Todtenblässe, voll Thränen standen ihre Augen, alle Ruhe war von ihr geschieden. Julius betrachtete sie oft schweigend, er sah, daß sie gut geworden war, er fühlte ihr Leiden, und wolte es so gern lindern; aber sein Bewußtsein sagte ihm, daß er es nicht könne.

„Kann ich ihnen durch meinen Trost Ruhe geben, liebe Ulrike?" fragte er sie, als er einmal mit ihr allein war. Sie lächelte wehmüthig, und schüttelte mit dem Kopfe!

„Ich kan ja nicht dafür, daß unsere Herzen getrent wurden! Wie glücklich hätten

wir leben können! O, es ist alles nicht mehr!"

Lassen sie uns nicht mehr daran denken! sagte sie beklommen, wandte sich zur Seite, und wolte eine Thräne verbergen, die sich aus ihrem Auge drängte.

„Ja, Ulrike! ich denke noch oft daran, ich werde es nie vergessen! Und, wer weiß, ob ich je wieder werde glüklich sein."

Ich wünsche es ihnen, Herr Graf! Sein sie ganz glüklich! glüklicher, als sie mit mir waren! Mir wird kein Glük wieder blühen! Nie! Einer Büßenden niemals! Das sagte sie mit rührender Stimme. Sie konte die Thränen nicht mehr verbergen, sie trat ans Fenster und stüzte den Kopf.

„Ulrike!" rief jezt Julius, von einem edlen Gefühle hingerissen, folgte ihr, ergrif heftig ihre Hand und sah ihr ins Gesicht. „Ulrike!" rief er, „du weinst? Du bist gut geworden?" O, lassen sie mich, Harbau! Es ist zu spät! Sie verhülte ihr Gesicht.

„Du bist gut geworden. meine Ulrike?"

Sie schluchzte. „O Mädchen! hätten wir die goldnen Tage unserer Liebe zurük! zurük jene Zeit, wo mich die ganze Schöpfung beneiden konte! Aber jezt ist alles dahin!

„Er warf sich in einen Stuhl, und bedekte mit der Hand das Gesicht.

Ulrike konte es nicht mehr ertragen, sie war ausser sich, sie stürzte hinaus in den Garten. Julius eilte ihr nach, er suchte sie, er fand sie endlich in einem fernen Gebüsche. Sie saß am Boden und hatte das Gesicht auf einen Rasen gelegt, und näßte ihn mit ihren Thränen. Er stand, und sah sie starr an.

Sie richtete sich auf, ging ihm entgegen, und faßte seine Hand. „Julius," sagte sie in einem durchdringenden Tone: „wenn sie nur noch auf einen Augenblik Freundschaft für mich empfinden können, so fliehen sie meinen Anblik! Ich beschwöre sie bei unserer zernichteten Liebe! Fliehen sie mich! Ruhe muß in mein Herz wieder kehren, oder dies Leben aufhören zu sein! So oft ich sie sehe, sehe ich mein verlornes Glük, sehe mein grausames Vergehn, fühle, daß ich das beste der Herzen von mir gestoßen habe! Und nun verhülte sie ihr Gesicht, weinte laut, und sank auf einen Rasen hin.

Julius stürzte bei ihr nieder, umfaßte sie, und drükte sie an sich. Theures Mädchen! rief er, ich habe dir alles vergeben und liebe dich noch! Sieh mich an, weine

nicht, weine nicht! Dieser Augenblik hat uns ausgesöhnt! Ulrike riß sich aus seinen Armen und sprang auf: „Nein! Lassen sie mich! Laß mich Julius! Es ist verloren! Ich muß es büßen!“

Sie wolte fort, sie sah ihre Mutter auf sich zukommen, sie erschrak. Amtmann Salfeld, ein Mann in seinen besten Jahren, aber zänkisch und unausstehlich, war bei ihr. Er hatte um Ulriken angehalten. Ulrike solte ihn heirathen, ihre Mutter wolte es, aber sie weigerte sich. Sie sah ihn kommen und erschrak. „O Gott!“ rief sie; und schlug den Blik in die Wolken, „kan ich denn nirgend mich verbergen? Julius! kein Glük wird mir mehr grünen! Dieser Mann wird meine Hand erhalten. Ich liebe ihn nicht!“

Julius erbebte; er sah Ulriken starr an.

Salfeld kam. Nun meine Theure, haben sie sich entschlossen? Ihre Frau Mutter haben mir das Jawort noch einmal gegeben. Er verbeugte sich tief, und küßte ihre Hand. Julius glühete. Er konte sich nicht enthalten, dem Amtmann zu sagen, daß sie ihn nicht leiden könne, und nicht heirathen würde. Wie? entgegnete er, da sagen

sie mir eine Sottise, mein Herr Lieutenant, dazu ich nicht schweigen kan.

„Was wollen sie?“ fuhr Julius auf.

Hm, nur gemach, junger Herr! Sie müssen nicht glauben, daß ein Mann, wie ich —

„Das Fräulein heirathet sie nicht, das schwör' ich ihnen!“

Was der tausend! Wer ist denn der junge Herr? wenn ich fragen darf?

„Meines Bruders Sohn,“ antwortete die Mutter, „Graf von Harbau.“

Hm, hm, Gehorsamer Diener! Freut mich, die Ehre zu haben — Aber sagen sie mir, mein Bester! wollen sie — denken sie das Fränlein zu heirathen? so muß ich freilich zurük treten. Ulrike stand in der größten Angst. Herr von Harbau! sagte sie, und faßte seine Hand, für diese Theilnahme danke ich ihnen herzlich! Sie wissen meine Lage, Herr Amtmann! Um sie nicht zu täuschen, muß ich ihnen sagen, das ich mich eher von jener Mauer in den tiefen Abgrund stürze, als ihnen meine Hand geben! Das ist mein Entschluß! Keine Drohung, kein Zwang wird mich zu der Ihrigen machen. Jezt le-

ben sie wohl! So verließ sie den Garten. Julius folgte ihr

„Wir müssen scheiden, Harbau!“ kam sie ihm entgegen, als er ins Zimmer trat. „Sie gaben mir die Versicherung, das sie mich nicht mehr hassen, und das ist Trost für die unglükliche Büßende! Ich habe einen Entschluß gefaßt, einen Entschluß, der mein Schiksal entscheidet! Kommen sie morgen gegen Abend zu mir, dann will ich ihnen mein Herz eröfnen. Bis dahin leben sie wohl, und vergessen sie mich nicht!“ Sie drükte mit Wärme seine Hand, und sah ihm ruhig ins Auge, sah ihn lange an, als sähe sie ihn zum leztenmale, dann wandte sie sich schnell zur Thür, und verließ das Zimmer. Julius eilte betäubt fort.

Das Ziel ist erreicht.

Man konte Kunon nicht enträzeln; man fragte, man forschte, er blieb Geheimniß·

„Freunde!“ sagte er endlich sehr gerührt, und hielt Wolneken noch in seinen Armen. „Freunde! erzeigt mir die Liebe, und reist nach W**, daß ihr heute über vierzehn Tage gewiß dort seid. Ich habe euch viel zu enthüllen, ihr werdet staunen! Herr Graf! auch sie bitt' ich, mit ihrer Frau Gemahlin dort zu erscheinen. Die Kosten erstatte ich mit Freuden! Jezt muß ich fort. Das Ziel winkt, ich folge, denn es führt zur Ruhe, Ruhe, die ich bisher nicht genoß! Leben sie alle wohl! Er gab ihnen die Hände, Wolneken und Moritzen umarmte er heftig. „Ich hoffe sie wohl und fröhlich in W** zu sehn!“ sezte er hinzu, und eilte zur Thür hinaus. Man sah ihm schweigend nach.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte endlich der alte Harbau. „Wer ist er? Alles ist mir ein unauflösliches Räzel!“

Ein unbekantes Gefühl durchströhmte Wolneken, sein Herz schlug heftig, er war tief gerührt, und sehnte sich wieder zu Kuno, Moritz bangte für seinen Vater Waldingen, da dieser ihm oft gesagt hatte, Kuno sei sein Feind. Aber Kuno eilte schneller, als

se, aus L** hin ins Bergische. Er wolte nach dem alten Grafen von Waldingen.

Nicht volle drei Tage und drei Nächte vergingen, da befand er sich dort.

Dicht am Ufer des Rheins, in einer stillen friedlichen Gegend, von Hügeln und anmuthigen Waldungen eingeschlossen, erhob sich aus einem fruchtbaren Thale auf einer kleinen Anhöhe das Landgut des Grafen. Die Sonne sank gerade am westlichen Horizonte hinab; ein feierliches Schweigen herrschte in der weiten Gegend, und winkte den müden Wanderer zur Ruhe. Kuno befand sich jezt im Thale. Sein Auge schweifte umher; überall hatte man geärndet, die Felder waren leer. Er sah, das Fleiß und Thätigkeit hier ihre Freistatt aufgeschlagen hatten, daß die Ruhe, die Zufriedenheit hier wohnten, o! wie wünschte er, hier seine noch übrigen Tage vollenden zu können!

Er hielt vor Waldingens Wohnhause. Es war sehr einfach gebaut, alles verrieth den Landmann. Graf von Waldingen, der fünf und fünfzigjährige gute Alte, war krank. Viel täglicher Kummer und innerer Gram hatten ihn niedergeworfen, und seine Kräfte

so abgestumpft, daß er den Tod vor Augen sah. Er hatte an seine Pflegetochter nach *l* geschrieben, und sie gebeten, ihn doch noch einmal an seinem Sterbebette zu besuchen. Die Liebe, die sie noch immer für den biedern Mann hatte, machte ihr die Beschwerlichkeit dieser weiten Reise leicht. Sie erschien bei ihm, und kam nicht von seiner Seite. In einem finstern Zimmer lag er; die Fenster waren mit dichten Gardinen behangen; schauerliche Stille umgab ihn. Marie saß in einer Ekke und weinte, Rubach stand an einem Stuhl gelehnt, und beobachtete mit ängstlichen Blikken den Kranken. Eben hatte er die Augen geschlossen, die Hände lagen gefalten, seine Miene war ruhig, er schien süß zu schlumern. Seine zärtliche Gattin ward es gewahr. „O Gott!“ rief sie leise, „er ist doch nicht todt?“ Bleich und starr sah sie hin nach den Schlummernden.

Nein! Nein! sagte die Finanzräthin: Sei still, daß er nicht erwacht! Er schläft süß! Marie bog sich über ihn, sie horchte nach seinem Odem, sie hörte nichts, sie schrie auf: „Er ist todt! O Gott! Er ist todt!“ und der Alte schlug die Augen auf.

Marie legte ihre Arme um ihn: „Ich glaubte dich tod" sagte sie, und küßte seine faltige Wange: „aber du schliefst nur sanft!"

Ja, ich schlief! entgegnete er sehr sanft. Ich bin erquikt! Seid ihr denn alle beisammen, Kinder? Er richtete sich auf, und sah im Zimmer umher. „Alle" sagte die Finanzräthin.

Wie viel ist's an der Zeit?

„Acht Uhr Abends."

Gottlob! flisterte er, und legte sich wieder nieder. Marie ahndete nun sein Ende: sie kniete an seinem Bette nieder, faltete die Hände, wolte beten, und vermochte es nicht. Thränen rannen aus ihren Augen, sie verhülte das Gesicht in die Dekke. Selling trat jezt leise ein, und meldete, daß ein Fremder vor der Thür halte, der mit dem Grafen in sehr wichtigen Angelegenheiten sprechen müsse er sei von L**. Man wußte nicht, was man thun solte. Waldingen hatte es gehört. Er richtete sich auf. „Ist's mein alter Harbau?" fragte er mit heitrer Miene, „kömt er, seinem Freunde die Augen zuzudrükken? O! er soll mir herzlich willkommen sein!" Selling ging.

Es war, als wenn ein neues verjüngtes Leben in ihn drang, als wenn der Todesengel diesmal vor ihm über gehen wolle. Ein ruhiges Lächeln trat in sein Gesicht, er sah starr nach der Thür. Aber er täuschte sich, es war nicht Harbau, es war Kuno.

Kuno vermuthete vorher, daß Waldingen bei seinem Anblik erschrekken würde; deswegen erschien er unter einer fremden Gestalt. Tief verbeugte er sich gegen die Anwesenden, er stuzte bei der bangen Stille, die er im Zimmer bemerkte, er bebte, als er den kranken Graf erblikte. „Es ist nicht mein Harbau! sagte er, und legte sich wieder nieder. Verzeihen sie, Herr Graf, fing Kuno an. Ich komme aus L**, bin geschikt vom Grafen Harbau, von ihren Sohne Moriz.

„Wie? wie? rief Waldingen. „Von meinem Sohne Moriz!

Ja. Er weiß jezt, daß Graf von Harbau sein Vater ist, ein Ungefähr entdekt es.

„O Gott! er lebt? er ist wieder gefunden?"

Er wünscht sehnlich, sie zu sehn!

„Warum haben sie ihn nicht mitgebracht?"

In einigen Wochen werden seine Kollegia geschlossen: dann werden sie ihn sehn. Er ist ein edler geschikter Jüngling geworden!

„Und er hat mir gar nicht geschrieben?"

Das Schiksal verhinderte es!

„Das Schiksal? O Gott! Er lebt also? ist gesund? ist noch mein Sohn, mein guter Moriz, der mein Schloß Waldingen einmal erhält und mich beerbt?"

Sie werden ihn wieder sehen!

Das hof' ich noch! Aber wer brachte ihn nach der Akademie? wer unterstüzte ihn?"

Sein Freund!

„Hat er einen solchen edlen Freund? O, ich muß ihn kennen, ich muß ihn belohnen!"

Wollen sie das, Herr Graf?

„Gewiß! Gewiß!"

Sie nanten ihn bis jezt ihren Feind, aber er kömt mit friedlichem Herzen, mit sanften Gefühlen zu ihnen; denn sein Ziel hat sich genahet, das Ziel der Ruhe!

„Von wem reden sie? von wem? wie heißt er?"

Man nent ihn Kuno, den unbekanten Wanderer.

„Kuno, Oh!" Er sank zurük.

Fürchten sie nichts, lieber Herr Graf! Er kömt, ihnen ein groſses Geheimniß zu enthüllen, und, wenn sie wollen, sich wieder mit ihnen auszusöhnen!

„Er kömt? Kuno, der mich so sehr beleidigte?“

Wodurch?

„Nahm er mir nicht meine Kinder?“

Er nahm sie! Aber wodurch beleidigten sie ihn? Er hat ihnen nie Unrecht gethan, sie glauben es nur; er wird es ihnen beweisen!

„Beweisen?“

Unumstößliche Beweise wird er ihnen darlegen, daß er sie nie gekränkt hat!

„Er fing meinen Verwalter auf einer Reise nach *l* auf, er nahm mir einen meiner Bedienten. Ist das recht?“

Seine Absichten dabei, wird er ihnen entdekken.

„Wie? und sie kennen diesen Kuno so genau, daß sie mir das sagen“

Ich kenne ihn!

„Und was halten sie von ihm?“

Er denkt nicht böse, so wahr es ein besseres Leben giebt! er denkt nicht böse!

„Und seine Wanderung: was bedeutet sie?“

Das wird er ihnen enthüllen, sie gründet sich auf Gutes!

„Aber“ — Er ward unruhig, er wolte eine bedeutende Frage thun, er hielt inne.

Was wollten sie fragen?

„Nein, nein!“ —

Herr Graf! Ich kann ihnen die Frage beantworten.

„Kuno sagt selbst, er gehöre nicht unter die Lebenden, er“ —

Seit vierzehn Jahren zählte man ihn unter die Todten!

„Und er ist unter den Lebenden? Erklären sie mir diesen Widerspruch!“

Das wird er selbst! Fürchten sie nichts! Sein Ziel hat sich genahet, er hoft nun, bald Ruhe zu genießen! Daß Geheimniß wird sich enthüllen!

„Wann kömt er?“

Bald!

„O, wenn ich doch gesund wäre!“

Sie haben keine schlimme Krankheit; nur Kräfte fehlen ihnen. Häufiger Kummer hat sie niedergeworfen. Sein sie heiter, und entfernen alle trüben Gedanken! Sie

sollen noch recht glüklich sein! Das versprech ich ihnen! Erholen sie sich! Nach W** hat Kuno alle seine Freunde beschieden, und zwar heute über eilf Tage. Dann will er sich ihnen enthüllen, und das Räzel lösen, das er ihnen bis jezt war. Solten sie gegen die Zeit hergestelt sein, so wünscht er auch sie dort zu sehn.

„Mich? Ich bin zu schwach.

Ihre Kräfte werden wieder kommen. Sein sie ruhig. Sie können ja täglich nur 4 bis 5 Meilen reisen, so sind sie in wenigen Tagen dort.

„Ich will sehn."

Machen sie die Reise in Geselschaft. Ihre Frau Gemahlin, ihre gute Pflegetochter, er warf einen warmen Blik auf sie, und ihr alter Freund Rubach begleiten sie.

„Sie kennen diese alle? Wovon? Lassen sie mich wissen, wer sie sind."

Sie kennen mich! sagte Kuno sehr ernst, stand auf, und betrachtete die Finanzräthin.

„Auch ich?" fragte sie, und sah ihn lange an.

Es wird besser mit uns werden!

„O! das sind Kunos Worte! Sie stehn in meinem Herzen geschrieben!"

Er nahm ihre Hand, er drükte sie fest.

Sie sollen ihn wieder sehen! rief er gerührt. Sie sollen ihn wieder finden, wenn er sein Ziel erreicht hat!

„Und wann?"

Ich hoffe, bald!

Selling meldete noch einen Fremden von L** an. Der Graf erschrak, er glaubte, es sei Kuno, und Kuno schien bestürzt. Er ging hinaus und fand Wolneken.

„Was willst du, theurer Wolnek?" fragte er ihn, und drükte ihn an seine Brust. „Du bist mir gefolgt?"

Verzeihe, Vater Kuno! entgegnete er, ich hatte keine Ruhe mehr, ich muß bei dir sein. Am andern Tage reiste ich mit meinem Weibe nach W** ab; ich hörte, daß du vor wenig Stunden da durch gekommen seist, und folgte dir sehr schnell.

„Ist deine Josephine mit hier?" Nein.

„Kom herein." Der Graf war wieder aufgestanden; er hatte sich in einen Schlafrok geworfen, und erwartete mit ängstlichem Herzen die Erscheinung Kunos. Kuno führte Wolneken ihm zu: „Herr Graf! dies Herr Wolnek, Harbaus Schwiegersohn, ihres Sohnes Schwager und Freund."

Man bewillkomte sich. Waldingen wür= ganz heiter, und vergaß ganz, daß er krank war. Er befahl, ein gutes Abendessen zu bereiten, und Wein herzubringen. Marie rief die Haushälterin. Es war das Frauenzimmer, das der Graf in Münster in einer Kapelle kennen gelernt hatte, ein edles stilles Geschöpf, an derem Herzen ein geheimer Kummer zu nagen schien. Sie trat herein. „Lisette sah die Fremden mit Verwunderung an, sie wurde unruhig, und hörte nicht, was Marie sagte.

Kuno stand auf einmal starr, als er den Namen Lisette hörte, als er Lisettens Gesicht erblikte. Man ward es gewahr, eine tiefe Stille entstand. Alle sahen sich einander an. Kuno verlor keinen Blik von Lisetten; Lisette keinen von Kunon. „Dies ist —" fragte er endlich den Grafen, „dies ist? — O Gott daß ich nicht hinsinke! Dies ist ihre Haushälterin Lisette?" Die Finanzräthin nahm ein Licht, sie leuchtete zwischen beide. O gütiger Himmel! schrie sie und sank zurük, das Licht gleitete ihr aus den Händen.

Kuno hatte sich vergessen, Kuno hatte sein Gesicht und seine Stimme verändert,

er stand da in seiner wahren Gestalt, er sprach mit seiner wahren Stimme.

„Lisette!“ rief er im ängstlichen bebenden Tone, und ging zu ihr. Mein Roderich! mein Roderich! Sie stürzte mit einem Schrei in seine Arme. Man errieth alles, aber man kam in die größte Bestürzung. Der Graf sank in einem Stuhl. Marie und Rubach drängten sich hinzu. Die Finanzräthin sprang auf.

Kuno wand sich aus den Armen Lisettens. Er war ausser sich vor Schrek, Staunen, Freude und Schmerz. Er hielt mit seiner Rechten ihre Hand noch, mit der Linken sein Haupt, bleich war sein Gesicht, er schöpfte tief Athem. sein Herz schlug hörbar, er schien zu träumen. Dann riß er sich ganz von ihr los, und hob die Hände empor, starr sah er an die Dekke, seine Lippen bebten. „Mein Schiksal ist entschieden!“ stammelte er. Aus beiden Augen ströhmten helle Thränen. „Das Ziel ist erreicht! Ich habe wieder gefunden, was ich seit Jahren vergeblich suchte, mein Weib, meine Lisette und meinen Sohn!“ Er nahm Wolneken in seine Arme, laut weinte er nun. Alle standen stum. „Dies ist mein Sohn! mein Ro-

derich! den man einst von meinem Herzen riß! Dies ist mein Weib! das man einst von mir trente!" Er umarmte Lisetten. „Ich habe beide wieder! Das Ziel ist errreicht! Ruhe! Ruhe! sei nun mein Lohn für die bangen trüben Tage, die ich durchlebte, für das viele Unglük, daß ich auf meiner Wandernng duldete, für die Thränen, die ich um euch alle vergoß! Hier, hier." Er hielt sie in seinem rechten Arme, Wolneken in seinem linken. „Hier, zwischen euch, will ich vergessen alles Leid, hier soll die tiefe Wunde heilen, die die Menschen mir schlugen! Hier will ich allen verzeihen, die mir mein Unglük bereiteten! Joseph! Otto! erinnerst du dich noch der Zeiten unserer Jugend? Waldigen! sollen wir wieder Freunde werden?"

Er ging rasch auf ihn zu, er ergrif seine Hand. Waldingen war ganz gerührt. Roderich! Kuno! zitterte von seinen Lippen, ich fühle alles! alles! theurer Rammelswald! „Mein einziger Bruder! jauchzte die Finanzräthin." „Mein Vater! meine Mutter! Wolnek. „Mein Sohn! mein treuer Rammelswald! Lisette!" Lisette und Wolnek drängten sich an den Wiedergefundenen, sie ergriffen seine Hände, sie drükten sie an ihre

edlen Herzen, alle empfanden ein Glük und ein Entzükken, das keine Feder niederzuschreiben vermag.

Entschluß und Verhängniß.

Der junge Harbau ging am andern Tage gegen Abend nach Reinfelds Wohnung, er wolte Ulrikens Entschluß hören. Die Mutter saß am Fenster, troknete sich die Augen, und stand erschrokken auf, als sie ihren Neffen erblikte.

Was fehlt ihnen?" fragte er sie, „Tante! warum weinen sie?" Er ging zu ihr, er faßte ihre Hand, und drükte sie an seinen Mund.

Julius! sagte sie; sie konte nicht weiter reden, sie sah zum Himmel, neue Thränen entrannen ihren Augen. „Um Gotteswillen! was ist vorgefallen? Wo ist Ulrike?" Er sah sich im Zimmer umher. „Wo ist

Ulrike" rief er noch einmal heftig. „Ha! eine schrekliche Ahnung wälzt sich in mein Herz! Ulrike ist nicht bei ihnen?"

Sie schüttelte wehmüthig mit dem Kopfe, und deutete auf einen Brief! der auf dem Tische lag. Julius grif darnach; er erkante Ulrikens Hand an der Aufschrift, sie war an ihn; hastig riß er den Brief auf, las und erstarrte.

„Ich kenne mein Verhängniß! es ruft mich von Dir, und ich folge ihm. Wir sind geschieden!"

„Julius! Julius! wenn ich diesen Schrit nicht wagte, nie würde Frieden in mein Herz kehren. Den Amtmann Salfeld soll ich heirathen; aber ich kann ihn nicht lieben. Dein Anblik macht mich muthlos in allen ernsten Unternehmungen, was ich durch mein Vergehen einst einbüßte, Ruhe und Glük werd' ich nie in seinen Armen wieder finden; ich ginge meinem Unglükke entgegen, und das muß ich vermeiden, so lange ich an die Welt gekettet bin. Ich reiße mich also los, los von Deinem Herzen, von meiner guten, theuren Mutter, und reise fort, hin an einen Ort, wo Ruhe und Stille wohnen, wo mich ein theilnehmendes Herz em=

pfängt, wo die unglükliche Büßende ihre Vergehen, die sie an einem der edelsten Jünglinge beging, beweinen und bereuen kan."

„Vielleicht sehn wir uns hier einst wieder, vielleicht auch nicht, dort gewiß! Sei glüklich, edler Harbau, Du verdienst es ganz zu sein! In den Armen eines treuen Weibes wirst Du mich vergessen, vergessen, daß wir einst so seelige Tage verlebten. Doch nein! nein! das wirst Du nicht! Du wirst die Unglükliche nicht vergessen, die nur durch Verführung Dir untreu ward!"

„So leb' wohl, theurer Julius! Dein Andenken bleibt heilig dem Herzen

Deiner Ulrike von Reinfeld."

Die Mutter erzählte nun das Verhängniß ihrer Tochter:

„Diesen Morgen früh kam eine Freundin zu ihr, die ich aber nicht kante, und bat sie, einen Spaziergang mit ihr zu machen. Sie willigte ein, und ging mit ihr fort. Aber sie kamen nicht zurük; ich hofte jede Stunde vergebens. Vor kurzem finde ich hier diese beiden Briefe, einen an mich, und einen an dich. Ich glaubte, zu vergehn! Sie entdekt mir ihren Entschluß, ihr Schiksal, und tröstet mich. Es muß ein har-

ker Kampf gewesen sein: der ganze Brief ist mit Thränen genäßt. Ich weiß nun nicht, wo sie ist, hier in der Stadt, oder an einem andern Orte; weiß es nicht, wann sie wieder kömt. Von nun an werde ich keine ruhige Stunde mehr haben!"

Julius ging mit verschränkten Armen schweigend im Zimmer auf und ab, und sah vor sich hin. Dann blieb er stehn, betrachtete einige grüne Schleifen und einen grünen Leibband, die auf einem Tische lagen. „Diese trug Ulrike sonst," sagte er wehmüthig, „ich will sie zum Andenken hinnehmen, ich will sie aufbewahren, wie ein Heiligthum!" Er stekte sie ein, „Adieu, liebe Tante! Weinen sie nicht mehr, Ulrike war doch ein gutes Mädchen! sie liebte mich mehr wie Mittelbergen. Ich will sie alle Tage besuchen, und wenn ich komme, wollen wir von Ulriken sprechen." Er eilte fort nach Lembeaus Wohnung. Betti war allein zu Haus. „Betti!" rief er ihr entgegen, „ich habe meine Ulrike verloren! Ihr Verhängniß entriß sie mir. Sieh, diesen Brief hat sie noch an mich geschrieben."

Er gab ihr den Brief; sie las ihn, und eine Thräne rolte darauf. Ulrike war doch

wol gut, sagte sie unschuldig, nicht wahr, lieber Harbau?

„Sie hat sich gebessert, und ich werde sie nie vergessen. Diese Schleifen und diesen Leibband will ich zum Andenken aufbewahren. Grün ist die Farbe der Hofnung! Aber nein, ich werde nicht wieder lieben, kein Mädchen wird mich wieder lieben, meine Hofnungen sind dahin!“ Er warf die Schleifen von sich, und nahm seinen Hut.

Wollen sie schon wieder fort, lieber Herr von Harbau? fragte sie ihn mit traurigem Blik.

„O! ich wolte, daß Krieg wäre, daß ich mich zerstreuen könte! Hier ist mir alles zum Ueberdruß.“ Kommen sie alle Tage zu uns, wir wollen sie zerstreuen. Nehmen sie die Schleifen. Behalten sie sie der guten Ulrike zum Andenken; oder wissen sie was, Herr von Harbau? soll ich sie tragen? wenn sie mich dann sehn, müssen sie an Ulriken denken. Ja, gewiß, ich will sie tragen! „Und wenn ich dich sehe, so will ich denken, ich sehe Ulriken. Dann will ich dich lieben, und dir sagen, daß du mein bist, und daß wir glüklich sein wollen. Liebe Ulrike! grüße deine guten Eltern!“ Er drük-

te einen Kuß auf ihre Lippen. Kom bald, lieber Julius, und sag' mir das. Nicht wahr, du bist deiner Ulrike gut?

„Ich bin ihr gut, recht gut! Leb wohl, meine Ulrike!"

Er ging.

Der unbekante Wanderer.

Neun Tage waren nach Kuno's Abreise von L** verstrichen. Am zehnten reisten sie nach W** ab, Harbau mit seiner Gemahlin, Lembeau mit der Finanzräthin, Betti, Julius, und der junge Waldingen begleiteten sie. Sie kamen zur bestimmten Zeit an, und stiegen bei Wolneken ab, wo sie erfuhren, daß Kuno endlich sein Ziel erreicht und sein Weib wieder gefunden habe, daß er ein Graf von Rammelswald sei, dessen Vorfahren in grossem Ansehn gestanden hatten. Man erstaunte, man freute sich, Wolnek jubelte, daß Kuno sein Vater, daß Lisette seine Mutter sei.

Am andern Morgen führte er die Gesellschaft nach einem ansehnlichen Gasthofe, den sein Vater ihm zur Versammlung bestimt hatte. Ein schöner Saal nahm sie auf, wo man mehrere Herren und Damen fand, die ihnen freundlich entgegen kamen. Moriz erkante unter ihnen seinen Vater Waldingen, er stürzte in seine Arme. Die Freude des guten Alten war unbeschreiblich, als er seinen geliebten Sohn wieder an sein Herz drükken konte. Marie und die Finanzräthin eilten hinzu, und schlossen sich an die Gruppe. Lisette wurde als zukünftige Gräfin von Rammelswald hochgeschäzt; keiner sah sie geringe an, da sie Haushälterin auf Waldingens Landgute gewesen war. Der Graf selbst nante sie seine Freundin, und die Finanzräthin schloß sie als ihre Schwester in ihre Arme. Nur seiner Exzellenz, dem Herrn Grafen von Harbau, gefiel es nicht in dieser Geselschaft, er wünschte sich nach L** zurük, wo er thun und lassen konnte, was ihm beliebte. Die Uebrigen waren alle fröhlich und wünschten, daß der unbekante Wanderer erscheinen möchte; und er erschien endlich. Er trat aus einem verschlossenen Seitenzimmer. Sein Gesicht war heiter, und

verrieth das Gefühl seiner Seele. Er verbeugte sich gegen die Versammlung und bewilkomte sie. Dann suchte sein Auge Lisetten und Wolneken; es fand sie. Beide schloß er in seine Arme; und nun ward er ruhig. Man sezte sich, man betrachtete ihn mit fragenden Blikken, Kuno schien plözlich ernsthaft; er wandte sich gegen die Geselschaft „Freunde!" sagte er, „sie waren so gütig, meine Einladung anzunehmen, und ich hoffe, daß wir insgesamt einige Tage des Vergnügens hier leben wollen. Ich habe mein Weib und meinen Sohn wieder gefunden. Ein sanftes Gefühl wohnt jezt in meinem Herzen, ich wünsche," von nun an ganz der Ruhe und Stille zu leben, und diese nur allein können mich für die mühsamen vierzehn Jahre, die ich auf meiner Wanderung verlebte, belohnen."

„Ich suchte in diesen Jahren, nur Gutes zu stiften, und ich habe es gestiftet! Ich habe Unglükliche von Verzweiflung gerettet, Irrende und Verführte auf die rechte Bahn geleitet, manchen Schwächling und Thoren, ja manchen Bösewicht habe ich überzeugt, und ihm ein besseres Bewußtsein gegeben, überall, wo ich konte, half ich dem Elende

ab, das im Geheim und öffentlich wüthete. Ich nahm jederzeit die Parthie des Rechts, und lebte nur für die Wahrheit. Die Freude, das Bewußtsein, edel gehandelt zu haben, belohnte mich auf meinen Wanderungen!"

„Doch sie, die sie mich nicht ganz kennen, werden mir den Vorwurf machen, daß ich, da ich Gutes stiften und Wohl verbreiten wolte, nicht nöthig gehabt hätte, gerade meinen Handlungen den Schein des Abentheuerlichen und Uebernatürlichen zu geben, sie werden mir sagen, daß ich, um das Glük der Menschen zu gründen, nicht gezwungen gewesen sei, gerade diese Bahn zu betreten. Aber, wenn ich nicht durch das Verderben eines Menschen des andern Glük verderben, wenn ich nicht den Sturz eines Bösewichts suche, um dadurch das Wohl eines Edeln zu befestigen, kümmert es uns da, wie das Gute bewirkt wird? Mir ist kein natürlicher Versuch geglükt, schwache Thoren von ihren Begriffen voller Irrungen, von ihren Meinungen zu heilen, und auf den Weg der Wahrheit der Vervolkommnung zu führen. Ja, man begeht selbst eine Thorheit, auf die gänzliche Besserung eines Tho-

ren zu hoffen! Ich ersann also andere Mittel, ich betrat die Bahn worauf ich bisher wandelte, und versuchte, ob dies Unternehmen mir glükken würde. Meine Arbeit ward mir leichter. Ist es möglich, dacht ich aber da, daß die Menschen nur durch abentheuerliche und übernatürlich scheinende Mittel sich leiten lassen? Ihre Grundsäzze sind wankend. Selbstständigkeit und Harmonie der Seele kennen sie nicht, und der Weg ihrer Bestimmung zur Vollkommenheit dünkt ihnen zu steil! Konte ich also anders handeln? Im Allgemeinen werden sie mir zwar nun auch sagen: warum ich gerade diese Bahn betrat? Aber ist es nicht Pflicht, eine schöne Pflicht, den Verirten zurecht zu weisen? Dem Schwachen ohne Karakter Festigkeit und Selbstvertrauen zu geben? den Bösewicht zu bessern, Unglük und Elend zu verhindern suchen? Wohlthaten zu erzeigen? Ist das nicht ein edle Pflicht? Doch hören sie jezt meine Geschichte.''

,,Es wird ihnen bekant sein, daß mein Vater vor zwei und dreissig Jahren in *l* eines Staatsverbrechens beschuldigt wurde, und darauf nach Valenciennes ging, um das Hohngelächter seiner Freunde nicht zu

hören, die ihn gestürzt hatten. Ich blieb in *l* beim Regimente; der Landesfürst versprach meinem Vater, gänzlich für mich zu sorgen. Ein Jahr darauf wurde ich Lieutenant, Waldingen, auch du! Nie vergeß ich jene Tage, die wir zusammen, als Freunde, als Brüder, lebten, du nantest mich Kuno, ich dich Otto, und man beneidete unser Glük, es war eine herrliche Zeit! Ich lernte ein gutes edles Mädchen kennen! Sie lebte still und eingezogen. Ihre Mutter war, eine Kollenheim, du wirst es wissen Waldingen! die Schwester deiner seligen Mutter. Die Geschichte ihrer Liebe blieb unbekant; ihr Gatte war auf einer Reise nach England ermordet, und sie floh mit ihrer Tochter nach *l*. Aber du erfuhrst nichts von dieser Tochter, erfuhrst nicht wer ihre Mutter war. Ich lernte sie ganz kennen, meine Lisette, ich fand alles an ihrem Umgange, was ich nur erwarten konte, und hofte auf eine gute Gelegenheit, um das Band der Ehe knüpfen zu können. Sie liebte mich zärtlich wieder, und mein Roderich befestigte diese Liebe noch mehr, er ist ihr Sohn, aber als dieser ein halbes Jahr alt war, war sie plözlich mit ihm fort, ich

könte ihren Aufenthalt nicht erforschen; ich glaubte sie treulos, ich hielt sie für eine Betrügerin. Nachher erfuhr ich aber, daß du, Waldingen, sie heimlich aus dem Lande hattest bringen lassen. Das war mir ein schreklicher Donnerschlag! Wir waren Freunde, wir liebten uns als Brüder, und so kontest du handeln? Ich habe dich aus Gründen noch nicht fragen wollen, warum du deinem Freunde das thatest. O Waldingen! es war grausam von dir; meine Lisette, meinen Roderich heimlich mir zu entreissen!"

Waldingen stand auf, und trat zu Kuno. Ich will dir das Geheimniß eröfnen, sagte er. Die Gräfin von Harbau, die damals noch unverheirathet war, wußte mit darum. Ich sah, daß du auf einmal nachlässig in deinen Geschäften wurdest, deinem Freunde, der dich über alles liebte, flohst, und deinen sonst so offenen, freien Blick verdunkeltest. Ich erfuhr endlich die Ursache. Man brachte mir die Nachricht, daß du ein Mädchen von niederer Herkunft liebtest, und ich bat dich davon abzulassen, indem ich dich unglüklich dadurch zu werden glaubte. Aber du hingst so fest an ihr, daß du dich von allem übrigen, ja von dem Herzen dei-

nes Freundes losrissest, und wenn ich dich besuchen wolte, einschlossest. Ich entschloß mich also, den Gegenstand deiner Liebe auf eine gute Art zu entfernen. Der Gräfin, in deren Eltern Hause ich sehr gut bekant war, entdekte ich meinen Plan. Sie erbot sich, das Frauenzimmer, deine Lisette, zu ihrem alten Onkel zu bringen. Du warst gerade auf einige Tage aufs Land geritten, und während dem reiste sie davon; aber alles geschah in der Stille; niemand wußte darum. Den Knaben sandte mein alter Harbau nach Wittenberg, und vertraute ihn guten Leuten an, die ehedem bei ihm gedient hatten; aber ich entdekte ihm nicht, wer sein Vater sei. Du kamst nun zurük, fandest beide nicht, hieltst dich für betrogen, und ich schwieg. Dadurch hofte ich dich mit der Zeit von deiner Leidenschaft zu heilen. Nachher reuete es mich freilich, da ich sah, daß es seine Wirkung verfehlte, und von der Zeit an, nahm ich mir fest vor, vorher ganz genau zu prüfen, eh' ich handeln würde. Aber sag' Rammelswald! war meine Absicht nicht gut?

„Waldingen!" versezte dieser, und nahm seine Hand, „ich habe dir alles ver=

ziehen! Deine Absicht war gut, aber sie zerriß mein Herz!"

Warum aber beleidigtest du mich so sehr, eh' du zu den Franzosen übergingst? warum machtest du, daß ich aller Freundschaft Haß schwur, von keinem Freunde wieder hören wolte, und alles, was mich an Freundschaft erinnerte, zurükstieß? Rammelswald! ich hatte alles auf dich gesezt, ich mußte alles durch dich verlieren! meinen heitern Sinn, mein Zutrauen auf die Menschen, o, seit der Zeit dachte ich mir die Welt als einen traurigen Aufenthalt! ich fand nirgend Ruhe!

„Ich will dir Beweise geben, Waldingen, daß ich unschuldig bin, daß ich dich nie beleidigte, daß nur das Verhängniß dir dies bittre Loos warf. Unser gewesener Kapitain Eldach ist ein braver Mann, der die Hand des Glüks empfand, und auch seine Nebenmenschen gern glüklich sah. Sieh, dort sizt er, du wirst ihn wieder erkant haben." Er deutete auf Freund Elden vom Schlosse Marlswald. „Er liebte uns herzlich, und wir mußten immer um ihn sein, sein Zimmer stand für uns jederzeit offen, auch wenn er fern war. Eines Tags wolte

ich ihn besuchen, in gewisser Ursachen willen, die ich nachher erwähnen will, um meinen Abschied bitten. Ich hätte es schon eher gethan, aber er liebte mich, er wolte mich nicht von sich lassen. Ich ging auf sein Zimmer, er war nicht zu Haus, und ich wartete auf ihn. Nachher erscheinst du. Ich hatte gerade meine trübe Laune, und verließ dich schnell, verließ in der Nacht heimlich *l*. Das Warum? davon hernach. Eldach vermißte eine grosse Summe Geld, die nicht einmal sein gehörte; er untersuchte, er fand in dem Kasten, aus welchem es genommen war, ein Stück von einem Briefe an dich; er vermuthete, daß du der Thäter seist. Du fühltest dich unschuldig, aber der Schein war gegen dich. Noch mehr: Eldachen war in der folgenden Nacht sein bestes Pferd aus dem Stalle gezogen, sein Reitknecht wolte von nichts wissen. Am andern Morgen erfuhrst du, daß ich desertirt sei, nun wälztest du die schändliche That auf deinen Freund, auf mich; aber ich war unschuldig, unschuldig an allen. Weitmer mußte mir mit einigen Mann Reutern nachsezzen, aber er erreichte mich nicht; ich war schon in sichern Händen."

Weitmer, der jezt Kaufmann war, den Rammelswald einst von einem Selbstmorde rettete, als ihn seine Gläubiger ins Gefängniß sezzen wollten, weil er sie nicht befriedigen konnte, und den er wieder empor half, befand sich mit im Saale, und verbürgte sich dafür, daß alles wahr sei, was Rammelswald sagte.

Dieser fuhr nun fort:

„Waldingen! jezt will ich dir das Geheimniß enthüllen, wer sich des Verbrechens zu Schulden kommen ließ. Dein gewesener Verwalter Knesenbek, der nach deines guten Vaters Tode auf dem Schlosse Waldingen blieb, war den Tag vorher, eh ich *l* verließ, in deinem Zimmer, um dir einen Brief zu bringen; und als er dich nicht fand, glaubte er, dich bei Kapitän Eldach anzutreffen, weil ihr in einem Hause wohntet, und er wußte daß du ihn oft besuchtest. Allein auf seinem Zimmer war niemand. Er wagte sich an den Geldkasten, der Schlüssel stekte darin, er nahm die Summe in Golde, zerriß den Brief, den er an dich in der Hand hielt, und wikkelte es hinein. Ferner hatte er mit Eldachs Reitknecht ein schändliches Verständniß. Er ließ sich das Pferd aus

dem Stalle geben, und schenkte dem Kerl zwanzig Thaler, um zu schweigen.“

„Ich entlokte ihm das Geständniß, er gestand mir alles. Hier der Beweis, einen Schein, den er mir freiwillig ausstelte, daß er der Thäter sei.“ Er gab ein Blatt Papier hin. Waldingen erkante des Verwalters Hand. „Und dieserwegen schikte ich ihn dir nicht wieder, da er mir auch überdies noch gestand, dir vielen Schaden gethan zu haben. Ich wolte ihn ins Reich senden; aber er starb auf der Reise. Was sagst du nun?“

Waldingen freuete sich, den Verdacht von seinem Freunde zurük nehmen zu können, und bat ihn, fortzufahren in seiner Erzählung.

„Das will ich,“ antwortete er. „Ich hatte, eh ich mich von dir trente, Bekantschaft mit einem alten braven Manne gemacht, Namens von Walden, der aus dem Elsaß war. Er gewan mich lieb, er bat mich unaufhörlich mit ihm nach seinem Gute zu reisen. Er habe keine Frau, er lebe ganz einsam, und könne seine Gelder nicht alle verzehren. Er war ein sonderbarer, aber auch ein guter Alter. Ich suchte meinen Abschied zu erhalten, ich erhielt ihn nicht. Walden beredete mich aber endlich, heimlich mit ihm

fort zu fahren, und wußte, mir alle meine Zweifel zu benehmen, daß ich selbst glaubte, nicht unrecht zu thun. Denn, sagte er, wenn du Unrecht an deinem Landesfürsten thust und dich undankbar gegen ihn bezeigst, so hat er noch mehr Unrecht, noch mehr Undank an deinem treuen, biedern und unschuldigen Vater begangen. Kom, folge mir! Ich reiste also in der Nacht mit ihm ab, und kam vierzehn Tage darauf im Elsaß bei Ost- heim, wo er ein schönes Gut hatte, mit ihm an. Kurz, ich lebte bei ihm in einer ganz andern Welt.

Er hatte manche trübe Stunde, und dann sprach er sehr ernsthaft, sprach von Dingen, davon ich bisher gar nicht gehört hatte. Er lehrte mich den Menschen kennen, er warnte mich vor ihm. „Sie könten glük- lich sein,“ sagte er oft, „wenn sie wolten, aber sie verfehlen den Weg ihrer Bestimmung!“ Ich mußte ihm versprechen, nach seinem Tode viel Gutes zu thun, und die Menschen vor dem Bösen zu bewahren, er würde mir die Mittel dazu anweisen. Ich lebte acht Jahre bei ihm, da starb er in meinen Armen, ich drükte ihm die Augen zu, niemand war wei- ter um ihn; er hatte es so gewolt. Bei

Eröfnung des Testaments fand es sich, daß ich sein einziger Erbe aller seiner Schäzze und Güter war. Er hatte darin noch einmal meines Versprechens mich erinnert, Gutes zu stiften, und die Menschen vor dem Bösen zu bewahren."

„Jezt war ich Herr eines ungeheuren Vermögens, das der Alte zusammen geschart hatte. Ich blieb eine Zeitlang auf dem Gute, und übte mich in der Magie; aber endlich fand ich lange Weile, ich wußre nicht mehr, womit ich mich zerstreuen solte. Zulezt entschloß ich mich, wieder Kriegesdienste zu nehmen, zumal da wir Aussicht zu einem Kriege hatten, welches ganz mein Wunsch war. Ich nahm treue Leute auf mein Gut, und reiste ins französische Hennegau nach Valenciennes, um meinen Vater und Bruder zu besuchen. Ich fand nur meine Schwester, nur dich, liebe Aurora, die andern, beiden waren nach Cambrai unter ein Corps Reutern gegangen, und ich begab mich auch dahin. Mein alter Vater freuete sich, ich entdekte ihm meinen Wunsch, mit in den Krieg zu gehn. Er half mir unter das nemliche Corps, und ich sah mich als Lieutenant. Zu den Preussen konte ich nicht wieder treten;

aber gegen sie zu kämpfen, das machte mir Kummer."

„Der Krieg ging an. Ich wurde gefangen, von dir, Waldingen und von dir Freund Rosenmann gefangen, den Tag wünschte ich aus meinen Leben streichen zu können! Mein Vater fand an ihm seinen Tod, er war drei und sechzig Jahr alt, und mein Bruder stürzte mit seinem Pferde, daß er starb. Man nahm mir meinen Degen, man kassirte, man entehrte mich."

„Ich ging nach Münster. Ich entwarf mir einen Plan, was ich von nun an für eine Bahn betreten wolle. Eldach und Rosenmann hatten ihren Abschied genommen, und fanden mich in Münster. Ich erzählte ihnen alles! was mir, seit ich meine Vaterstadt verlassen hatte, begegnet war, ich entdekte ihnen meinen Plan. Eldach mußte dir Waldingen melden, daß ich in Münster gestorben sei, es war mit in meinem Plane begriffen. Ich wolte nicht zum Spott unter meinen Freunden erscheinen, ich wolte daß mein Andenken gänzlich bei ihnen erloschen sein solte; Eldach und Rosenmann mußten mir feierlich angeloben, niemanden zu sagen, wer ich sei, ja auch dann, wenn sie zusammen sein würden, nicht

anders als von meinem Tode zu reden, Kuno von Marlswald, und Roderich von Rammelswald für zwei verschiedene Personen zu halten."

Mein Gut in Elsaß verkaufte ich, und reiste mit meinen beiden Freunden nach *d*. Ich suchte, ein einsames Schloß zu bekommen, und fand eines bei O**** im Walde. Es war ein altes Nest, das kaum noch wohnbar schien. Die Herren von Marlswalde, heißt es, hätten es vor vielen hundert Jahren bewohnt. Ich kaufte es, ließ es verbessern und bezog's. Dann reist ich bald unter dieser, bald unter jener Gestalt umher, denn mein alter Waldingen hatte mich die Kunst gelehrt, in einer Viertelstunde vier bis fünfmal das Gesicht zu verändern. Er selbst konte es wol neunmal, und wenn er die Kleider jedesmal dabei wechselte, so konte niemand die eine Gestalt von der andern unterscheiden."

„Ich beobachtete im Anfange meiner Wanderungen im Stillen die Leidenschaften der Menschen, ihre Handlungen, ich schlich mich überall hin, wo man niemanden vermuthete, dadurch lernte ich Menschenkentniß, ich entdekte das Laster, das seine Pfeile auf die Jugend gerichtet hatte, und fing sie mu-

thig auf, ich vernichtete die Bosheit im Entstehn, und gab dem Unterdrükten Schuz, ich rettete, wo ich konte, ich suchte die Quelle des Elends auf und leitete sie ab, Uneigennüzzigkeit führte überall meine Schritte. Aber schwache Menschen zog ich auch hin ins Unglük, um sie zu bessern, um sie durch sich selbst zu bessern. Ich zeigte mich ihnen oft in einer übernatürlich scheinenden Gestalt, nicht, um den Aberglauben hervor zu rufen, der in dem größten Theile Deutschlands schon seit Jahrhunderten schlummert, nein; ich verwirte dadurch die Gedanken der Schwachen. Sie konten sich meine Erscheinungen nicht enträzeln, sie nanten meinen Namen mit Ehrfurcht, und wandten sich zur Besserung und Vervolkomnung. Herr Lembeau, denken sie jezt zurük! Meine Mühe war nicht fruchtlos. Ich hatte es so weit gebracht, daß ich dem Menschen ansehn konte, was in seinem Innern vorging, denn das Gesicht ist der Spiegel der Seele, dadurch zernichtete ich manchen bösen Anschlag, und man staunte mich an. Zugleich gab ich mir Mühe, den Aufenthalt meiner Lisette und meines Roderichs auszuforschen, aber umsonst."

„Schon im Anfange, als ich meine Wanderung anfing, glaubte ich von dir, Waldingen, zu erfahren, wo sie sich aufhielten, und ließ mich deswegen in einer Gestalt bei dir sehn die einige meiner Züge dir verrieth; ich forderte sie dir kühn ab; aber du flohst vor mir. Ich erschien auch der Frau Gräfin von Harbau, weil ich wußte, daß sie das Geheimniß mit versiegelt hatte, und bat sie, daß Weib mir zurük zu geben.“

Waldingen unterbrach ihn jezt. Ich wußte von dieser Erscheinung, sagte er, denn am andern Tage kam sie ins Geheim zu mir, und zwar in Mannskleidern. Sie hatte dich gekant in dieser fremden Gestalt, und ich glaubte nicht anders, als daß alles verrathen sei. Dadurch ward ich unruhig, noch unruhiger, als ich dich selbst sah, und bald darauf den Brief von Freund Eldach aus Münster erhielt, der mir deinen Tod meldete. Ich wagte es nicht, einem einzigen das Geheimniß anzuvertrauen, ich schwieg, und hofte immer, Aufklärung über diese sonderbare Wanderung zu hören.

„Ich war die oft nahe, Waldingen, ich glaubte noch immer, du würdest mir wieder geben, was du mir von meinem Herzen rissest.

Ich begleitete dich unter Weitmers Gestalt nach Münster. Ich zeigte mich dir in der Gruft an dem Grabe eines deutschen Offiziers, der da begraben lag, unter meiner wahren Gestalt. Der Mönch war bestochen. Ich verfolgte dich überall, und hofte, doch endlich dich bewegen zu können, aber umsonst; meine beste Hofnungen schwanden immer von mir. Da, ich gesteh es dir; haßte ich dich; denn ich sah nun, daß du wirklich böse warst. Ich hatte schon Haß auf dich, als du noch auf Waldingen warst, als ich die junge Aurora, die die seelige Arnau in *l* erzogen hatte, bei dir erblikte, ich hielt sie für dein Kind; für meiner Schwester Kind. Still: still: der Verdacht ist mir vor einigen Tagen benommen!" Er zog Papire hervor. „Von dem Herrn Finanzrath von der Thoren in *l* erfuhr ich, daß Aurora zwar das Kind meiner Schwester, aber daß der Vater Lembeau ist."

Lembeau sprang auf. Wie? rief er, und warf einen zweifelhaften Blik auf die Finanzräthin. Sie erröthete, und ließ eine Thräne in ihren Schoß fallen. „Wir sind ausgesöhnt, Herr Lembeau! sagte sie mit Rührung und reichte ihm die Hand,

„Der gute Finanzrath," redete Rämmelswald weiter, wußte um das Geheimniß, und als er meine Schwester heurathete, gab er ihr die schriftliche Versicherung, daß er sie als seine eigene Tochter annehmen und behandeln wolle. Hier sind die Beweise."

Die Finanzräthin nahm sie, und gab sie an Lembeau. Aber wo ist meine Aurora? fragte sie. „Wo ist sie?" fragte Lembeau.

„Es vergingen zwölf Jahre auf meiner Wanderung, ich fand nicht, was ich suchte; meine Lisette, meinen Sohn, und die damit verbundene Ruhe. Aber eine neue Hofnung wand sich in meine Seele! Auf einem Spazirgange im Walde bei O**** wurde ich eines Abends Waldingens Kinder gewahr. Ich leitete sie durch viele Irrwege nach meinem Schlosse Marlswald. Dadurch hofte ich, dich zwingen zu können, mir die Geraubten wieder zu geben. Auch das schlug mir fehl. Deinen Moriz hielt ich für sehr leidenschaftlich und leichtsinnig. Ich prüfte ihn hart. Du weißt alles, lieber Moriz, und kanst es erzählen. Denk an die Szene in C ****. Der Greis war ich, die Erscheinung, die du hattest, als mein Schlaf=

trung dich umwarf, war ich dein Retter aus der Todtengruft. Doch bald fand ich, daß er leicht zu bessern sei, und zwang alles durch Güte. Ich ließ ihn studiren, er ist ein herlicher Junge geworden!

„Zwei Jahre wanderte ich noch umher, nirgend sah ich meine Lisette, nirgend meinen Roderich. Endlich entdekte ich des lezten Aufenthalt in Düben. Es war Wolnek, den ich schon drei Jahre Sohn genant hatte, den ich so herzlich liebte, und nicht wußte, warum. Und endlich kam ich ins Bergische zu dir, Waldingen, um mich dir zu öfnen, und ich fand sie, fand meine gute Lisette als deine Haushälterin, dir unbewußt, daß sie mein war, meine Kollenheim. O! nun bin ich am Ende! nun will ich ganz der Ruhe mein Leben weihn! Ich habe viel geduldet, viel gelitten, den Menschen that ich Gutes, oft mit Gefahr meines Lebens, und wenige wußten es mir Dank, wenige bewiesen es mir durch That, daß sie mir Dank schuldig waren, ja von vielen ward ich hintergangen und betrogen. Das machte mir sie verächtlich! O! wie oft wünschte ich mich an einen einsamen Ort in die Arme meiner Familie, um nur nicht mehr die

großen Thaten der Menschen zu sehn! o, und wie oft sah ich meinen Wunsch vereitelt! Mir lächelte einst ein herlicher Morgen, da war ich heiter und fröhlich; der Mittag war schwül und drükkend, aber ich ertrug ihn duldend; denn ich war selbstständig. Er schwand und der Abend meines Lebens ist angebrochen, ein stiller Feierabend! Ich will ihn dankend beschliessen! Alles ist erfüllt! Ich bin glüklich! hier bin ich glüklich!"

Er umarmte Lisetten und Wolneken mit hohem Gefühl. Alle waren sehr gerührt.

„Freunde!" rief er dann, indem er sich aus ihren Armen riß. „Freunde! verzeihen sie; daß ich sie eine solche weite Reise machen ließ; aber ich fand ihre Gegenwart bei der Entwikkelung nöthig. Vergeben sie es mir; Ich wolte ihnen zugleich die üble Meinung benehmen, daß ich ein Sonderling, ein Grillenfänger, ein Abentheuer sei, und mich ihnen in der Gestalt zeigen, die meine wahre ist. Ich hoffe; sie werden mir jezt keine Vorwürfe mehr machen. Meine Absichten waren gut. Das Sonderbare an mir nenne ich selbst Tand! Ein ehrliches Herz, rechtschafne Denkungsart und gute Hand-

lungen unterscheiden nur den Menschen von dem Menschen!"

„Solte ich noch einen Jüngling antreffen, der einem Abgrunde entgegen geht, so will ich ihn warnen, hinwegreissen, und ihn retten! Das ist meine Pflicht! Aber ich werde dabei meine wahre Gestalt nicht verleugnen; den der unbekannte Wanderer hat nun sein Ziel erreicht! Morgen theure Lisette! führe ich dich zum Traualtar, und bitte sie, alle, sie dahin zu begleiten, und an unsere Freude Theil zu nehmen. Wir wollen von nun an glüklich und zufrieden leben, und dem Feierabende unsers Lebens froh entgegen gehn!"

„Herr Lembeau! an ihrem Hochzeitstage schikte ihnen ein französisches Mädchen von gutem, edeln Herzen, einen Kranz mit einer schönen Devise: ahnen sie nun, wer dieses Mädchen ist?"

Ha! es ist Aurora! meine Aurora! Wo ist sie? wo lebt sie? Der alte und junge Waldingen drängten sich an Nammelswald, und fragten einstimmig, wo Aurora sei?

Und eine Seitenthür ging auf, Aurora, die fünfzehnjährige Aurora, schön, wie ihre Mutter, mit fliegendem lokkigten

Haare, in einem weissen Gewande, trat in den Saal, und eilte in aller Umarmungen.

Moriz konte nicht ruhig werden vor Freude, seine Aurora wieder gefunden zu haben. Er betrachtete sie in einem fort, er hing an ihrem Halse, er küßte sie, und rief: „O Aurora! wie schön bist du geworden!"

Rammelswald hatte sie bei einem guten, verständigen Frauenzimmer in der Kost gehabt, die sie ganz ausgebildet hatte.

Dann öfnete sich die Saalthür. Ein Mann trat herein, und ging zum Grafen von Waldingen. „Herr Graf!" sagte er, „hier bringe ich ihnen den treue Usteri wieder; Er kömt unbeschädigt in ihre Hände!" Neue Bewunderung!

Rammelswald wandte sich zu Julius. „Julius!" sagte er, „vor einem Jahre war ich dein unbekannter dich warnender Freund und Retter, als Mittelberg dich entehren wolte. Ich versprach, dir über zwei Jahre deine Braut zuzuführen. Herr Graf!" der alte Harbau stand dabei, geben sie mir ihre Erlaubniß dazu. Ihr Sohn hat ein gutes Mädchen verdient!"

Freilich! freilich; rief der Alte lachend.

„Gut! übers Jahr bist du ein Ehemann! Betti Lembeau! Du bis übers Jahr des jungen Grafen Ehefrau!“

Bravo! schrie die Geselschaft, und klatschte in die Hände. Betti sank ausser sich in Julius Arme.

Alle umringten jezt den müden Wanderer, sie wünschten ihm Glük, sie freueten sich, keinem war die Reise gereut.

Am andern Tage führte Rammelswald seine Lisette zum Altare. Alle nahmen Theil daran; der ganze Tag war ein Tag der Freude. Nachdem reisten sie mit vergnügten Herzen auseinander.

Vermischte Nachrichten zum Schluß.

Graf von Rammelswald zog mit seinem Weibe nach dem Landgute des alten Waldingen, und Wolnek blieb mit seiner Josephine für's erste in W**

Lisette hatte schon das vierzigste Jahr erreicht, und war durch Gram sehr gealtert. Bei dem Onkel der Gräfin von Harbau war sie nicht lange gewesen, da sie erfuhr, daß ihr Geliebter heimlich aus *l* gegangen sei. Sie entfloh, und quälte sich durch manches Elend hindurch, bis sie endlich nach Münster kam, wo sie einen erträglichen Unterhalt fand, und zulezt den Grafen von Waldingen gewahr wurde. Dieser nahm sie dann zu sich und bereitete ihr ein besseres Leben, doch ihm unbewußt, wer sie war.

Moriz suchte, der Welt nüzlich zu sein, und verband sich nach einiger Zeit mit der jungen Aurora. Er bezog das Schloß Waldingen, und schuf Glük, wo er konte. Die wenigen Spötteleien seiner Feinde über seine Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen überhörte er, schäzte und liebte sie sehr. Ihre Mutter fühlte sich nun leichter, und sah mit heiterem Blik zum Himmel.

Julius von Harbau erhielt seine Betti.

Ulrike lebte bei einer Freundin in C** und versöhnte sich endlich mit sich selbst.

Nachher hat sie noch sehr glüklich geheirathet, oft den jungen Harbau gesprochen, und seine Betti besucht.

Gottlieb von Harbau ward immer unausstehlicher. Er suchte sich ein Weib, aber kein biedres Mädchen Deutschlands wolte ihn. Endlich ging er nach Pohlen, um dort sein Glük zu machen. Er gerieth mit einem polnischen Edelmann in Streit, sie duellirten sich, Gottlieb blieb.

Rammelswald und Waldingen lebten noch lange Zeit in brüderlicher Eintracht. Sie genossen im vollen Maaße Ruhe und häusliches Glük, und stifteten manches Gute.

Rammelswald rettete noch oft Jünglinge vom Verderben, und sein Bewußtsein lohnte ihn für die That. Sein ganzes Leben war Seegen der Menschheit. Greise und Kinder ehrten ihn, und nanten seinen Namen mit Ehrfurcht. Sein Abschied von der Welt war rührend. Alle sanken an sein Lager hin. Mit zum Himmel gerichteten Augen, gefaltenen Händen beteten sie, und erfleheten sein Leben von der alles vermögenden Gottheit. Er tröstete sie, er sagte: „Es giebt ein besseres Leben, wo ich fortwirken kann! Dort ist Volkommenheit und völlige Harmonie! Seid ruhig und hoffet! Wir werden uns alle wieder sehn, wieder sehn da, wo ewige Ruhe ist!“

Und nun gab er allen die Hand, und verschied mit vollem Bewußtsein, mit Seelenruhe und Hofnung auf das Leben Jenseits. Sie sanken bei ihm nieder, sie weinten laut zur Erde, sie riefen seinen Namen. Er war nicht mehr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob,

Der unbekannte Wanderer in vielen Gestalten Ein Gegenstück zum Erasmus Schleicher

Bd.: 2

Leipzig (1800)

P.o.germ. 250 f-27,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107061-6
VD18 80316255-001